Der falsche Erbe.

Erster Band.

Der falsche Erbe.

Erster Band.

Der falsche Erbe.

Roman

von

Fr. von Wickede.

Erster Band.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Es war ein schöner Juninachmittag. Unbekümmert um die Sorgen des alltäglichen Lebens lustwandelte die junge Welt der Residenz im Schatten der majestätischen Linden. Junge Elegants und bunte Lieutenants flattern wie Schmetterlinge im Blumengarten zwischen dem stattlichen Damenflor umher, der die exquisitesten Toiletten zur Schau trägt. Auf dem sandigen Fahrweg zu beiden Seiten der Allee, in der die beau monde sich um diese Tageszeit ihre Rendezvous zu geben pflegt, führt die hohe Aristocratie in stolzen Equipagen ihre Wappenschilder zur Schau und mancher verstohlene Blick wird von den schönen Insassen mit den vorübergaloppirenden Reitern gewechselt.

Auch unter dem Säulengang des fashionablen Cafés auf der Südseite der Straße ging es nicht minder lebhaft zu.

„George! café au lait!“ rief ein geschniegelter Dandy dem geschäftigen Kellner zu.

„Avec blaisir!“ lautete die Antwort.

„Non, non! avec du cognac!“ rief ihm der Elegant nach, indem er sich mit seinem älteren Gefährten an einem der Marmortische niederließ.

„Prächtiges Pferd, das!“ sagte er zu demselben, „wer mag der Reiter sein, Alfred?“

„Das ist Graf Normann Ahrenfels, der reichste Mann in unsern Mauern“, entgegnete der Gefragte, „ich glaubte, ihn kenne ein Jeder.“

„Und doch habe ich nicht die Ehre — er sitzt gut zu Pferde und macht eine sehr sorgfältige Toilette.“

„Das ist nicht so schwer, wenn man dreißig Tausend Thaler Revenuen und keine Schulden hat, mein Freund“, entgegnete Alfred, den Rauch seiner Havannacigarre in die Luft blasend.

„In der That!“ stimmte der Jüngere ihm zu.

Es waren noch Andere der Vorüberpassirenden, deren Verhältnisse mit ebenso viel Nonchalance an's Licht gezogen wurden, und auch manche kleine Coquette hätte an diesem profanen Ort vernehmen können, wie wenig heilig ihre Toilettengeheimnisse waren.

Da kam Graf Normann wieder daher galoppirt.

Es war in der That ein Vergnügen, ihn zu Pferde zu sehen, und selbst sein Araber schien sich der Last bewußt zu sein, welche er trug. Mit welcher Eleganz führte der hübsche junge Mann die Zügel, und mit welch gewinnendem Lächeln erwiderten die Mütter hoffnungsvoller Töchter seinen Gruß.

„Du mußt mich dem Grafen vorstellen, sobald sich eine passende Gelegenheit dazu findet," sagte der Jüngere zu seinem Freund, als er den Gegenstand seiner Bewunderung wieder erblickte, „solche Leute muß man heutzutage kennen."

„Mit größtem Vergnügen," entgegnete Jener, „wenn es Dir sehr daran gelegen ist, wollen wir den Augenblick wahrnehmen und ihn anhalten — er ist ein sehr freundlicher Mensch."

„Wenn Du genau genug mit ihm bekannt bist, um dies thun zu können, so komm."

Arm in Arm schritten die beiden Herren dem sich nähernden Reiter zu. Kaum aber hatte der Aeltere, den sein Begleiter mit dem Namen Alfred angeredet hatte, die Hand erhoben, um sich dem Grafen bemerklich zu machen, als dessen Pferd sich bäumte und im vollen Carriere davon sprengte. Ein Jeder glaubte, es müsse ein Unglück geben, und man-

ches schöne Auge sah ihm ängstlich nach, während weniger besorgte Herren dem Wunsch ihres Herzens, den stattlichen Reiter am Boden zu sehen, ungezwungen Ausdruck gaben. Es ist ja nach den Begriffen der modernen Gesellschaft ein so guter Scherz, einen vom Schicksal besser Gestellten im Staube zu sehen!

Graf Normann war indessen bald den neugierigen Blicken seiner Bewunderer und Neider entschwunden; ehe er jedoch sein scheugewordenes Thier zügelte, warf er einen flüchtigen Blick über die Schulter, als fürchte er, verfolgt zu werden. „Wie thöricht ich bin,“ sagte er zu sich selbst, indem er seinem Pferde auf den Hals klopfte, „wenn er mich erkannt hat, wird er mich unzweifelhaft noch vor Abend aufsuchen.“

Wer dies begünstigte Kind des Glücks vor wenigen Minuten gesehen hatte, würde ihn jetzt kaum wiedererkannt haben. Sorgenvoll, träumerisch in sich gekehrt, constrastirte seine Erscheinung auffallend gegen den Moment, wo die beiden Herren vor dem Café restaurant ihn anzureden im Begriffe standen. Was aber auch die Ursache dieser plötzlichen Veränderung gewesen sein mochte, er bezeugte keine Neigung, zur Promenade zurückzukehren, sondern schlug die Rich-

tung nach seinem Hotel ein. Sein Weg führte ihn am Casino vorbei. Aus den geöffneten Fenstern erschallte fröhliches Lachen.

„Da kommt unser Zuckerpüppchen", raunte der rothnasige Hauptmann Plönnies einem Kameraden zu, mit dem er am Fenster stand, indem er gleichzeitig sehr verbindlich die Hand an die Mütze legte.

„Ein Gesicht wie von Milch und Blut", bemerkte Major von Munkwitz, „man sollte ihn eigentlich Carline Normann nennen."

„Hahaha!" sprudelte der Hauptmann heraus, indem er sich umwandte, um sein Lachen zu verbergen, „capitaler Witz! Carline Normann!"

„Wie geht's, wie geht's, Normann?" rief ihm ein Dritter nach, „auch in der Residenz? Sind Sie heute Abend bei der Baronesse Rosenstein?

Der junge Mann hörte die Frage nicht mehr; wir können aber aus derselben schließen, daß es ihm, trotzdem er erst kurze Zeit in der Residenz war, weder an einer ausgedehnten Bekanntschaft, noch an Zutritt in die ersten Kreise der Gesellschaft fehlte. Was würde er aber gesagt haben, wenn er die Bemerkungen alle gehört hätte, welche die seit dem Mittagessen im Clubhause versammelten Söhne des

Mars über ihn machten. Mit schlechtverhehltem Neide blickte Major von Munkwitz ihm nach.

„Ein wahres Glückskind, diese Carline", sagte er, „hahaha! es geht doch nichts über einen reichen Vater! Ihr wißt doch, daß der alte Normann sein Vermögen in Brasilien erworben haben soll — ich meine gehört zu haben, er sei auch dort gestorben — aber so viel ist gewiß, was der Alte dort anregte, ward unter seiner Hand zu Gold; wo bessere Leute sich den Tod holten, blieb er gesund und scharrte große Summen zusammen, die seinem Söhnchen jetzt sehr zu Statten kommen werden. Solch ein Vater ist ein Schatz, Herr Camerad, und wenn wir noch einmal geboren werden sollten, wollen wir uns auch einen solchen Alten geben lassen."

„Er könnte es aber keinem Bessern hinterlassen haben," sagte ein junger Husarenlieutenant, „Alexander Normann bringt das Geld unter die Leute trotz seiner achtzehn Jahre."

„Unsinn", brummte ein griesgrämiger Ministerialrath, „Graf Normann muß mindestens fünf und zanzig Jahre alt sein."

„Was gilt's, er ist nicht älter wie achtzehn?"

„Was Sie wollen, Herr von Linden."

„Fünf gegen eins wette ich, Alexander ist erst achtzehn Jahre alt und kann noch in den Schuhen seiner Mutter stehen," rief der lebhafte Husar.

„Auf die Schuhe lasse ich mich nicht ein," entgegnete der alte Herr, „sonst aber nehme ich Ihre Wette an. Uebrigens — wer war seine Mutter?"

„Ein Fräulein Blum," nahm Plönnies wieder das Wort, während er mit aller Gemüthlichkeit seine Cigarre anzündete, „sie war die Tochter eines heruntergekommenen Hofbesitzers aus dem Würtembergschen. Ich entsinne mich ihrer noch recht gut, denn sie ward im Hause ihres Onkels erzogen, da ihr Vater Alles durchbrachte und sich um seine Kinder gar nicht kümmerte. Sie war ein sehr hübsches Mädchen, aber etwas leichtsinnig. Arthur Normann, der wegen einer sehr fatalen Duellgeschichte hier den Dienst quittirte, schien dies indessen nicht zu wissen und heirathete sie, ehe er fortging. Sie muß aber drüben mit einem Englischen Offizier ein Verhältniß angefangen haben — so schrieb mir wenigstens mein Bruder, der in Rio ansässig ist — denn kurz nach der Geburt ihres einzigen Kindes trennte er sich von ihr, behielt dasselbe aber bei sich und schickte es später nach Deutschland, um ihm auch ein Bischen Po-

litur zu geben. Ob es gut gerathen ist, werden Sie selbst am Besten beurtheilen können, da Sie den letzten Normann so eben gesehen haben."

„Sie erzählten mir damals die Geschichte anders, lieber Hauptmann", sagte Oberst von Benewitz, „ich meine, Sie hätten gesagt, es sei ein Vetter gewesen, mit dem Normann's Frau die Liaison hatte."

„Ich will dagegen nicht streiten, denn es ist schon manches Jahr her, seitdem die Geschichte spielte — ich habe ein schlechtes Gedächtniß für solche Dinge — ich weiß nur, daß die Mutter von Normann's Frau eine Engländerin war — die Normann's haben immer etwas Absonderliches gehabt —"

„Mein Gedächtniß ist besser," sagte der grauköpfige Oberst, der großes Interesse an der Sache zu nehmen schien, „ich kann Ihnen sogar den Namen des Vetters sagen, und Sie Alle kennen ohne Zweifel den Mann, da wir ihn häufig in unserer Mitte sehen."

„In unserer Mitte?" riefen Alle erstaunt.

„Ja, meine Herren, es ist Lord Lovett."

„Lord Lovett, der arme Engländer, der seine Tochter so gern an den jungen Normann verheirathen möchte?" rief Major von Munkwitz, in hohem

Grade verwundert, „Sie müssen sich irren, lieber Oberst, denn —"

„Ich bin meiner Sache gewiß, Herr Major," erwiderte der anscheinend gut unterrichtete Oberst, „Lord Lovett war früher Offizier in Brasilien, wenngleich er zu Ihnen vielleicht nicht davon gesprochen hat — ich glaube, daß er nicht gern davon redet."

„Dem läuft Alexander nicht in's Netz", bemerkte Plönnies, „er kann auch bessere Parthien machen, wie diese — gestern Abend sprach man bei Bülow's davon, daß er Adele Volckhammer sehr den Hof mache."

Die Unterhaltung ward durch das Hinzutreten einiger anderer Gäste, die nicht zu dem traulichen Kreis gehörten, der sich nach Tische im Kaffeezimmer des Casino's unter dem Präsidium des Oberst von Benewitz zu bilden pflegte, abgeschnitten und auf andere Gegenstände gelenkt. Dagegen hören wir hin und wieder des Namens dieser oder jener Dame der Gesellschaft in einer Weise Erwähnung thun, mit der deren Trägerinnen schwerlich einverstanden gewesen wären. Aber Club- und Kaffeehäuser scheinen ein-

mal für sich volle Rede- und Gedankenfreiheit in Anspruch nehmen zu wollen, und somit wollen wir die Gäste desselben in ihrem angestammten Rechte nicht beeinträchtigen, sondern zunächst Graf Alexander nach seinem Hotel begleiten.

Zweites Capitel.

Nachdenklich schritt der junge Graf in seinem Salon auf und ab. Seine Züge, die den müßigen Besuchern des Casino's so mädchenhaft erschienen waren, hatten eine Entschlossenheit angenommen, die selbst Major von Munkwitz in Erstaunen gesetzt haben würde. Plötzlich stand er vor einem der großen Pfeilerspiegel still und betrachtete sein Bild, das sich ihm in voller Figur wiedergab. Daß er mit dem, was der Spiegel ihm sagte, zufrieden war, dürfen wir nicht bezweifeln, denn er fuhr mit einer gewissen Befriedigung durch das schwarze Lockenhaar und schob mit einer fast peinlichen Accuratesse die Schleife seines Halstuches zurecht, ohne daß dabei die düstere Falte auf der hohen Stirn sich glättete.

„Die Kerle halten mich, glaube ich, für einen Narren," sagte er vor sich hinmurmelnd, „und dieser alte Esel, der Munkwitz, giebt mir sogar den schmei-

chelhaften Beinamen Carline — nun in Gottes Namen! den Mund kann man keinem Menschen zustopfen — ich hoffe aber, diesen Schwatzbasen eines Tages zeigen zu können, daß ich ein Mann, ein ganzer Mann bin."

Das plötzliche Eintreten eines Bedienten störte ihn in seinem Selbstgespräch. „Was giebt es, Fritz?" sagte er unwillig. Der Diener überreichte ihm auf einem silbernen Teller eine Karte.

„Der Herr läßt um Entschuldigung bitten, daß er sich dieser Karte bediente, um den Herrn Grafen mit seinem Namen bekannt zu machen," sagte derselbe, „er hatte keine Visitenkarte bei sich."

Graf Normann hörte kaum, was der Bediente sprach. Mechanisch hatte er die Karte — einen Coeurbuben — zur Hand genommen und erschrak heftig, als er den Namen las.

„General Graf Kortinski," murmelte er vor sich hin, „führe den Herrn in das Besuchszimmer," setzte er dann laut hinzu, „ich werde sogleich bei ihm sein."

Der Diener entfernte sich, anscheinend ohne die Bestürzung seines Herrn bemerkt zu haben, und vielleicht war es gut, daß ihm dieselbe nicht auffiel, denn Dienstboten haben einmal die wenig lobenswerthe

Tugend, über Alles sprechen zu müssen, was ihnen ungewöhnlich erscheint.

Einen Augenblick schien es, als ob Graf Alexander den Bedienten zurückrufen wolle, um sich verläugnen zu lassen. Nach kurzem Zaudern schritt er indessen zur Thüre, stieg langsam und sinnend die Treppe hinab und trat in das im Parterre belegene Besuchszimmer, das mit großem Luxus ausgestattet war.

„Es freut mich, Dich hier zu sehen, Alfred," sagte er mit kalter Höflichkeit, indem er seinem Besucher die Hand bot, die derselbe mit Wärme drückte.

„Freut es Dich wirklich, Alexander?" fragte Kortinski lächelnd, indem er ihn aufmerksam fixirte.

„Warum denn nicht? — Weshalb zweifelst Du daran?"

„Ich zweifle nicht an Deiner Aufrichtigkeit," entgegnete Jener, dem jungen Manne vertraulich auf die Schulter klopfend, „ich bin übrigens auch meinerseits erfreut, Dich zu sehen — die heimatliche Luft scheint Dir gut zu bekommen, mein Junge, — ich meine, Du seiest stärker geworden — ich sah Dich bereits vor einer Stunde auf der Promenade — famoses Pferd, das Du reitest!"

„Du bist vermuthlich heute erst angekommen —

kann ich Dir mit irgend Etwas dienen, Alfred?" sagte Normann, um die Frage seines Freundes, ob er ihn nicht bemerkt habe, zu vermeiden.

„Ich kam gestern Abend spät hier an und habe mancherlei mit Dir zu sprechen — Du vergißt, daß es Monate sind, seit wir uns zum letzten Mal in Paris sahen — ich habe seither eine kleine Saison in Homburg gemacht, um Dir Gelegenheit zu geben, Dich zum Empfang Deines Freundes vorzubereiten — Du bist, wie ich sehe, ganz comfortable und hast meine kleinen Rathschläge dem Anschein nach auch nicht vergessen?"

„Ich habe nichts vergessen, Alfred," entgegnete Normann in einem eigenthümlich scharfen Tone.

„Ein gutes Gedächtniß ist Gold werth," sagte Kortinski, ihn wiederholt scharf fixirend.

Der junge Edelmann antwortete nichts; nachlässig warf er sich in einen Armstuhl und ein unterdrückter Seufzer rang sich aus seiner Brust. Sein Gast erwiderte denselben mit einem schallenden Gelächter.

„Wenn Du heute keine Lust hast, Dich mit mir zu unterhalten," sagte er nach einer Pause, „so lasse einen Krug Selterwasser und eine Flasche Rothwein

heranfahren, damit ich mir die Zeit allein vertreiben kann — bin ich dann den Staub von der Kehle los, so will ich mich für heute empfehlen."

„Ich bin durchaus nicht abgeneigt, mich mit Dir zu unterhalten, — indessen ein Wirthshaus halte ich nicht, Alfred; wollen wir in ein Café gehen?"

„Warum sagst Du das in einem so gereizten Tone? Ich denke, ich sollte Dir stets willkommen sein. In ein Café zu gehen, habe ich keine Lust, Deine Gesellschaft ist mir genügend. Ich habe im Sinn, mich einige Zeit hier aufzuhalten und hoffe, daß Du mich morgen zu Tische einladest und mich einigen Deiner Freunde vorstellen wirst."

„Ich Dich vorstellen? Als was, Alfred?" rief der Graf betroffen und es lag etwas mehr wie Verdruß in seinem Blick und Ton. Aber, als ob er fürchte zu weit gegangen zu sein, setzte er eilig hinzu: „Verzeih mir, Alfred — ich wollte Dich nicht beleidigen. Aber Du vergißt, daß wir in der Residenz leben, wo Jeder mit Argusaugen die Schritte eines jungen Mannes beobachtet, der eben in die Gesellschaft eintritt. Früher war es anders — ich kann Deinen Wunsch unmöglich erfüllen, denn Du machst Dir ja keinen Begriff davon, was ich schon ertragen

mußte — zuweilen ist es mir gerade zu Muth, als ob ich in's Wasser springen möchte."

Kortinski lächelte. „Ich glaubte den Herr von Ahrenfels und Meiseberg in besserer Stimmung wieder zu sehen," sagte er — „nach meinem Dafürhalten wandelt er auf Rosen, von denen man die Dornen sämmtlich entfernt hat."

„Keine Spur davon — reich sein und eine gewisse Rolle zu spielen ist eine Last, die nicht leicht zu tragen ist — wenn ich nur an den morgenden Tag wieder denke — schon zu früher Stunde soll ich mich auf den Weg machen, um meine geliebten Bauern in Ahrenfels zu begrüßen — ich habe es seither immer hinauszuschieben gesucht, aber jetzt geht es nicht mehr länger, ich muß die Güter übernehmen, und meine Beamten und Nachbarn haben große Empfangsfeierlichkeiten vorbereitet, was mir im höchsten Grade zuwider ist — Diner und Abends Ball und der Henker mag wissen, was sonst noch beabsichtigt wird. — Du glaubst nicht, wie lästig und peinlich es ist, den Helden bei einer solchen Fête spielen zu müssen — ich würde mich bedeutend wohler dabei fühlen, wenn die Leute mich in Ruhe ließen."

„Du sprichst wie ein Knabe, Alexander, und

wenn Du bestehen willst, mußt Du Dich meiner würdig zeigen."

„That ich das seither nicht? Glaubst Du? —" entgegnete der Graf, mit flammendem Blick den Redner anschauend.

„Nicht diese Heftigkeit, Alexander; sie steht Dir schlecht an — ich will hoffen, daß Du nicht knabenhaft feige bist, aber Du scheinst ängstlich und zaghaft an die Erfüllung der Pflichten zu gehen, welche Deine Stellung von Dir verlangt. Tritt den Anforderungen wie ein ganzer Mann entgegen und nimm sie nicht zu leicht, damit Du nicht in Gefahr geräthst. Vergiß nicht, daß Alfred Engelhorn Dein Freund ist, der nicht allein den Willen, sondern auch die Fähigkeit hat, Dir zu helfen."

„Ich weiß es, Alfred, ich weiß es — komm, gieb mir Deine Hand," sagte der Graf mit Wärme, indem er seine kleine weiße Hand ausstreckte, die in der knochigen Rechten seines Freundes fast verschwand.

„Also morgen willst Du nach Ahrenfels?" sagte Kortinski nach einer Pause, „hast Du etwas dagegen, wenn ich und einer meiner Freunde Dich begleiten?"

„Es bedarf wohl kaum dieser Frage," entgegnete Normann.

„Doch, doch — Du bist Herr Deines Willens, Alexander.“

Der Graf zuckte mit den Achseln und erhob sich. „Benutzt Dein Herr dieselbe Art von Visitenkarten wie Du?“ sagte er.

„Genau dieselbe,“ entgegnete Kortinski mit spöttischem Lachen.

Unmuthig durchmaß der Graf das Zimmer, und die düstere Falte auf seiner Stirn trat mehr wie je hervor. Plötzlich blieb er vor dem General stehen. „Du mußt mich jetzt entschuldigen,“ sagte er und verließ ohne dessen Antwort abzuwarten das Zimmer. Mit Verwunderung blickte der Andere ihm nach. „Der ist kurz angebunden,“ murmelte er vor sich hin, „ich kann ihn doch nicht beleidigt haben? In meiner Absicht lag es jedenfalls nicht, denn niemand kann dem Kerlchen mehr zugethan sein, wie ich — ich bin verliebt in ihn und mache kein Geheimniß daraus — er ist aber auch ein hübscher, beherzter Junge mit einem Auge, so sanft wie das der Taube und einem Herzen, so kühn und furchtlos wie das des Falken — aber er hat sich in seiner äußern Erscheinung gegen früher vortheilhaft verändert. Ich liebe Dich nun einmal, Alexander, und deßhalb verzeih ich Dir auch Deine

Launen und will es übersehen, wenn Du Dich unter dem Zaum etwas unwillig gebehrdest."

Erstaunt, aber anscheinend nicht verletzt von des Grafen unhöflichem Benehmen griff Kortinski nach seinem Hut und verließ das Haus. Vor der Thüre traf er auf seinen Freund, der im Begriff auszugehen, von mehreren Herren seiner Bekanntschaft angehalten zu sein schien. Der Graf erwiederte seinen Gruß mit einem leichten Kopfnicken.

„Wer ist der Herr, den Normann grüßt?" fragte der Major von Munkwitz einen andern Herrn, mit dem er sich von der Gruppe getrennt hatte.

„Ich kenne ihn nicht."

„Er sieht einem Manne sehr ähnlich, den ich im letzten Sommer in Paris sah — Ha! Sie waren ja an jenem Abende mit mir bei Meury, als die Bank gesprengt wurde — wissen Sie es nicht mehr? ich hatte zwei Louisd'or auf Rouge stehen und mußte abziehen. Jemand sagte, es sei ein Prinz von —, hatte famoses Glück."

„Ja, ja, ich entsinne mich jetzt — ich hörte später, er sei ein Italiener von Stand, aber ein so leidenschaftlicher Spieler, daß er von einem Bad in's andere reist; dabei soll er aber ein sehr gutherziger

und wohlthätiger Mensch sein, der seinen Gewinn, — da er meistens mit Glück spielt, — zum größten Theil für gute Zwecke verwendet."

„Sollte dieser Herr derselbe sein?"

„Ich glaube mich nicht zu irren, denn er hat einen Zug im Gesicht, der mich ungemein an den Pariser Spieler erinnert — nur bleibt es mir räthselhaft, was ihn hierher führt, da hier doch keine öffentliche Bank ist."

„Wir wollen Normann heute Abend im Club fragen, wer jener Herr war — er pflegt jeden Abend dort zu Nacht zu essen."

Drittes Capitel.

An den Ufern eines wilden Gießbachs, in Mitten eines gegen Norden von hohen kahlen Bergen umschlossenen und gegen Süden von einem herrlichen Buchenwald begrenzten, malerisch schönen Thales, stand Schloß Ahrenfels in feierlicher Majestät. Schon Jahrhunderte lang hatten seine festen Grundmauern Wind und Wetter Trotz geboten, und nur an den beiden Thürmen Ost und West hatten die Elemente Spuren ihrer Gewalt zurückgelassen. Sein Erbauer mußte es zu einem Kloster bestimmt haben, denn seine Entstehung fiel in eine Zeit, wo man Schlösser nur auf luftigen Höhen zu erbauen pflegte.

Graf Alexander, der Letzte des Stammes Derer von Ahrenfels, hatte sich noch vor Sonnenuntergang auf den Weg nach dem Stammschloß seiner Väter gemacht und nur von einem Reitknecht begleitet, noch während eines Theils der Nacht die halbe Entfernung

dorthin zurückgelegt. Früh am Morgen verließ er dann allein zu Pferde das Städtchen Langeneilau, wo er sein Nachtquartier genommen hatte, um bei guter Zeit am Ziel seiner Reise zu sein, es seiner Dienerschaft überlassend, ihm mit Equipage und Gepäck zu folgen.

Die Junisonne stand schon hoch am Himmel, als er das Schloß zu Gesicht bekam. Das imposante wenn auch etwas düstere Panorama fesselte ihn und voll Bewunderung hielt er im Schatten einer mächtigen vom Blitz gespaltenen Ulme sein Pferd an, um das Bild, welches sich seinen Augen darbot, in sich aufzunehmen. Je länger er indessen den alten Bau betrachtete, um so melancholischer erschien ihm derselbe so wie die ihn umgebende Natur; auch der frische grüne Wald schaute ihn so düster an und selbst der klare blaue Himmel schien ihm getrübt zu sein.

Allerdings trug der Ort selbst das Aussehen der Verödung und Vernachlässigung, wie man es wohl auf Besitzungen findet, auf denen ein halbes Jahrhundert lang kein Herr gewohnt hat. Langsam und schwerfällig flogen einige Krähen über den Weg, und nur einmal erhob sich ein Fischreiher mit wildem unheimlichen Geschrei. Keine andern Anzeichen frischen

Lebens ließen sich vernehmen und nur das dumpfe, eintönige Rauschen des Baches unterbrach die Stille der Natur. Unruhig scharrte der Hengst mit dem Huf den weichen Boden — Graf Alexander achtete nicht darauf — er sah nur das alte Schloß, das sich heute zum ersten Male seinen Blicken darbot und ein Schauder erfaßte ihn, wenn er daran dachte, daß er das heitere anregende Leben in der Residenz auf eine Zeit lang verlassen und an diesem abgeschiedenen Orte wenn auch für nur kurze Zeit wohnen solle.

Aber auch noch andere düstere Gedanken mußten ihn beschäftigen, denn seine Züge hatten einen finstern unheimlichen Ausdruck angenommen, während sein Blick wie gebannt auf dem alten Schlosse haftete.

Wir sagten früher, daß Normann ein schöner, junger Mann sei — er zählte erst fünf und zwanzig Jahre — denn schön ist der einzig richtige Ausdruck, den man einem Gesichte geben kann, dessen blühende Farbe und weiche Züge, dessen sanfte blaue von langen dunklen Wimpern beschattete Augen an die dem Weibe eigenthümliche Zartheit erinnern; selbst die Anmuth, die natürliche Grazie in den Bewegungen, fehlte unserm Helden nicht. Wie fern lag daher die Vermuthung, daß dieser Mann, der mit träumerischem

düstern Blick auf das vor ihm liegende, alte Schloß starrte und die ganze Außenwelt vergessen zu haben schien, unter dem Reiz der äußern Erscheinung, ein Herz barg, das nicht ganz rein und fleckenlos war.

Vielleicht dachte die junge Dame, die sich ihm unbemerkt genähert hatte und mit ernstem, fragendem Blick in sein halb von ihr abgewandtes Gesicht schaute, ebenso. Graf Normann hielt mit seinem Pferde vor einem kleinen eisernen Gitterthor und hinderte dadurch das Oeffnen desselben. Mit schüchternem Lächeln sah sie zu ihm auf, hatte aber nicht den Muth, sich ihm bemerklich zu machen. Geduldig wartete sie eine Zeit lang, hoffend, er werde von dannen reiten, dann aber legte sie die Hand auf das Thor und entschloß sich den Reiter anzureden. Der große Bernhardiner Hund, welcher das junge Mädchen begleitete und seither ebenso geduldig wie seine Herrin gewartet hatte, mußte diese Bewegung mißverstanden haben, denn er sprang mit einem kühnen Satze über das niedere Gitter und berührte dabei die Flanken des lebhaften Pferdes. Erschrocken bäumte es sich, im nächsten Augenblick überschlug es und Roß und Reiter lagen am Boden.

„Gerechter Gott!“ rief das junge Mädchen, in=

dem sie instinctmäßig in großer Herzensangst das Thor öffnete, ohne den Muth zu haben, sich dem heftig um sich schlagenden Thiere zu nähern. Endlich gelang es demselben wieder auf die Beine zu kommen; schnaufend und zitternd stand es vor dem halb betäubten Mädchen, dann schüttelte es sich heftig und galoppirte in den Park hinein, aus dem die junge Dame so eben getreten war.

Rathlos und in Verzweiflung kniete Helene Homburg neben dem bewußtlos Daliegenden nieder. Ihr zur Seite stand der Hund, verwundert in das blasse Gesicht seiner Herrin blickend und von Zeit zu Zeit die Hände des Betäubten beleckend. Ihre Freundinnen pflegten Helenen ein starkes Mädchen zu nennen, weil sie sich in allen Lagen des Lebens zu helfen wußte, hier aber verließ sie der sonst nie fehlende Muth und händeringend rief sie aus:

„Allmächtiger Gott, was soll ich beginnen? Eine halbe Stunde bis zum Dorf und zwischen hier und dem Schloß der reißende Bach! O Nero, Nero! sieh nur, welches Unheil Du durch Deine Ungeduld angerichtet hast! Woher nehme ich Rath? woher Hülfe? Der junge Mann wird sterben, bis ich Beistand holen kann — ich darf ihn nicht verlassen. — Holla, Nero!

Du mußt nach Hause eilen, verstehst Du mich, mein kluger Hund?"

Als ob das Thier die an ihn gerichteten Worte begriffen hätte, erhob es sich, wedelte mit dem Schwanz und blickte seine Herrin freundlich an. Helene zweifelte nicht daran, daß der Hund sie verstand, und nahm kurz entschlossen aus einem zierlichen Etuis, das sie aus der Tasche zog, eine Visitenkarte und schrieb einige Worte darauf. Dann löste sie das breite blaue Band von ihrem Strohhute ab, befestigte die Karte an demselben und band es dem treuen Thier um den Hals.

„Jetzt fort, Nero!" rief sie dann nach der Richtung deutend, in welcher sie gekommen war, „laufe nach Hause so schnell Du kannst — fort mein gutes Thier, fort!"

Wie der Wind eilte der Hund auf dem bekannten Wege der Heimat zu und war bald ihren Blicken entschwunden. Helene versuchte alsdann den Bewußtlosen aufzurichten und ließ seinen Kopf auf ihrem Schooße ruhen. Schlaff fiel seine Hand am Körper herab, dennoch aber meinte sie nach einer Weile einen Pulsschlag zu fühlen — ja, er lebte, denn jetzt zuckte auch die Wimper.

„Gott sei Dank, daß er nicht todt ist!“ rang es sich aus der beklommenen Brust des jungen Mädchens. Sorgfältig strich sie ihm mit ihrer weißen Hand die Locken von der Stirn und rieb ihm sanft die Schläfen. Da schlug er die Augen auf.

„Wo bin ich? Was ist mit mir vorgegangen?“ rief er, indem er versuchte sich zu erheben, „mein Kopf ist so schwer — mein Fuß schmerzt mich —“

„Ich hoffe, es ist nichts gebrochen,“ entgegnete das junge Mädchen erröthend, „stützen Sie sich auf meine Schulter — so, jetzt nehmen Sie meine Hand und versuchen Sie den Fuß niederzusetzen — Ihr Pferd ward durch meinen Hund erschreckt und überschlug — Sie müssen unwillkührlich die Zügel zu straff angezogen haben.“ —

Normann hörte die letzten Worte nicht mehr; mit seiner ganzen Körperschwere hatte er sich auf Helene gestützt, aber die Last war zu groß für sie, sie schwankte und ließ ihn zu Boden gleiten — der Schmerz hatte ihn auf's Neue ohnmächtig gemacht. Sie kniete wieder neben ihm nieder, und löste sein Halstuch, um ihm so viel Erleichterung wie möglich zu geben. Vergebens sann sie auf andere Mittel, ihn aus dem Zustand der Betäubung zu befreien, und

schalt sich, daß sie nicht selber nach Hause geeilt sei, um Hülfe herbeizuschaffen, als sie plötzlich das Keuchen des zurückkehrenden Hundes vernahm. Er hatte sich sicherlich des ihm gegebenen Auftrags entledigt, denn als er wieder über das Thor setzte und sich neben sie hinlegte, fehlte das blaue Band. Sie streichelte das kluge Thier und lobte es und hörte auch bald darauf menschliche Stimmen, die sich zu nähern schienen. Wenige Minuten darauf standen ein Diener und ein Gartenarbeiter neben ihr.

„Was hat es gegeben, Fräulein? Was ist dem Herrn zugestoßen?“ fragte der Erstere mit besorgter Miene. Das junge Mädchen gab ihm in der Kürze eine Auseinandersetzung des Unfalls und befahl dann, da es an jedem andern Material fehlte, woraus man eine Bahre machen konnte, das nur leichte Thor auszuhängen und den Ohnmächtigen darauf zu legen.

Die Leute gehorchten ihren Anordnungen mit Eifer, breiteten ihre Röcke auf der harten Bahre aus und legten den jungen Mann darauf. „Jetzt vorwärts nach Gutenhof!“ befahl sie alsdann und der Zug setzte sich in Bewegung. Man nahm den kürzeren Weg über das Brachfeld und einen jungen Baumschlag und trat dann am Ausgang desselben auf

die zu beiden Seiten von einer hohen Hagedornhecke eingefriedigte breite Landstraße, die sich in Krümmungen durch das Thal wand. Erst hier setzten die Träger ihre Last zu Boden, um einen Augenblick auszuruhen. Der Tag war heiß und der Schweiß lief den beiden Leuten von der Stirn. Damit die fast im Zenith stehende Sonne ihn nicht belästigen solle, deckte Helene ihr Taschentuch über das Gesicht des blassen, fortwährend ohnmächtigen jungen Mannes. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Da ward in nicht weiter Ferne ein Wagen sichtbar, dem ein zweiter mit Gepäck beladener folgte. Die Leute traten mit ihrer Last zur Seite, um die Fuhrwerke passiren zu lassen. Neugierig blickten die beiden Diener auf dem Kutscherbock der vordern Equipage auf die sonderbare Procession.

„Dem Herrn scheint ein Unglück begegnet zu sein," sagte der, welcher die Pferde lenkte.

„Halte still, George, das ist ja unser Herr Graf!" rief der Andere erschrocken, indem er mit einem Satze vom Bocke sprang, „um Gottes willen, Fräulein, was ist passirt? ist er todt?"

„Ihm ist ein Unfall begegnet — er stürzte vom Pferde," sagte Helene, „ist dies Euer Herr?"

„Ja, ja, er ritt diesen Morgen zeitig vor uns aus Langeneilau fort — aber ist er todt?“

„Nein, ich hoffe es nicht, nur betäubt von dem Sturz — ich fürchte indessen, daß er nicht unbedeutend verletzt ist und wollte ihn nach unserm Hause schaffen lassen.“

„Meinen Sie nicht, daß es besser wäre, wenn wir ihn in den Wagen legten und gleich nach Schloß Ahrenfels brächten?“

„Schloß Ahrenfels?“ fragte Helene erstaunt, „wie meint Ihr das?“

„Schloß Ahrenfels gehört dem Grafen Normann.“

„Graf Normann,“ wiederholte das junge Mädchen mit einem eigenthümlichen Blick auf den Ohnmächtigen, „dann wird es freilich besser sein, wenn Ihr ihn in den Wagen hebt und sofort nach Eurer Ankunft zu Doctor Bormann sendet.“

Die Diener hoben den jungen Mann mit aller Vorsicht auf und trugen ihn in den Wagen, wo sie ihn so bequem wie möglich hinlegten. Um ihn vor Verletzungen zu schützen, setzte sich sein Kammerdiener zu ihm. Helene sorgte dafür, daß Alles mit der gehörigen Umsicht geschah und empfahl dem Kutscher

vorsichtig zu fahren. Als sich dann der Wagen in Bewegung gesetzt hatte, wandte sie sich an ihren eignen Diener und fragte: „Wußtest Du, daß der Herr der junge Graf Normann sei?"

„Nein, Fräulein, ich habe ihn nie zuvor gesehen und hatte auch keine Ahnung davon, daß er es sein könne. Er hat, wie die Leute sagen, seither im Auslande gelebt, und ich hörte nur, daß er diese Woche hier erwartet werde — ich bin bange, daß er stark verletzt ist — die lange Ohnmacht — wahrscheinlich hat er innerlich Schaden genommen."

„Du solltest in ein oder zwei Stunden hinübergehen in's Schloß, Caspar, um zu hören, was der Arzt gesagt hat."

„Ganz wohl, Fräulein — ich mache eine Empfehlung vom Herrn Commerzienrath Homburg, nicht wahr?"

„Freilich, Caspar — komm Nero, wir wollen uns auf den Rückweg machen."

„Nero kam mit dem blauen Bande um den Hals durch das Fenster gesprungen, da auf sein Winseln niemand die Hausthür öffnete. — Martha erschrak so sehr, daß sie den Butterteller fallen ließ, welchen sie im Begriff war auf den Tisch zu setzen. Aber sie

sah das Band sogleich und nahm es ihm ab. Sie schien zu glauben, daß Ihnen etwas zugestoßen sei, denn sie trieb uns zu größter Eile an."

„Dann darf ich nicht länger zögern, um ihr und Großpapa nicht unnöthige Sorge zu bereiten. Es ist am Ende ebenso gut, wenn Du gleich von hier aus zum Schlosse gingest — Du hast dann nicht nöthig den Weg dorthin zweimal zu machen —"

„Wie Sie befehlen, Fräulein — Fritz kann das Thor wohl auch allein einhängen."

Viertes Capitel.

Auf dem Sopha eines mit altmodischem Mobiliar nur spärlich versehenen Zimmers und umgeben von ihm meistens fremden Personen schlug Graf Alexander endlich die Augen auf. Unheimlich blickten die Ahnenbilder in dem einfachen schwarzen Rahmen, mit denen die Wände behangen waren, zu ihm hinüber und verwirrt und beklommen fragte er, wo er sei und weshalb man ihn hierhergebracht habe. Sein Kammerdiener, der ihn zuerst auf dem Wege erkannt und seither nicht wieder verlassen hatte, beantwortete seine Fragen so ausführlich wie er es vermochte. „Der Doctor kann jeden Augenblick hier sein," schloß David seinen Bericht, „hoffentlich ist der Herr Graf nicht gefährlich verletzt."

„Ich glaube, daß ich gar nicht verletzt bin, David," entgegnete er, „vermuthlich ward ich durch den Fall auf den Hinterkopf betäubt — das Pferd

hat mir aber den Schenkel gequetscht, denn er schmerzt mich — ein wenig Ruhe wird mich hoffentlich bald wiederherstellen."

David sandte die sämmtlichen Anwesenden hinaus, und wenn auch der alte Castellan nur ungern seinen jungen Herrn verließ, er mußte sich dem Wunsche desselben fügen.

„Der Alte scheint sehr erschrocken zu sein," sagte der Graf, nachdem Alle mit Ausnahme David's das Zimmer verlassen hatten, „solchen Empfang hätte er sich wohl kaum vorgestellt."

„Der Unfall wird eine unliebsame Störung in den beabsichtigten Festlichkeiten geben," bemerkte der Diener.

„Die Leute sollen sich in ihrer Freude dadurch nicht beirren lassen — ich will den Dörflern heute freie Zeche geben — laß dem Krüger sagen, er könne sich morgen hundert Thaler von mir holen — man mag auf meine Gesundheit trinken — die Herren in Gutenhof müssen ihr Diner wohl ohne mich verzehren — laß mein Schlafzimmer in Ordnung bringen, David — mein Kopf schmerzt mich — ich werde zum Mindesten acht Tage das Bett hüten müssen."

„Wie der Herr Graf befehlen — soll ich der jungen Dame das Taschentuch zustellen lassen?"

„Nein, gieb es mir; sobald ich ausgehen kann, will ich es ihr selbst bringen,“ entgegnete er, das Tuch in seine Brusttasche steckend. Der Diener hatte indessen kaum das Zimmer verlassen, als er es wieder hervorzog und auf den in der Ecke zierlich gestickten Namen blickte.

„Helene Homburg,“ sagte er sinnend, „Helene ist ein hübscher Name — ich habe eine schwache Erinnerung von einem schönen Augenpaar und einer schneeweißen Hand, die mich stützte, — nun wir werden uns die Erlaubniß erbitten sie Dir küssen zu dürfen und dann noch einen Blick in das liebliche Gesicht thun — ich glaube, Du bist schuldig an meinem Unfall.“

Er schloß die Augen und versuchte zu schlafen. Die Ankunft des Arztes störte ihn darin. Doctor Bormann untersuchte den Patienten auf das Genaueste, fand indessen zu seiner großen Freude außer einer Quetschung des Schenkels keine ernstliche Verletzung.

Als langjähriger Bewohner des kleinen Städtchens, in dessen unmittelbarer Nähe das Besitzthum des Grafen lag, war der Arzt selbstredend Mitglied des Empfangscomité, welches Diner und Ball arrangirt hatte, und es lag daher in seinem Interesse, den er-

warteten Gast mit aller Kraft der Rede davon zu überzeugen, daß er ganz ohne Schaden davongekommen sei. Einige Stunden Schlaf, meinte der Sohn Aesculaps, würden genügen, die erschütterte Constitution wieder in's Geleise zu bringen, und wenn er dem Grafen auch das Festmahl erlassen wolle, zum Ball müsse er jedenfalls kommen.

Normann lächelte zweifelnd und hätte am Liebsten jede Theilnahme an dem Fest von sich gewiesen. Der geschwätzige Doctor ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen und bat dringend sich an seiner Vorschrift zu halten. Dann zog er sich zurück, um seinen Mitbürgern das erfreuliche Resultat seiner Untersuchung mitzutheilen. Der Jubel darüber war auch kein geringer, und namentlich der Schulmeister war vor Freuden außer sich, denn er sah noch einen Strahl von Hoffnung, seinen Patron den ihm mit seiner ganzen Schuljugend zugedachten Ohrenschmaus darbringen zu können.

Die guten Leute sollten auch wirklich in ihren Hoffnungen nicht getäuscht werden. Mit dem Schlage vier rollte die stattliche mit vier prächtigen Rappen bespannte gräfliche Carosse durch die mit Guirlanden und Triumphbogen geschmückte Hauptstraße Gutenhofs,

und hielt vor dem „rothen Ochsen,“ dem ersten Hotel des Orts an. Schmunzelnd rieb sich der rothwangige Wirth die Hände; es war das erste Mal, daß der erlauchte Sohn des alten Grafen seine Besitzungen besuchte und Meister Schmalz fühlte sich nicht wenig geehrt, daß der erste Besuch in dem Städtchen seinem Hause galt. Groß und Klein umstanden mit offnen Mäulern den Wagen, jede Schnalle am Geschirr der Pferde, jeder Knopf des Kutschers ward bewundert. Vor dem Hauseingang stand eine dichtgedrängte Menschenmasse — Jeder wollte den Grafen kennen und sagen können, er habe ihn gesehen.

Es war aber keine kleine Verlegenheit für die Gaffer, unter den drei Herren, welche im Wagen saßen, den Rechten herauszufinden. — Den Sitz auf der linken Seite hatte ein älterer Herr von etwas ausländischem Aussehen, mit dunklem Schnurr- und Knebelbart eingenommen und neben ihm saß ein etwas schmächtigerer bartloser, aber sehr hübscher junger Mann mit schwarzem Haar. Diesen beiden gegenüber hatte der dritte Insasse des Wagens, ein großer stattlicher Mann mit blondem Schnurrbart und markirt aristokratischen Zügen seinen Platz.

Die Leute sollten aber nicht lange in Zweifel über die

Identität der erwarteten Persönlichkeit bleiben, und mit Ungestüm brach der Jubel los, als der hübsche junge Mann mit dem schwarzen Haar, der zuerst ausgestiegen war, sich auf den Arm eines seiner Begleiter stützte und die zum Hause führenden Stufen hinan hinkte.

„Hurrah! unser gnädiger Herr Graf soll leben!" commandirte der Schulmeister, sicherlich in der Erwartung, demnächst bei der zu erwartenden Inspection seiner Schule einige Beweise der gräflichen Gnade zu erhalten, und donnernd stimmten seine wohldressirten Zöglinge in den Ruf ein.

Der junge Graf erröthete wie ein verschämtes Mädchen bei dieser Huldigung; mit etwas zitternder Hand lüftete er den Hut und dankte den Umstehenden mit einigen freundlichen Worten; aber erst nachdem er das Hotel betreten hatte, gewann er die ihm eigene Sicherheit und Geistesgegenwart wieder.

„Schlecht gemacht!" flüsterte ihm einer seiner Begleiter zu, und Graf Alexander biß sich auf die Lippen.

Und dann kamen die Vorstellungen der Würdenträger des Orts, und das Diner mit den schwülstigen Reden und Toasten, welche der im Dienst er-

graute Ortsvorsteher eröffnete — man sah es dabei dem Grafen an, wie sehr er wünschte, das Fest sei erst vorüber. Seine Entgegnungsrede war kurz, freundlich und sehr verbindlich, und ein einstimmiges Hoch auf seine Wohlfahrt schloß den Reigen. Einige Gäste flüsterten sich zwar zu, der junge Herr würde in seiner Rede stecken geblieben sein, wenn nicht der Fremde zu seiner Rechten, den er als seinen Freund, General Graf Kortinski aus Rußland vorstellte, ihm souflirt hätte — im Allgemeinen war man aber sehr zufrieden mit ihm, und namentlich die leutselige Art, mit der er sich mit Jedem unterhielt, sprach so sehr an, daß man ihn für einen würdigen Genossen der erlauchten Familie der Normann Ahrenfels erklärte.

Am Abend kam schließlich der Ball, zu dem sich die Elite der Nachbarschaft einfand. Um sich bald zurückziehen zu können, versäumte der Graf es nicht, sich schon zeitig im Saale einzufinden, und die Ovationen, die man ihm auch hier bereitete, waren im höchsten Grade schmeichelhaft für ihn.

„Dort kommt Lord Lovett und seine Tochter,', sagte der Russe in etwas gebrochenem Deutsch, „und —"

„Und Fräulein Homburg," ergänzte Normann

mit Lächeln, indem er den Genannten entgegen ging. —

Lord Lovett war ein alter Mann mit silbergrauem Haar und Bart, aber immer noch eine imposante Erscheinung — jedoch wie viele seiner Landsleute, welche, um billiger leben zu können, den Continent zum Aufenthalt wählen, trotz seiner Armuth über die Maßen hochmüthig. An seinem Arme hing seine einzige Tochter Alice, ein Mädchen so schön wie Schottlands Berge deren nur wenige besitzen. Der alte Herr hing mit unendlicher Liebe an diesem blondlockigen, blauäugigen Kinde, und Alice schien nur für den alten Vater zu leben. Wie sie so daherschritt im einfachen weißen Kleide, das üppige Haar und den Busen mit frischen Rosen geschmückt, hätte man sie unbedingt für die Königin des Festes erklärt, wäre Helene Homburg nicht neben ihr erschienen — das Licht des lieblichen Morgensterns mußte vor den Strahlen der aufgehenden Sonne erblassen. Verglich man Alice's sanftes Auge mit dem milden Schein der Sterne, so sah man in dem Helene's den zündenden Blitz. Diese schien ein Weib zu sein, geschaffen um Herzen zu beherrschen, Alice, um sich solche zu gewinnen. Nie konnte der Unter-

schied zwischen diesen beiden Mädchen schärfer hervortreten, wie gerade an diesem Abend, namentlich auch in Bezug auf die Toilette, denn während die Tochter des alten Schotten im höchsten Grade einfach und anspruchslos erschien, ließ Helene's Anzug an Eleganz den ganzen Damenflor hinter sich zurück. Schon das Geschmeide allein, welches sie trug, war an sich eine Mitgift für den Mann, dem sie mit ihrem Herzen einst ihre Hand schenken würde.

Lord Lovett begrüßte den Grafen mit viel Herzlichkeit, er hatte ihn bereits bei einem Besuche in der Stadt kennen gelernt und bat jetzt, ihn seinen Damen vorstellen zu dürfen. „Fräulein Homburg hat sich uns angeschlossen,“ sagte er, „ihr Großpapa, bei dem sie lebt, ist durch sein Gichtleiden meistens an's Haus gefesselt — Sie müssen den alten Herrn einmal besuchen, denn ich bin sicher, er wird sich sehr freuen Sie zu sehen, da er ein Freund Ihres verstorbenen Vaters war.“

Graf Normann hatte sich lächelnd vor den Damen verneigt. „Ich hatte bereits das Vergnügen, Fräulein Homburg kennen zu lernen,“ sagte er.

„Ein sehr unglückliches Zusammentreffen, Herr Graf,“ entgegnete das junge Mädchen erröthend, „das

uns bald um das Glück gebracht hätte, Sie hier be- begrüßen zu können. Ich hoffe, daß Sie mir die Un- geschicklichkeit meines Hundes nicht nachtragen werden — ich hatte wirklich nicht die leiseste Ahnung davon, daß er über das Gitter springen würde."

„Ich bitte, sprechen Sie nicht mehr davon; ich bin versucht, den Unfall von einer sehr glücklichen Seite anzusehen, denn derselbe macht mich der Art zu Ihrem Schuldner, daß ich nur einen Ausweg weiß, um mich von Ihnen loszukaufen." Er begleitete diese Worte mit einem so vielsagenden Blick, daß Helene sich verlegen zur Seite wandte, und es an- scheinend nicht ungern sah, daß ein Herr ihrer Be- kanntschaft den Augenblick benutzte, um sie zu begrüßen und zum ersten Walzer zu engagiren.

„Ich bedaure unendlich," sagte Alexander sich zu Alice wendend, „daß ich auf das Vergnügen mit Ihnen tanzen zu können, verzichten muß; mein Fuß schmerzt mich dermaßen, daß ich gar nicht daran den- ken darf."

„In Rücksicht auf mich, Herr Graf, dürfen Sie es nicht bedauern, denn ich kam nicht mit der Absicht zu tanzen hierher; Papa ist nicht ganz wohl und ich wollte deshalb lieber in seiner Nähe bleiben."

„Unsinn, Alice," entgegnete der alte Lord, den Normanns Antwort an Helene etwas verstimmt zu haben schien, „ich befinde mich ganz wohl und will nicht, daß Du den ganzen Abend meine Krücke sein sollst, ich glaube, daß ich im Nebenzimmer eine Parthie finden werde und will Dich daher einstweilen in Normann's Gesellschaft lassen."

Der Tanz nahm inzwischen seinen Anfang, und da Alice ihren Vater in's Nebenzimmer gehen sah, blieb ihr vor der Hand keine andere Wahl als sich neben dem Grafen niederzulassen und seiner Unterhaltung zu lauschen. Er sprach von dem Vorzug der Jahreszeit, über die große Anzahl von Gästen und dergl. mehr — nur um überhaupt etwas zu sprechen; dabei schweifte sein Auge aber unablässig im Saale umher und folgte jeder Bewegung Helene's.

„Kennen Sie zufällig den Herrn, mit welchem Ihre Freundin tanzt, Fräulein Lovett?" fragte er plötzlich.

„Ich sah ihn zuerst auf einem Balle in der Residenz, wo er sich uns vorstellen ließ, er heißt von Wartensleben, wenn ich nicht irre und war früher Officier in österreichischen Diensten — einen Besuch hat er Papa noch nicht gemacht."

„Er scheint sich sehr um Fräulein Homburg's Gunst zu bewerben.“

„Ja,“ lachte Alice, „es sieht fast so aus, aber ich glaube, daß seine Aufmerksamkeiten nicht eben sehr willkommen sind. Helene sieht übrigens heute Abend reizend aus — finden Sie es nicht auch, Herr Graf?“

Graf Alexander hatte es bereits gelernt, nach allen Regeln des Salontons eine Unwahrheit zu sagen. „Wenn sie eine Blondine wäre, würde auch ich Ihnen zustimmen,“ sagte er.

Alice Lovett schien die Schmeichelei, welche diese Worte für sie enthielten, nicht zu bemerken; vielleicht auch überhörte sie dieselben absichtlich. Sie nahm jedoch bald darauf die Gelegenheit wahr, zu einer etwas entfernter sitzenden Freundin zu eilen, mit der sie par distance einen Gruß ausgetauscht hatte.

Von seiner Dame verlassen, hinkte Graf Normann nach Beendigung des Walzers einer Gruppe zu, welche sich um Helene gebildet hatte — auch Herr von Wartensleben befand sich unter der Zahl ihrer Bewunderer. Von ihr selber unbeachtet hatte Alexander Muße die wahrhaft junonische Gestalt des jungen Mädchens zu betrachten, und was er sah und hörte, ließ ihn darauf schließen, daß dasselbe nicht allein eine

der schönsten, sondern auch eine der geistreichsten Frauen sei, die er je kennen gelernt hatte. Es war etwas so ungemein Frisches und Lebendiges in ihrer ganzen Erscheinung, das Achtung und Bewunderung einflößen mußte. Der Klang ihrer silberhellen, lebhaften Stimme, das blühende, glückliche Gesicht erinnerten unwillkührlich an einen schönen Tag im Maimonat, an dem die warme belebende Sonne das erste Veilchen an's Licht ruft.

Lange hatte er so in ihre Reize versunken dagestanden, aber seine Pflichten als Held des Tages rießen ihn bald in die Wirklichkeit zurück. Damen wünschten, daß er sich ihnen vorstellen lasse, Herren wollten sich mit ihm unterhalten — er mußte sprechen und mit sich sprechen lassen; bald wurde er hierhin, bald dorthin gezogen; halblaut geflüsterte, theils schmeichelhafte, theils scharfe Urtheile über sich mußte er anhören, bis ihm endlich die Wange fieberhaft glühte und die Pulse lebhafter schlugen.

Aber Doktor Bormann, der ihn seit seiner Ankunft nicht aus den Auge gelassen hatte, wachte über ihn, es galt ja sein Renommé bei dem Schloßherrn zu erhalten. Es war ihm deshalb auch nicht entgangen, daß sich Fiebersymptome bei seinem Patienten ein-

stellten und er mußte darauf dringen, daß derselbe sich nach Hause fahren lasse.

Da trat Kortinski zu den Herren. „Der Doctor will mich nach Hause schicken,“ sagte Normann zu ihm, „willst Du mich begleiten?“

„Unbedingt,“ entgegnete der Russe, „allein darf ich Dich nicht fahren lassen — Du hast Dich wie ein Held benommen — aber war es nicht besser, eine Stunde hier zuzubringen, als zu Hause auf dem Sopha zu liegen?“

„Nun es überstanden ist, will ich Dir recht geben — sei so gut Jemanden hinunter zu schicken, damit mein Wagen vorfährt; ich will mich inzwischen von Lord Lovett und seiner Tochter verabschieden.“

Er fand den alten Schotten in einem Kranz von Herren und Damen, unter denen sich auch Alice und Helene befanden. Es schien als ob sich etwas Unangenehmes zugetragen hätte, denn Bemerkungen wie: „Was soll man davon denken?, wie kann es nur zugehen?, wie ist es möglich?“ trafen sein Ohr.

„Was ist vorgefallen, Mylord, wenn ich fragen darf?“ sagte er sich zu dem alten Herrn wendend.

„Helene hat ein Stück Schmuck verloren,“ entgegnete derselbe.

„Mir ist der Verlust einzig und allein deshalb so verdrießlich,“ sagte das junge Mädchen, „weil er mich nicht so sehr trifft wie Großpapa — ich vermisse einen kleinen ausländischen Orden, den er mir für den Abend geliehen hatte, weil sich derselbe sehr gut als Pendant zu meiner Broche ausnahm.“

„Wenn Sie denselben nicht schon auf dem Wege hierher verloren haben, so muß er sich doch im Saale finden,“ sagte der Graf.

„Das ist gerade das Auffallende an der Sache,“ bemerkte Alice, „ich sah zuverlässig, daß Helene ihn noch besaß, als sie zum Tanze antrat und jetzt vermißt sie ihn; er muß also hier verloren sein.“

Vergeblich ward auf Alexander's Antrieb der ganze Saal durchsucht und kein Winkel dabei vergessen. Damen und Herren nahmen Antheil an der Razzia, aber alle Mühe war umsonst und Helene bat schließlich von fernerem Suchen abzustehen.

„Er wird sich ohne Zweifel morgen früh finden,“ sagte sie.

„Ich halte dafür, daß es besser ist das Suchen fortzusetzen,“ entgegnete Normann, „mit welchem Herrn tanzten Sie zuletzt? vielleicht ist der Orden am Anzug Ihres Tänzers hängen geblieben.“

„Ich tanzte zuletzt mit Herrn von Wartensleben — aber ich vermuthe, daß er fortgegangen ist.“

„Nein, er wird noch hier sein, denn ich sah ihn noch vor wenigen Minuten im Spielzimmer — ich will ihn selbst befragen.“

Graf Normann schritt dem bezeichneten Zimmer zu, ohne zu bemerken, daß Kortinski ihm folgte. Wartensleben saß am Whisttische und war anscheinend so sehr mit dem Ordnen seiner Karten beschäftigt, daß er den zu ihm tretenden Normann nicht bemerkte.

„Hm“, begann der junge Herr von Ahrenfels sich räuspernd, um des Andern Aufmerksamkeit zu erregen, „ich glaube, mein Herr, Sie hatten die Ehre, den letzten Walzer mit Fräulein Homburg zu tanzen — die Dame hat ein sehr werthvolles Stück Schmuck verloren — haben Sie vielleicht —“

Wartensleben legte seine Karten auf den Tisch. „Was soll ich haben?“ rief er auffahrend, indem er einen verächtlichen Blick auf den Sprecher warf. Ehe derselbe ihm indessen antworten konnte, erhob er sich und flüsterte ihm in höchst verletzendem Tone die Worte zu: „Ich will Ihnen sagen, mein Herr Graf, was ich nicht habe — ich habe nicht Gewohnheit, mit falschen Karten zu spielen oder Herren mit

denen ich spiele, in die Nähe des Spiegels zu setzen, um mir dadurch einen unerlaubten Vortheil zu schaffen!"

Glühende Zornesröthe bedeckte des Grafen Gesicht und er entgegnete mit nur mühsam verhaltenem Grimm: „Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen das Recht einräume, mich ungestraft beleidigen zu dürfen; ich bitte um Ihre Karte und werde Ihnen morgen früh einen meiner Freunde zusenden."

Der Fremde verneigte sich lächelnd. „Ich stehe Ihnen gern zu Diensten," entgegnete er in spöttischem Tone, „doch was die Karte anbetrifft, so müssen Sie entschuldigen, wenn ich mich dieser hier bediene, da ich zu meinem Bedauern keine Visitenkarte bei mir habe." Mit diesen Worten zog er aus dem Packet, mit welchem die Spieler Farbe gemacht hatten, einen Herzbuben heraus, schrieb seinen Namen darauf und reichte sie dem Grafen.

Hätte er demselben eine Natter in die Hand gegeben, die Wirkung auf Graf Normann hätte nicht erschreckender sein können. Er ließ die Karte zu Boden fallen, als ob es ein Stück glühenden Metalls wäre; sein bisher fieberhaft geröthetes Gesicht nahm eine Todtenblässe an und mit einen Blick wilder Ver-

zweiflung blickte er auf den ihn mitleidig belächelnden Spieler. Ohne auch nur ein Wort zu erwiedern, wandte er ihm den Rücken und entfernte sich.

General Kortinski bückte sich, um die Karte aufzuheben. „Der Herzbube ist eine zu gute Karte, um zertreten zu werden", sagte er, „nehmen Sie dieselbe wieder zu Ihrem Spiel, Herr von Wartensleben — Sie können damit noch einen Stich machen."

Der Spieler sah ihn mit großen Augen an, dann schlug er verlegen die Augen nieder und murmelte etwas wie eine Entschuldigung zwischen den Zähnen. Aber Kortinski hörte nicht darauf, sondern folgte seinen Freund, der ihn bereits erwartete."

„Habe ich Dir dies zu verdanken, Alfred?" fragte er mit vor Aufregung zitternder Stimme.

„Bei meinem Ehrenwort, nein!"

„Jetzt siehst Du, daß ich von allen Seiten beobachtet bin — Du mußt dem Ding ein Ende machen."

„Ist es meine Schuld, wenn ein Fremder, der Gott weiß durch wen in diese Gesellschaft eingeführt wurde, sein Kartenetui vergißt und sich im Nothfall eines Herzbuben bedient?"

Normann eilte aus dem Hause so schnell es sein lahmer Fuß erlaubte, fluchte wie ein Heide wäh-

rend er sich in den Wagen warf und trieb seinen Kutscher wiederholt zur Eile an. Lord Lovett und seine Tochter sowohl wie Fräulein Homburg waren in hohem Grade erstaunt, ihn an jenem Abend nicht mehr zu sehen und verwunderten sich nicht wenig, daß der Graf gegen alle Courtoisie und Etiquette, ohne sich zu verabschieden, die Gesellschaft verlassen habe.

Fünftes Capitel.

Schon früh am Morgen war General Kortinski wach und während sein Freund den herrlichen Sommermorgen verschlief, lustwandelte er in in der erquickenden Morgenluft an den romantischen Ufern des wilden Giesbachs, der sich von den benachbarten Bergen kommend, durch die gräflichen Besitzungen schlängelte. Felsen, Wald, Wasser und Sonnenschein — Alles was die Natur Schönes und Fesselndes zu bieten vermochte, war da, um sein Herz zu erfreuen, und man konnte in seinem Gesichte lesen, daß er mit sich selbst und seinem Schöpfer zufrieden war.

Kortinski war ein großer stattlicher Mann mit dem ganzen Anstand eines geschulten Militärs. Seine Gesichtszüge zu beschreiben wird uns indessen schwer fallen. Wollten wir sagen, er hatte eine niedere, schmale Stirne, eine lange, dünne, etwas gebogene Nase, und einen kleinen zusammengekniffenen Mund,

so hat unser Leser immer noch keine genaue Vorstellung von seinem höchst markirten Gesicht. In jenen dunklen Augen und um die zusammengepreßten Lippen und das rundliche Kinn lag etwas, das man nur empfand, wenn man den Mann anblickte. Es giebt Gesichter, bei deren Erblicken man unwillkürlich sagt, sein Träger hat ein schlechtes Gewissen, und zu diesen können wir das des Generals rechnen. Trotz der Intelligenz, die aus seinem Auge sprach, so wie der ihm eigenen, eleganten Tournüre des Weltmanns, die sich nie verläugnete, las man in seinen Zügen eine Leidenschaftlichkeit, unter deren Einfluß er früher gestanden haben mußte, die aber jetzt dem kräftigen Willen untergeordnet schien. Um die dünnen Lippen spielte eine tiefe, unheimliche Furche, die den kaltberechnenden Schurken verrieth, wenngleich dieselbe durch den sarkastischen Blick seines lebhaften Auges in Etwas gemildert wurde.

An diesem Morgen lächelte er heiter vor sich hin und freute sich der schönen Natur; der Tag war so lieblich und mild, und der ihm inne wohnende Schönheitssinn ward durch den eigenthümlichen Reiz der Landschaft, durch welche er wanderte, höchst angenehm angeregt. Welch ein herrliches Bild bot sich seinen

Blicken! Vor ihm eine mit gelbbraunen Flechten überwachsene, halb verfallene Steinbank; weiter unten eine alte knorrige Eiche, deren Wurzeln und untere Zweige von dem rasch vorüberfließenden Wasser bespült wurden; ringsumher der weiche grüne Rasen; weiter im Hintergrunde ein mit dem Sturzbach in Verbindung stehender Teich, in dessen klarem Wasser flinke Forellen neckisch ihr Spiel trieben. Am Ufer saß regungslos ein Angler, der träumerisch dem flimmernden Schatten nachblickte. Das Ganze war ein höchst anziehendes Bild für den Beschauer und mit besonderm Wohlgefallen ruhte Kortinski's Blick namentlich auf dem Fischer; doch mußte er sich sagen, daß demselben der Fang wohl schwerlich gelingen werde, wenn er nicht besser auf seine Angel achtete, deren Schwimmer schon seit mehreren Sekunden unter der Oberfläche des Wassers verschwunden war.

Plötzlich rief Jemand, den Kortinski nicht sah, mit einer hellen, lebhaften Stimme: „Herr Burlington! woran denken Sie? Der Fisch nimmt ja Ihre Angel mit — na! und jetzt auch die Ruthe dazu!"

Der Warnungsruf kam aus den Zweigen eines dicht belaubten Baumes, der weiter unten am Uferrand das Wasser überragte, aber er war zu spät ge-

geben, denn fort schoß der Fisch und weite Kreise beschreibend folgte die Angelruthe nach. Erschrocken war der Träumer aufgesprungen.

„Rufen Sie ihr nur einen Abschiedsgruß nach!" ertönte es lachend wieder aus dem Baume, „die Ruthe sehen Sie nicht wieder."

Kortinski mußte in das Lachen der jugendlichen Stimme einfallen. „Es muß ein großer Fisch gewesen sein," sagte er, sich dem jungen Mann nähernd, sonst würde er nicht so schnell mit der Angel davon gehen."

„Zum Henker mit dem Fisch!" entgegnete Jener unwillig, indem er auf den Sprecher blickte, sich aber auch gleichzeitig anschickte, seine Kleider abzuwerfen, „meine Angel muß ich unter allen Umständen wieder haben."

„Lassen Sie es bleiben, Herr Burlington," rief sein Gefährte, vom Baume herabsteigend und den General flüchtig grüßend, „der Strom ist reißend — was ist an der Angelruthe gelegen."

„Sie ist mir ein alter, lieber Freund, und ich habe nicht im Sinn, sie ohne Weiteres aufzugeben, mein guter Fritz."

„Ich bitte Sie, lieber Herr, sagte der jugend-

liche Warner, ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren, indem er sich mit einer ängstlich bittenden Miene an Kortinski wandte, „halten Sie doch Herrn Burlington von dem tollkühnen Unternehmen ab — er ist nur ein mittelmäßiger Schwimmer, und wenn er in die Strömung geräth, muß er ohne Gnade ertrinken."

Aber der träumerische Angler war schon im Wasser, ehe der Knabe geendigt hatte, und watete entschlossen der Stelle zu, wo er seine Angelruthe auf- und niedertauchen sah.

„Es scheint mir fast, als ob Vorstellungen bei Deinem Gefährten nicht viel helfen," sagte Kortinski, „seine Entschlossenheit gefällt mir und ich werde ihm meine Bewunderung nicht versagen, wenn er des Flüchtlings habhaft wird."

Indessen schritt Burlington rüstig vorwärts; schon reichte ihm das Wasser bis unter die Arme und immer noch war er dem Flüchtling nicht nahe gekommen. Der Knabe schaute ihm voller Aufregung und Besorgniß zu.

„Ist dieser junge Mann ein Verwandter von Dir?" fragte der General.

„Nein, das ist er nicht, aber ich hänge an ihm,

als wäre er mein leiblicher Bruder — er ist mein Erzieher und ein ganz vortrefflicher Mensch."

„Rufe ihn zurück, mein Junge, wenn Du ihn noch länger als solchen behalten willst; ich sehe, daß er ein schlechter Schwimmer ist und seine Lage scheint mir kritisch zu werden."

„Hab' ich es ihm nicht gesagt!" rief der Knabe heftig. „Herr Burlington! Constantin! Kommen Sie zurück! Schwimmen Sie an's Ufer! Sie halten es nicht länger aus!"

Burlington mußte es selbst empfinden, daß sein Vorsatz seine Kräfte überstieg, und hatte sich bereits ohne Angelruthe auf den Rückweg gemacht. Aber er befand sich in Mitten der Strömung; statt vorwärts zu kommen, trieb es ihn zurück und es schien fast, als ob ihn die Kräfte verließen. Mit einem Male verschwand er ganz unter dem Wasser, und der Knabe, dem die Gefahr, in welcher sich sein Lehrer befand, nicht entgangen war, würde sich ihm nach in's Wasser geworfen haben, hätte ihn Kortinski nicht mit Gewalt daran verhindert.

„Nicht tollkühn, mein junger Freund," sagte er. „Dein Erzieher ist nur an dem Steine ausgeglitten, an dem er sich zu halten versuchte."

Im nächsten Augenblicke sah man den Schwimmer wieder auf der Oberfläche und der Knabe athmete leichter auf. „Er hat seine Kaltblütigkeit noch nicht verloren, wie Du siehst, und ich glaube fast, daß er das Element besser kennt, wie wir annehmen."

„Dieser Bach ist ein tückisches Wasser, namentlich jetzt, wo er angeschwollen ist, und wäre er selbst ein besserer Schwimmer, er würde in Gefahr sein — ich will am Ufer hinunter laufen, vielleicht kann ich ihm irgendwie helfen."

Mit diesen Worten rannte der lebhafte Knabe, über Felsstücke springend und mit dem fortwährenden Rufe: „Lassen Sie sich nicht treiben!" am Ufer entlang. Es schien indessen, als ob der Schwimmer den Ruf nicht beachtete, denn er hatte sich trotz der Warnung auf den Rücken geworfen und wandte, während er so mit Schnelligkeit dem Abhang zutrieb, nur hin und wieder den Kopf zur Seite, um einen Gegenstand zu erspähen, an dem er sich halten konnte.

Das Glück ist stets mit dem Besonnenen und es verließ auch Constantin nicht, der schon wenige Minuten darauf, als er nur noch einen Büchsenschuß von der gefährlichen Stelle war, wo der Bach sich jählings in die Tiefe stürzt, einen das Wasser über-

ragenden Baumzweig erfaßte und sich mit dessen Hülfe an's Ufer zog.

Mit klopfendem Herzen stand jetzt Friedrich Lovett — denn der Knabe war niemand Anders wie Lord Lovett's Sohn — neben dem Geretteten.

„Gott sei Lob und Dank, daß Sie so gut davon gekommen sind, mein lieber, guter Herr Burlington!" rief er aus im Uebermaß seiner Freude, während eine Thräne der Rührung über seine Wange tropfte, „o, ich war so bange um Sie! — aber Sie sind erschöpft," fuhr er fort, da er bemerkte, daß sein Erzieher zu Boden sank und ermattet liegen blieb, „ich will nach Hause laufen und etwas Wein holen."

„Hole ihm lieber seine Kleider," sagte Kortinski, den Knaben zurückhaltend, „ich weiß ein besseres Mittel gegen die Erschöpfung — Ruhe und Wärme thun Wunderdinge." Damit schickte er sich an, dem Ohnmächtigen die Glieder tüchtig zu reiben und kleidete ihn mit Hülfe des Knaben an, dennoch aber dauerte es geraume Zeit, ehe Burlington wieder zu sich kam. Hurtig wurde er aber alsdann in Bewegung gesetzt, um das erstarrte Blut in Wallung zu bringen. Erst dann gestand er ein, daß er sich wohler fühle.

„Aber meine Angelruthe!" sagte er, nach dem Wasser zurückblickend, „der Verlust ist mir empfindlicher, als ich sagen kann."

„Dann hätten Sie beim Fischen nicht träumen sollen, mein Bester!" entgegnete der General lächelnd; „ich würde Ihnen aber jetzt empfehlen, nach Hause zu gehen und sich einige Stunden in's Bett zu legen, — Sie möchten sonst eine böse Erkältung davon tragen."

„Ich will voraus laufen und Alice sagen, daß sie mit dem Frühstück auf uns wartet," sagte der junge Lovett, indem er, ohne eine Zustimmung seines Lehrers abzuwarten, querfeldein davonsprang.

„Welchen Weg nehmen Sie?" fragte Burlington den General, „wenn es kein Umweg für Sie ist, würde es mich freuen, bis nach Lindenhof in Ihrer Gesellschaft gehen zu können."

„Es soll mir Vergnügen machen, Sie ein Stück Wegs zu begleiten, Herr Burlington," entgegnete der Russe, indem er einen flüchtig prüfenden Blick auf seinen Begleiter heftete. „Sie verzeihen mir die Frage: Sind Sie ein Engländer?"

„Nein," erwiederte derselbe zögernd, „obgleich man es meinem Namen nach vermuthen könnte, —

ich glaube ein Deutscher zu sein — wenigstens fühle ich Deutsch bis in mein innerstes Mark."

„Es war allerdings zunächst Ihr Name, der mich zu der indiscreten Frage veranlaßte; Burlington ist der Name einer alten Englischen Familie, die ich in Paris kennen lernte; ich glaubte, Sie möchten vielleicht —"

„Burlington ist eigentlich nicht mein Name," entgegnete Constantin erröthend, „es ist vielmehr der einer armen Frau, einer Irländerin, die mich auferzog und mir ihren Namen gab, da sie meine Eltern nicht kannte."

„So, so!" entgegnete Kortinski, mit einem sonderbaren Blick auf seinen Gefährten, „nun, jedenfalls ist Burlington ein Name von sehr gutem Klang und wird Ihnen ohne Zweifel, bis Sie ihn gegen den Ihrigen vertauschen, nicht nachtheilig sein."

„Ob ich ihn je mit dem Meinigen zu vertauschen im Stande sein werde, müssen wir dahingestellt sein lassen," sagte Constantin mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Warum denn nicht? Die Frau wird doch wissen, wo Sie geboren sind und Ihnen Anhaltspunkte geben

können, auf welchen Sie Nachforschungen anzustellen im Stande sind?"

„Leider, nein!" entgegnete Jener mit einem unterdrückten Seufzer, „ich lebe nur der Hoffnung, daß mir der Zufall beistehen und mich eines Tages die Eltern finden lassen wird, die mich Namenlosen den Händen meiner Pflegemutter anvertrauten. — Sie müssen übrigens verzeihen, wenn ich Sie von meinen Angelegenheiten unterhalte; ich hielt es jedoch nicht für ehrenhaft, mich für ein Glied einer Familie auszugeben, mit der ich in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung stehe. Der Gegenstand an und für sich ist so peinlich für mich, daß ich nur ungern davon spreche."

„Es bedarf der Entschuldigung nicht, mein bester Herr Burlington — in Ihrem Alter ist es nur zu natürlich, wenn das Gefühl sich der Lippe mittheilt. Sie sind jung und die ganze Welt steht Ihnen offen — wer weiß, ob Ihr jetziger Name Ihnen nicht noch werthvoller werden wird, wie ein anderer. Oft führt aber auch, wie Sie richtig bemerkten, der Zufall auf die Spur und Sie dürfen deshalb die Hoffnung nicht aufgeben, die Namen Derer kennen zu lernen, die Sie freiwillig oder unfreiwillig ohne einen solchen ließen."

„Zu sehr will ich mich auf solche Zufälligkeiten denn doch nicht verlassen, aber selbst der unbedeutende Gegenstand, den ich von meiner Mutter besitze, wird mir wohl schwerlich auf den rechten Weg helfen."

„Sie sind also doch nicht ganz ohne Anhaltspunkte über Ihre Herkunft?" fragte Kortinski mit einer Lebhaftigkeit, die ungewöhnliches Interesse verrieth.

„Wenn Sie es so nennen wollen, allerdings nicht — ich besitze den Trauring meiner Mutter."

„Ist's möglich? solch ein Stück betrachtet man natürlich wie eine Reliquie und trennt sich nur im äußersten Nothfall von demselben."

„Niemals würde ich mich von demselben trennen — selbst zu Zeiten, wo ich nicht so viel besaß, mich satt essen zu können, hat mich der abgetragene Ring nicht in Versuchung geführt. — Aber sehen Sie, vor uns liegt Lindenhof, — ein prunkloser Aufenthalt für einen Englischen Lord, nicht wahr? Aber Lord Lovett fühlt sich wohl dort."

„Seine Söhne werden ihm vermuthlich viele Ausgaben verursachen, und er wird sich deshalb sparsam einrichten, um auch seiner Tochter dereinst eine Mitgift geben zu können."

„Sie sind im Irrthum über die Verhältnisse der Lovett'schen Familie; so viel ich weiß besitzt Fräulein Alice ein sehr bedeutendes mütterliches Vermögen."

„Möglich, daß ich irre — ich glaubte Graf Normann dahin verstanden zu haben, daß die Lovett's nicht vermögend seien."

„Graf Normann?" rief der junge Mann erstaunt, „dann sind Sie vermuthlich einer seiner Gäste?"

„Allerdings, ich kam gestern mit ihm hieher — Kortinski ist mein Name — General Kortinski."

„Dann habe ich ohne Zweifel das Vergnügen, heute noch einmal mit Ihnen zusammen zu treffen, Herr General, denn ich hörte, daß Graf Normann heute bei uns in Lindenhof dinirt."

„Das Vergnügen ist auf meiner Seite, Herr Burlington — allerdings ward auch mir eine Einladung zu Theil — also auf Wiedersehen! ich wünsche nur, daß Sie von Ihrem Bade keine nachtheiligen Folgen empfinden mögen."

Mit diesen Worten verneigte sich Kortinski gegen seinen Begleiter und schlug den Rückweg zum Schlosse ein.

Sechstes Capitel.

Graf Alexander lag ausgestreckt auf dem Sopha, vor dem er sich sein Frühstück serviren ließ und durchlief, in Ermangelung besserer Unterhaltung, die engen Spalten der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Gelangweilt von dem trockenen Stoff, warf er das Blatt bei Seite, als Kortinski zu ihm trat.

„Nun, mein Freund," sagte derselbe ihn forschend anblickend, „wie steht es mit dem allerhöchsten Befinden? schmerzt der Fuß noch? und wie ist die Laune heute morgen?"

„Danke, danke, es geht besser — aber hast Du gethan, was Du mir versprachst?"

„Dein Wunsch ist erfüllt, Du wirst hoffentlich nichts mehr über die Sache hören; indessen muß ich Dir doch rathen, für die Folge vorsichtiger zu sein und Dich durch chevalereske Hingebung für schöne junge Damen Dich nicht wieder zu Thorheiten hin-

reißen zu lassen — nimm aus dem gestrigen Abend eine Lehre."

„Der Mensch war mir ganz und gar fremd —"

„Auch mir, aber er wird Dich nicht wieder belästigen. Ich hoffe aber, daß Du mir für diesen Dienst auf andere Weise erkenntlich bist."

„Ganz gewiß, Alfred — willst Du nicht eine Tasse Chokolade mit mir trinken?"

„Nein, ich habe bereits in Gutenhof bei Herrn von Wartensleben gefrühstückt."

„Wie ist es möglich!" rief Alexander ihn mit weit geöffneten Augen anblickend.

„Wie so?"

„Du bist ein sonderbarer Mensch, Alfred, — jeder Tag bestätigt mir das auf's Neue."

„Du bist ein lebendiges Beispiel meiner sonderbaren Launen, nicht wahr?"

Der Graf erröthete, während er kokett sein Brödchen zerbrach, antwortete aber nicht. Kortinski nahm die Zeitung zur Hand.

„Laß uns jetzt einmal von Geschäften reden, Alexander," sagte er nach einer Pause, „ich habe die Absicht, bis Mitte nächster Woche nach Paris zu gehen — die Russen gewinnen in gewissen Kreisen

Boden und meine Anwesenheit dort ist dringend geboten. Ich bedarf aber einiger Tausend Thaler, mit denen Du mich wohl verpflichten wirst?"

„Meine Ausgaben sind in den letzten Wochen sehr bedeutend gewesen," murmelte der Graf, auf seine Tasse stierend.

Ich verstehe Dich nicht, was sagtest Du?"

„Ich wollte meine Bereitwilligkeit, Dir zu dienen, ausdrücken."

„Am vier und zwanzigsten sollte ich fünf Tausend Thaler haben — Du wirst es so einrichten können, hoffe ich."

Normann erwiederte nichts; nachdenklich brachte er die so eben gefüllte Tasse an die Lippen und leerte den heißen Inhalt derselben mit einem Zuge. Er mußte sich bedeutend verbrannt haben, denn entsetzt sprang er von seinem Lager auf und war nahe daran, den Tisch sammt dem ganzen Service über den Haufen zu werfen.

„Alle Wetter!" rief Kortinski danach greifend, „Du hast Deinem Fuß keinen Gefallen durch Deine Heftigkeit gethan — lege Dich nieder und höre mich an."

„Ich bin ganz Ohr."

„Aus Grüden, die Dir recht wohl bekannt sind, wünsche ich, daß Du Dir die Gunst Deiner schönen Nachbarin Alice Lovett zu verschaffen suchst und ihr sobald es mit Schicklichkeit geschehen kann, Deine Hand anbietest — sie wird in Jahresfrist volljährig und alsdann in den Besitz eines bedeutenden Vermögens kommen; aller Vermuthung nach wird sie, da sie bis zum Leichtsinn gutmüthig sein soll, ihre armen Brüder und auch ihren Vater reichlich bedenken wollen. Es wird Dir aber einleuchten, wie thöricht es gehandelt sein würde, wenn dies Vermögen, welches von ihrer Mutter herstammt, in andere Hände, wie die ihres rechtmäßigen Gatten käme, denn er hat nach meiner Ansicht die besten Ansprüche darauf, da er sie während ihres Daseins erhalten soll. Ihr Vater wird sich sicherlich schon verwundert haben, warum Du seither Anstand genommen hast, Dich überhaupt um das Mädchen zu bemühen, da es doch der Wunsch Deines Vaters war, daß Du dies liebenswürdige, reizende Geschöpf zum Altar führen solltest. Erinnere Dich, warum es auch dem alten Lovett daran liegt, daß seine Tochter dem Sohne seines verstorbenen Vetters ihre Hand reicht, und Du wirst die Wichtigkeit der demnächst zu thuenden Schritte ermessen können. Machst Du aber

Lord Lovett's Verdacht rege, so wird das ganze kühne Spiel, das ich gewagt habe, verloren sein. Das Vermögen, welches sie Dir zubringt, ist nicht unbedeutend und wird uns später sehr willkommen sein; durch eine langweilige Tändelei mit dem Mädchen aber würden wir dessen Verlust riskiren."

„Ich bin durchaus Willens, Alfred, Dir ferner zu folgen," entgegnete Alexander, „im Grunde genommen ist es gleichgültig, wen ich heirathe — nur glaube ich, beim ersten Zusammentreffen mit Alice Lovett wahrgenommen zu haben, daß ich keinen Eindruck auf sie machte."

„Bah! was kann man von einer einzigen Begegnung, namentlich wenn man von hunderten von spähenden Augen bewacht ist, sagen — übrigens ist dies eine Sache, die mich weiter nicht berührt — ob sie Dich liebt, oder ob Du sie liebst, kommt nicht in Betracht, so lange ihr Vater bei seinem Versprechen, Euch zu verbinden, stehen bleibt — nach meinem Willen sollst Du das Mädchen heirathen."

„Ja, ja! nur fürchte ich, daß der Einfluß ihres Vaters auf sie nicht so bedeutend ist, wie Du glaubst; wenn sie sich zum Beispiel weigern sollte — sie hat englisches Blut in ihren Adern —"

„Unsinn! sie wird thun, was ihr Vater wünscht und ich zweifle nicht daran, daß sie des Alten Wünsche bereits kennt.“

„Das möchte ich bezweifeln; der Alte scheint, nach Allem, was man sieht und hört, der Art in sie verliebt zu sein, daß er sich fürchten wird, sie mit dem Gedanken einer Trennung von sich vertraut zu machen; er wird eben beobachten, wie sich bei näherem Umgang mit mir ihre Neigung gestaltet.“

„Hm! möglich, daß er so handelt,“ entgegnete Kortinski nachdenklich, „indessen, Du bist jung, hübsch, reich und nimmst eine Stellung in der Gesellschaft ein, die ihr Achtung einflößen muß. Warum sollte sie Dich nicht mögen? — es wäre denn,“ setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, „daß sie ihr Herz bereits vergeben hat.“

„Unmöglich wäre es nicht.“

„Hast Du in der Residenz irgend etwas der Art gehört?“

„Durchaus nicht, obgleich ich schon von dem Augenblick meiner Ankunft an, wo ich Gelegenheit dazu fand, danach geforscht habe. Sogar der alte Advokat, der während meiner Minorennität die Einkünfte meiner Besitzungen verwaltete, wußte mir auf

meine Fragen nach meiner schönen Nachbarin nichts von einem Verhältniß ihrerseits zu sagen."

„Es könnte aber unter den jungen Gutsbesitzern der Umgegend Dir gefährlich werden, und Du mußt es Dir angelegen sein lassen, ihre Bekanntschaften kennen zu lernen."

„Ein Spion ist ein erbärmlicher Wicht, Alfred."

„Man muß etwas Mühe nicht scheuen, mein Freund, wenn es sich darum handelt, sein Fahrwasser kennen zu lernen — ich glaube aber, daß ich Dir Jemand zu Hülfe geben kann, der Dir die Mühe abnimmt — wir müssen coute qu' il coute darauf bedacht sein, einen uns ergebenen Diener in das Lovett'sche Haus zu bringen, — frage Du den alten Herrn heute noch, ob er nicht eines zuverlässigen Menschen bedürfe — sage ihm, Dir sei ein sehr brauchbarer Mann dringend empfohlen. Mache dann sobald Du kannst Toilette und laß anspannen; ich möchte, daß Du an Wartensleben, der bis Mittag abreisen will, einen Brief von mir brächtest — er logirt im „rothen Ochsen" und es würde mir lieb sein, daß Du ihn selbst aufsuchtest. Ich will mich sogleich hinsetzen und an ihn schreiben — er ist eine sehr passende Persönlichkeit."

„Wenn es sein muß —“

Kortinski ging an den Schreibtisch und überreichte wenige Minuten darauf seinem Freunde ein zierlich gefaltetes Billet. „Du darfst aber nicht zu lange zaudern, da Wartensleben sonst nicht mehr zu treffen sein möchte — ich will Dir Deinen Wagen bestellen.“

„Kann ich nicht eben so gut einen Reitknecht mit dem Briefe betrauen?“

„Ich lege Werth darauf, daß Du ihn selbst abgiebst.“

„Nun denn, so will ich mich fertig machen,“ entgegnete Normann, indem er das Billet in die Tasche steckte und sich erhob.

„Das war ein guter Gedanke,“ murmelte Kortinski, während er das Zimmer verließ und dem seinen zuschritt, um zu klingeln und sein Pferd zu bestellen, „wenn dieser Wartensleben Dich so lange festhält, wie mich diesen Morgen, so wirst Du mir heute Vormittag nicht im Wege sein.“

Graf Alexander hinkte seiner Garderobe zu. „Ich habe Dir die Gelegenheit geboten,“ sagte er zu sich selbst, „mich die nähere Bekanntschaft dieses Menschen vermeiden zu lassen, Alfred — aber Du drängst mir dieselbe auf und darfst Dich somit auch nicht wundern,

wenn ich dieselbe zu meinen Zwecken ausbeute. Einer derselben besteht aber darin, mich der Fesseln zu entledigen, mit denen Du mich gebunden hältst. Das Aussaugesystem nimmt bereits seinen Anfang — Du bist kein Freund, den man mit gewöhnlichen Waffen bekämpfen kann. In einigen Jahren wirst Du mich wie einen Tölpel verlachen; wenn ich mich ganz in Deine Hände gebe — nein, nein, Herr General! ich muß das Spiel gewinnen, nicht Sie! Ihr Spion muß mir dienstbar sein, und ich werde mich seiner versichern, müßte ich ihn auch mit Gold aufwägen!"

Er kleidete sich mit besonderer Sorgfalt, obgleich er auf seiner Ausfahrt mit Niemand, als mit der Person, welche er besuchen sollte, in Berührung kommen konnte, und die Bewohner Gutenhofs, die in Bezug auf Eleganz wenig verwöhnt schienen, da der Ort ein wahrer Schmutzwinkel war, sich auch über die alltägliche Toilette ihres Patrons gefreut haben würden. Auch zog er es vor, statt sich einfach in den Sattel seines Arabers zu werfen, die Staatskarosse vorfahren zu lassen und sich nachlässig in die weichen Polster derselben zurücklegend, fühlte er, daß er den gewünschten Eindruck sicherlich machen werde.

Vor der Thüre des „rothen Ochsen" hielt ein

einfacher Miethwagen, als die vier Rappen des Grafen in die Straße einbogen und mit einem hochmüthigen Anruf bedeutete der herrschaftliche Kutscher dem Hauderer Platz zu machen.

„Kann ich Herrn von Wartensleben sprechen?" fragte der Graf dem mit der Mütze in der Hand auf ihn zueilenden Wirthe zunickend.

„Herr von Wartensleben? — Ah, das wird der fremde Herr sein, der diese Nacht hier logirt hat, — ich will es ihm sagen, gnädiger Herr — er ist im Begriff abzureisen.

In diesem Augenblick erschien der Genannte selbst in der Hausthüre und trat grüßend an des Grafen Wagen. „Graf Normann, wenn ich nicht irre?" sagte er, nochmals den Hut ziehend.

„Zu dienen, Herr von Wartensleben," entgegnete Jener mit einem eigenthümlich leutseligen Lächeln, „kann ich das Vergnügen einer kurzen Unterredung mit Ihnen haben?"

„Ich bin in der That in Verlegenheit, Herr Graf," entgegnete Jener, „ich hatte die Absicht, mit dem Elf-Uhr-Zug nach Cassel zu reisen und habe nur noch fünfzehn Minuten, um den Bahnhof zu erreichen."

Normann reichte ihm, statt weiter darauf zu er-

widern, Kortinski's Brief, den Wartensleben hastig öffnete und las. Sich dann an den Wirth wendend, der in einiger Entfernung stehen geblieben war, sagte er: „Lassen Sie doch mein Gepäck wieder auf mein Zimmer tragen und bezahlen Sie den Kutscher; ich werde heut noch nicht abreisen — Herr Graf, ich stehe zu Ihren Diensten," setzte er dann hinzu, indem er den Kutschenschlag öffnete und dem Herrn von Ahrenfels beim Aussteigen behülflich war.

„Beliebt es Ihnen, mir zu folgen?" fuhr er fort, indem er die Treppe hinaneilte, um sein Zimmer zu öffnen.

Wartensleben war eine große, schmächtige Figur, mit auffallend blassem Gesicht und starkem schwarzen Backenbart à l'anglaise. Seine Augen waren von einem matten Glanz und seine Gesichtszüge ganz ausdruckslos, so daß man unwillkürlich zu der Annahme veranlaßt wurde, dieser Mann besitze entweder gar keine Leber, oder habe dieses wichtige Organ bereits verbraucht. Sein Auftreten, Normann gegenüber, war verbindlich, ohne dabei servil zu erscheinen, und weit entfernt von jener unverschämten Brüsquerie, die wir am Abend vorher an ihm bemerkten. Mit einem schnellen Blick hatte Normann ihn von Kopf bis zu

Fuß gemustert, als ob er einen Feind vor sich habe, mit dem er sich messen sollte. Die Worte, die er an ihn richtete, waren indessen nichts weniger wie herausfordernd.

„Ich muß zunächst um Entschuldigung bitten," sagte er, „daß ich mich gestern Abend von meiner Heftigkeit hinreißen ließ; mein Befinden war nicht besonders und dann wußte ich nicht —"

„Bitte, sprechen wir nicht weiter darüber, Herr Graf; der Herr, welcher mich diesen Morgen besuchte, hat mir hinreichende Aufklärung gegeben."

„Sie scheinen näher mit ihm bekannt zu sein?"

„Nun, näher gerade nicht; ich lernte ihn zufällig in der Residenz kennen — er ist Ihr Freund, so viel ich höre?"

Der Graf lächelte bedeutsam.

„Doch kein Feind, hoffe ich?" lachte der Andere.

„Wie so?"

„Weil er, wie es mir scheint, ein Mann ist, der von seinem Witz lebt."

Normann sah den Sprecher mit großen Augen an. „Seinen Witz muß heut' zu Tage Jeder gebrauchen, wenn er durch die Welt will," entgegnete er zu Boden blickend.

„Gebrauchen und davon leben ist zweierlei, Herr Graf — Sie rauchen doch?“ setzte er hinzu, dem Gaste ein sehr elegantes Cigarrenetui präsentirend.

„Nein, ich danke; zu diesem modernen Laster habe ich es noch nicht gebracht — bei Leuten, die viel gereist haben, wie Sie zum Beispiel, ist es etwas Anderes.“

„Sind Sie nie gereist, Herr Graf?“

Alexander biß sich auf die Lippen. „Nicht viel,“ entgegnete er kurz.

„Herr von Wartensleben,“ begann er nach einer peinlichen Pause, „der Zweck meines Besuches bei Ihnen ist, Sie zu fragen, ob Sie mir eine Gefälligkeit erweisen wollen.“

„Wenn ich dazu im Stande bin, stehe ich mit Vergnügen zu Diensten.“

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der, ich hoffe es, annehmbar sein wird — alle Kosten und Auslagen, die Sie in meinem Interesse haben werden, bin ich übrigens bereit, reichlich zu erstatten.“

„Man hört von allen Seiten die Liberalität des Grafen Normann rühmen,“ entgegnete Jener mit einer liebenswürdigen Verbeugung.

„Auch Sie sollen nicht Ursache haben, darüber

zu klagen, wenn wir zu einem Verständniß kommen können."

„Es wird mir eine Ehre sein, Herr Graf, wenn Sie von meinen Diensten Gebrauch machen können; sagen Sie mir, worin Ihr Vorschlag besteht."

Normann zögerte einen Augenblick, als ob er fürchte, Wartensleben möge nicht das sein, wofür er ihn halte.

„Der Herr, welcher Sie heute Morgen besuchte," begann er endlich kurz entschlossen, „verlangt ebenfalls einen Dienst von Ihnen, wenn ich nicht irre?"

„Dem Inhalt des Briefes nach zu urtheilen, welchen Sie mir zu bringen die Güte hatten, ja."

„Und was bezahlt er Ihnen dafür, um mich verständlich auszudrücken?"

„Davon ist noch gar nicht die Rede zwischen uns gewesen."

„Dann werden Sie in Ihrem eigenen Interesse finden, daß es kein schlechtes Geschäft sein wird, wenn Sie sich mir verpflichten; den Werth Ihrer Dienstleistungen mögen Sie selbst in Zahlen übersetzen und sollen finden, daß ich Ihre Forderungen acceptire."

„Wenn ich nicht die Folgen ermessen könnte," sagte Wartensleben nachdenklich, „ich habe gewisse

Verpflichtungen gegen den General, deren ich mich nicht so leicht entledigen kann."

„Was hat das mit meiner Proposition zu thun? Ich wünsche ganz einfach, daß Sie auf seinen Plan eingehen, mich aber unter gewissen Bedingungen von allen seinen Schritten in Kenntniß setzen und mir seine ferneren Pläne, so weit er sie Ihnen enthüllt, mittheilen."

„Damit Sie —"

„Damit ich ihn mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, — damit ich meine Fähigkeiten gegen die seinen messen kann, damit — kurz, Herr von Wartensleben, meine Gründe mögen sein, welche sie wollen," setzte er etwas ungeduldig hinzu, „ich bin Willens, Ihnen fünf Tausend Thaler zu zahlen, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingehen, damit ich auf Grund Ihrer Auskunft handeln kann."

Wartensleben hatte dem mit so vieler Anmaßung sprechenden jungen Mann ruhig zugehört. „Fünf Tausend Thaler sind ein hübsches Sümmchen," sagte er dann, nachdenklich über die Stirn fahrend, „und könnten einen Menschen schon in Versuchung führen. Indessen, ich übereile mich nicht gern, Herr Graf; lassen Sie mir Zeit zur Ueberlegung — ich muß vor

allen Dingen wissen, was der General, der mich auf heute Abend zu sich gebeten hat, von mir will, ich bin nicht abgeneigt, Ihr Anerbieten anzunehmen und will Ihnen, da wir einander jetzt verstehen, kein Hehl daraus machen, daß auch ich von meinem Witz lebe; indessen wundern Sie sich nicht darüber, wenn ich Anstand nehme, mich ohne Weiteres Ihren Wünschen zu fügen — General Kortinski ist ein schlimmer Feind, wenn man es mit ihm verdirbt.“

„Es ist ja nicht nöthig und sogar eine Hauptbedingung, die ich als selbstverständlich betrachte, daß er von unserm Pact etwas erfährt.“

„Ganz recht; indessen, ehe ich mich zu Versprechungen herbeilasse, von denen ich nicht weiß, ob ich sie halten kann, will ich ihn sprechen. Erzeigen Sie mir die Ehre, mich morgen im „goldenen Anker“, einem kleinen Wirthshause, jenseit von Langeneilau, das Sie, wenn Sie der Landstraße folgen, nicht verfehlen können, zu treffen — ich will Sie dort erwarten und eine entschiedene Antwort geben — aber kommen Sie gefälligst nicht mit dem Gallawagen, Herr Graf.“

Alexander lachte. „Nein, nein,“ sagte er nach

seinem Hute greifend, „wird Ihnen zwölf Uhr Mittags passen? — Gut denn, ich werde pünktlich sein.“

Die Beiden trennten sich anscheinend im besten Einvernehmen und Graf Normann bestieg seinen Wagen, um noch einige Besuche bei seinen neuen Nachbarn, vor Allem aber, beim Commerzienrath Homburg zu machen.

Siebentes Capitel.

Am äußersten Ende des Ortes, gegen Langeneilau zu, lag auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von mächtigen Kastanienbäumen und Akazien, das freundliche Besitzthum des Commerzienraths Homburg. Das niedliche im Schweizerstyl erbaute, weiß übertünchte Häuschen mit dem vorspringenden Dach und grünen Fensterläden machte einen ungemein freundlichen Eindruck auf den Vorübergehenden. Das Gerücht sagte, der alte Herr, der früher ein bedeutendes Geschäft trieb, sich aber wegen andauernder Kränklichkeit hieher zurückgezogen hatte, sei sehr reich, was Wunder also, wenn er einen Theil seiner Revenüen auf Herstellung einer von innen wie von außen gleich anziehenden Häuslichkeit verwandte.

Graf Normann konnte kaum die Augen von dem anziehenden Bilde abwenden, das in so merklichem

Contraste gegen sein düster aussehendes, altes Schloß stand.

Plötzlich sah er einen Herrn aus der Hausthüre treten, der das von einem Diener vorgeführte Pferd bestieg und langsam den Weg hinabritt, der in die Landstraße mündete. Er mußte den Reiter erkannt haben, denn er biß sich vor Zorn auf die Lippen und befahl seinem Kutscher so schnell als möglich umzukehren und geraden Wegs nach Hause zu fahren.

Aber der Befehl kam zu spät; die Vorderpferde waren bereits in den Seitenweg eingebogen und mußten also angehalten und zurückgeleitet werden.

Ehe dies aber gelang, war der Reiter dem Wagen so nahe gekommen, daß der Graf seinen Freund Kortinski erkennen und das spöttische Lächeln auf dessen Lippen sehen konnte. Alexander ward verwirrt und erröthete.

„Sie haben einen ungeschickten Kutscher, Herr Graf," rief ihm der General zu, „man lenkt doch in keinen Weg ein, um ihn im nächsten Augenblick wieder zu verlassen."

„Ich weiß in der That nicht, was ihn dazu veranlaßte; er hat vermuthlich nicht auf seine Pferde

geachtet, denn ich hatte im Sinn Baron Ketelhot zu besuchen."

„Laß uns still halten, ich habe Dir etwas zu sagen," fuhr der Russe fort, indem er dicht an den Wagen ritt und sich zu dem Grafen herabbeugend, flüsternd hinzusetzte: „Wolltest Du nicht Fräulein Homburg einen Besuch machen und hielt Dich nicht unser zufälliges Begegnen davon ab?"

„Weit entfernt davon," entgegnete der Graf ärgerlich, „um sie zu besuchen, hätte ich das Taschentuch, welches ich noch von ihr besitze, mitnehmen müssen und dies vergaß ich zu Hause."

„O! dann bitte ich um Entschuldigung; darf ich aber fragen, was das für ein gestickter Fetzen ist, der aus Deiner Brusttasche herausguckt? — Dein Taschentuch etwa?" setzte er mit einem grinsenden Lächeln hinzu, „ich wünsche nicht, daß Du heute zu Homburg's gehst; wohl aber bitte ich Dich alsbald nach Lindenhof zu fahren, und Fräulein Alice einen Besuch zu machen, um unsere Angelegenheiten so viel wie möglich zu fördern. Jetzt fahre zu, Kutscher! Au revoir, mon ami!

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte davon.

Graf Alexander knirschte vor Wuth mit den Zähnen und murmelte einen fürchterlichen Fluch.

Wir wollen ihn seiner gerechten Entrüstung überlassen, und unsern Lesern zunächst berichten, was sich im Homburg'schen Hause zugetragen hatte, während unser Held mit Herrn von Wartensleben intriguirte.

In dem comfortablen Speisezimmer war der Frühstückstisch gedeckt. Durch das offene, mit kostbaren Gardinen geschmückte Fenster hatte man die Aussicht auf einen höchst geschmackvoll hergerichteten Garten, und die balsamischen Düfte eines großen Rosenbosquets erfüllten das Zimmer. In der Mitte dieses lieblichen Fleckchens Erde erhob sich eine kleine Fontäne, und Gold- und Silberfische schnellten lustig über die Oberfläche des Bassins. Im Zimmer selbst aber stritten Gemächlichkeit, Anmuth und Sonnenschein um die Herrschaft.

Auf dem mit einem blendend weißen Damasttuche bedeckten Tisch war indessen nur ein Couvert aufgelegt, und auch nur eine Person schritt auf den Ruf der Dienerin aus dem Garten dem Zimmer zu.

„Fräulein Helene, der Thee wird kalt!"

„Ich komme, Martha, ich komme; laß mich nur noch vorher die Glocken von den Melonen nehmen."

„Der Herr Commerzienrath wünscht seine Chocolade zu haben!"

„Da muß ich freilich eilen — Schneider, decken Sie die Melonen auf."

Auf ihrem Wege hie und da eine Blume pflückend, mit denen sie selbst an Liebreiz wetteiferte, trat sie endlich in das Haus. Wer Helene auf dem Balle gesehen hatte, mußte gestehen, daß sie eine imposante Erscheinung war; aber Helene in ihrem Hause zwischen ihren Blumen, im einfachen Morgenkleide, mit der bethauten Rose am Busen und dem neckischen Strohhut auf dem dunklen Haar war etwas Schöneres wie die strahlende, mit Brillanten geschmückte Königin der Nacht — es war die freie, fessel- und sorglose Natur in ihrem ganzen Liebreiz.

Es war nicht allein die besorgte Martha, die ihrer jungen Herrin seither mit Ungeduld geharrt hatte, auch Helene's ständiger Begleiter auf ihren Ausflügen, der treue Nero, begrüßte ihr Eintreten mit Freuden.

Während das junge Mädchen dem Großpapa die Chocolade einschenkte, die ihm nur schmeckte, wenn er wußte, daß seine liebe Helene den Zucker dazu gethan hatte, sagte sie zu Martha:

„Ich kann den unglücklichen Orden gar nicht aus

dem Gedächtniß bringen — was wird Großpapa sagen, wenn er von dem Verlust hört? — und verheimlichen kann ich ihm denselben nicht."

„Sagen Sie nur nichts vor dem Mittagessen, Fräulein, sonst kommt der alte Herr gar nicht wieder davon ab."

„O nein, nach dem Dessert will ich mit ihm reden — ich bin fest überzeugt, daß der Orden mir gestohlen ist, Martha."

„O Fräulein, es ist doch nicht denkbar, daß dergleichen in einer solchen Gesellschaft vorgehen kann," entgegnete Martha im Weggehen; Helene konnte sich indessen von der Ansicht nicht losmachen und selbst während ihre Lippen den duftigen Trank schlürften, weilten ihre Gedanken bei dem gestrigen Ball.

Nero legte seinen Kopf auf ihr Knie. „Habe ich Dich vergessen, Du gutes Thier?" sagte sie den Hund streichelnd, „sieh hier, ich gebe Dir mein Butterbrod — glaube aber nicht, daß es Großmuth ist, wenn Du erhältst, was ich nicht mag — weshalb wohl Burlington nicht auf dem Balle war?" fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, „ich vergaß Alice danach zu fragen. Er war so begierig Graf Normann kennen zu lernen — seine Prophezeiung, der Graf

sei häßlich und schwarz wie ein Neger, ist aber nicht zugetroffen, denn er ist entschieden ein hübscher Mann und hat gar nichts an sich, was an den Brasilianer erinnert — aber der Zug um den Mund mißfällt mir, er erweckt kein Zutrauen. Was, ein Besuch! so früh schon?"

Die Fremdenglocke am Eingang war gezogen worden, und im nächsten Augenblick stand der Bediente mit einer Visitenkarte in der Hand neben ihr.

„General Graf Kortinski," las sie laut und blickte verwundert auf den Diener.

„Ja Fräulein," entgegnete Caspar, „es ist einer der fremden Herren, die mit dem Herrn Grafen Normann angekommen sind. Er läßt um Entschuldigung bitten, daß er zu so früher Stunde kommt; da ich aber wußte, daß Sie nie einen Besucher abweisen, namentlich wenn derselbe von weit her kommt, so führte ich den Herrn in den Salon."

„Es ist schon recht, daß Du daran dachtest, Caspar; für die Folge aber nimm keinen Besuch eines Herrn in meinem Namen an, ehe Du ihn angemeldet hast. Jetzt öffne die Thür."

Mit einem etwas verdutzten Gesicht that der Diener, wie ihm geheißen war, und Helene betrat

das Zimmer, in dem Kortinski ihrer harrte. Mit dem Glas im linken Auge stand der General Angesichts der Thüre und ließ dasselbe erst fallen, nachdem er sich verneigt hatte und von dem jungen Mädchen begrüßt war. Sie erröthete unwillkürlich und ihre Lippe zuckte, als sie sich auf so freche Weise betrachtet sah, aber der Gegenstand, den ihr der frühe Besucher präsentirte, ließ ihr nicht viel Zeit, darüber nachzudenken.

„Ich wollte mir erlauben, Ihnen dies werthvolle Object selbst zu überbringen," sagte er, ihr den mit Brillanten besetzten Orden überreichend, „man vertraut dergleichen nicht gern einem Diener an."

„Ach, wie dankbar bin ich Ihnen, Herr General, ich fürchtete schon, der Orden sei verloren, und mein Großpapa legt so großen Werth darauf. Wo hatten Sie das Glück ihn zu finden?"

„Unter einem Stuhl im Nebenzimmer des Ballsaals, — ich konnte mir denken, daß es Ihnen nicht unlieb sein würde, ihn je eher je lieber wieder zu erhalten und darf deshalb hoffen, daß Sie meinen frühen Besuch entschuldigen werden."

„Ich bin Ihnen unendlich verpflichtet, Herr General, — sicherlich haben Sie noch nicht gefrüh-

stückt, — darf ich Sie nicht einladen, unser Gast zu sein?“

„Sehr verbunden, verehrtes Fräulein,“ entgegnete Kortinski lächelnd, „aber ich bin ein Freund vom Frühaufstehen, und habe mein Frühstück bereits vor drei Stunden genossen.“

„Dann wird Ihnen ein Gabelfrühstück jedenfalls nicht mehr schaden — Großpapa wird in einer halben Stunde zu sprechen sein — darf ich Sie bitten, mich inzwischen in den Garten zu begleiten? Sie können dort meine Ananas- und Melonen-Treiberei bewundern — auch Blumen habe ich, wenn Sie ein Freund derselben sind.“

„Es wird mir viel Vergnügen machen,“ entgegnete der Russe verbindlich, ohne indessen die Augen von ihr abzuwenden.

Lebhaft wie ein junges Reh eilte Helene zur Thüre hinaus, nahm das kokette Hütchen vom Nagel und öffnete das Gartenzimmer, dessen Ausgang offen stand.

„Sie leben hier wie im Paradiese, Fräulein Homburg,“ sagte Kortinski, „welcher Contrast gegen den verwilderten Schloßgarten in Ahrenfels, in dem man auch nicht ein einziges Blümchen sieht.“

„Sie müssen berücksichtigen, Herr General, daß das Schloß nahezu 30 Jahre unbewohnt war. Ich habe im dortigen Garten nie Jemand wie den alten Burmeister oder dessen Frau beschäftigt gesehen, und diesen Leuten wird an Blumenzucht nicht viel gelegen gewesen sein. Wie gefällt Ihnen jener Cactus dort an der Mauer?"

„Er ist prächtig, und sicherlich so schön wie er in seinem Vaterlande nur gefunden werden kann. Warum aber trauen Sie dem alten Castellan und seiner ergrauten Ehehälfte so wenig Sinn für die Schönheiten der Natur zu?"

„Es sind finstere, griesgrämige Leute, die mir in den wenigen Malen, wo ich mit Ihnen in Berührung kam, sehr mißfielen. Es wollte mir immer so vorkommen, als ob eine Anstellung am Kreisgefängniß sich besser für sie geeignet hätte, wie der Posten, den ihnen ihr verstorbener Herr gab."

„Vielleicht läßt sich ein Wechsel noch bewerkstelligen," sagte Kortinski lachend, „soll ich dem Grafen den Vorschlag machen?"

„O bei Leibe nicht, ich scherzte nur. So viel Großpapa mir erzählte, war der alte Castellan schon im Dienste von Graf Normann's Vater, ehe dieser

seiner Lust nach Abenteuern folgte und nach Brasilien ging, und seine Frau diente schon im Hause von dessen Eltern — es wäre also grausam die Leute in ihren alten Tagen brodlos zu machen. Sie würden mich in eine peinliche Verlegenheit bringen, wollten Sie meine Ansichten Ihrem Freunde mittheilen."

„Können Sie sich des alten Grafen noch entsinnen — oder lassen Sie mich lieber fragen, sahen Sie ihn bei seinem letzten Besuch in Deutschland?"

„Nein, ich sah ihn nicht — Großpapa aber, der sich entsinnt, ihn damals gesprochen zu haben, sagt, daß er gegen früher ein sehr finsterer, unheimlich aussehender Mensch geworden sei — danach würde sein Sohn ihm gar nicht gleichen — der alte Graf kam auch nur hierher, um sein Testament zu deponiren wie ich höre. — Sehen Sie, in diesem Bassin habe ich einen zahmen Karpfen, der mir die Brodstückchen aus der Hand frißt."

Sie waren in ihrer Wanderung an das Wasserreservoir gekommen, aus dem die kleine Fontäne gespeist wurde. Kortinski dachte an etwas ganz anderes wie an den faulen Karpfen, der unter dem Schatten der breiten Blätter der Wasserlilie Schutz vor der Sonne zu suchen schien. Aber er sah den Schatten

einer weiblichen Gestalt auf der bewegten glänzenden Oberfläche des Bassins sich abspiegeln, sah wie sie sich zu dem Fisch hernieder beugte und wie derselbe nach den gebotenen Brodkrumen schnappte. Dann bemerkte er, wie der Schatten sein Haupt wieder erhob, und als er zur Seite blickte, schaute er in ein glückliches, freudestrahlendes Gesicht.

Etwas in des Mannes Gesicht verscheuchte indessen des Mädchens heiteres Lachen; sie warf die letzten Brodstückchen plötzlich in's Wasser und wandte sich mit einer fröstelnden Bewegung zur Seite: „Mit diesem Menschen kann ich nicht ungezwungen lachen," dachte sie bei sich, „ich fühle mich beklommen in seiner Nähe."

Dem General war Helene's Bewegung, trotz ihrer wiederholten, wenn auch vergeblichen Anstrengung, ihren früheren guten Humor wieder zu gewinnen, nicht entgangen. Er mußte zwar dem äußeren Scheine nach der reizenden Erscheinung huldigen, aber sein Gefühl war dabei durchaus nicht im Spiel. „Das hübsche Kind," sagte er sich, „hat alle Anlagen dazu, zwischen mich und meine schlau berechneten Pläne zu treten, aber ich fürchte, ihr schönes Gesicht wird sie in's Unglück stürzen, wenn ihr nicht noch zu

rechter Zeit der Gedanke kommt, mir aus dem Wege zu gehen."

Sie waren eine Weile schweigend neben einander hergegangen, als plötzlich eine sonderbare Cavalcade Beider Aufmerksamkeit rege machte.

In einem altmodischen Rollstuhl saß ein Greis von achtzig oder mehr Jahren, die eingeschrumpften Hände auf ein spanisches Rohr gestützt. Voran zog der Gärtner Schneider an einem dicken Seil und von hinten schob der Bediente Caspar die schwerfällige Maschine, während die Zofe Martha mit geöffnetem Regenschirm nebenher ging, um die Sonne von dem Gesichte des alten Mannes abzuhalten.

„Wer ist der Herr, welcher mit Lenchen daher kommt?" fragte er.

„General Kortinski," flüsterte Caspar, ohne indessen von ihm verstanden zu werden.

Helene war inzwischen zu ihm getreten und rief, sich zu ihm niederbückend, mit ziemlich vernehmlicher Stimme: „General Kortinski bittet, Dir vorgestellt werden zu dürfen."

„Gehorsamster Diener, Herr General," sagte der etwas taube Alte, „ich glaubte, Sie seien der junge Graf Normann."

Kortinsky verneigte sich.

„Graf Normann ist ein noch junger Mann, Großpapa,“ bemerkte Helene.

„Ich weiß es wohl, mein Kind, mein Gedächtniß hat mich noch nicht verlassen, obgleich das Auge anfängt trübe zu werden; er kann höchstens 25 Jahre alt sein.“

„Sagen Sie mir,“ fuhr er nach einer Pause fort, „wie sieht Ihr Freund aus, gleicht er seinem seligen Vater?“

„Ganz und gar nicht — ich hatte vor ungefähr fünfzehn Jahren in Havanna, wohin ich mich aus Gesundheitsrücksichten begab, Gelegenheit, Vater und Sohn neben einander zu sehen.“

„Also gar keine Aehnlichkeit? — freut mich, es zu hören — Graf Arthur hatte einen sehr dunklen Teint und einen etwas düsteren Blick — war mein guter Freund, obgleich sein schmutziger Geiz mir sehr zuwider war — noch kurz vorher ehe er fortging von seinem Stammschloß, wo er selbst die Ratten verhungern ließ, hatte ich unter seiner Geldgier zu leiden — wollte absolut ein reicher Mann werden — nun, es ist ihm ja da drüben auch recht geglückt —“

„Großpapa, vergiß nicht Deine Goldfische zu

füttern," mahnte das junge Mädchen, „sieh nur, wie hungrig sie heute morgen sind."

„Du hast Recht, Lenchen; General Kortinski wird mich wohl entschuldigen — Sie erzeigen uns wohl die Ehre bei uns zu frühstücken, nicht wahr?"

Der Russe verbeugte sich und setzte seine Promenade mit Helene fort. „Großpapa ist sehr alt und empfängt nicht gerne Besuch," sagte das junge Mädchen, „Sie müssen deshalb verzeihen, wenn ich zum Weitergehen drängte — sehen Sie hier meinen Lilienflor."

Kortinsky mußte zum Frühstück bleiben, so unangenehm es ihm auch zu sein schien; der alte Commerzienrath war ein im höchsten Grade wunderlicher Mann, und seine Bemerkungen so wie sein Benehmen waren oft verletzend. Dennoch aber ließ der Gast es nicht an Aufmerksamkeit und Höflichkeit fehlen. Der Alte legte sich dieselbe indessen auf seine eigene Art aus, und nachdem der Russe sich empfohlen hatte und Helene ihm nachblickte, wie er die Allee hinunterritt, sagte er zu ihr: „Lenchen, ich glaube, der Kerl will mich dumm machen, um sich desto besser bei Dir in Gunst zu setzen. Aber er soll sich zum Teufel scheeren — Du sollst Gräfin Normann werden und nichts Anderes."

Helene erröthete und antwortete nicht.

„Hörst Du, Kind?"

„Wenn er mich aber nicht will, Großpapa?"

„Unsinn! Ist eine Homburg einem Normann nicht gut genug? Deine Mutter war auch eine Gräfin, und wenn ich gewollt hätte, wäre ich auch von Adel — heutigen Tages kommt es auf den Bildungsgrad und auf die Finanzen an, die Einer hat, — sich breit machen ist kein Kunststück, aber Etwas erwerben und ein brauchbarer Mensch im Staate zu sein, das ist es, was man jetzt verlangt — also schwatz' mir nicht so thörichtes Zeug — Normann wird froh sein, wenn Du ihn nimmst — mich wundert nur, daß er mir noch keinen Besuch gemacht hat — geh und schicke mir Martha, damit sie mir die Kissen zurecht rückt."

„Ich will es thun, Großpapa."

„Nichts da, Martha kann es am Besten — aber einen Kuß giebst Du mir, ehe Du gehst."

Sie drückte einen Kuß auf die faltige Stirn des alten Mannes und verließ das Zimmer, um das Mädchen zu rufen. Eine halbe Stunde darauf aber sehen wir sie auf dem Wege nach Lindenhof, mit einer Mappe unter dem Arm, und ihr sinnender Blick läßt

uns vermuthen, daß sie sich über die Ursachen, welche den General bewogen, ihr selbst den verlorenen Stern zu überbringen, so wie über den Charakter des Mannes ihre eigenen Gedanken macht.

Achtes Capitel.

In einem niederen Häuschen jenes Stadttheils der Residenz, den der Mund des Volkes das Bohnenviertel genannt hat, saßen in einem Zimmer des Erdgeschosses zwischen Tag und Dunkel zwei ältere, allem Anschein der ärmeren Volksklasse angehörigen Frauen beisammen, um die Dämmerstunde zu verplaudern. Das Gemach selbst entsprach den Persönlichkeiten vollständig — Armuth, vielleicht auch Noth, konnte man in jedem Winkel erkennen.

„Es freut mich für Sie, daß der Junge endlich einen ordentlichen Dienst erhalten hat", sagte Frau Fischer, das Band ihrer einfachen, aber saubern Haube glättend, „wenn er nur auch gut thut und keine dummen Streiche wieder macht. Es bleibt doch für spätere Zeiten immer eine Empfehlung für ihn, wenn er sagen kann, er sei mit sechszehn Jahren in das Haus eines Edelmanns gekommen und so und

so lange dort gewesen. Es kann sein Glück sein, liebe Frau Rieger."

„Ach Gott, liebe Fischern, wir müssen das Beste hoffen — an guten Lehren hat es ihm wahrlich nicht gefehlt — namentlich Sie haben sich viel Mühe mit ihm gegeben — wenn wir nur auch einmal sagen könnten: unser Glück! denn Keiner verdiente ein besseres Glück wie Sie."

„Meine glückliche Zeit ist lange dahin, meine liebe Frau Rieger; ich muß zufrieden sein mit meinem Loose und daran denken, daß es in der Bibel heißt: seid geduldig im Trübsal und harret aus im Gebet — Ihnen wird es aber eine große Erleichterung sein, zu wissen, daß Peter versorgt ist; mit Gottes Hülfe werden die andern Vier auch bald so weit sein."

„Wenn er nur auch die guten Lehren beherzigen wollte, die Sie ihm so oft gegeben haben, Fischern; wie oft schon habe ich meinem Herrgott gedankt, daß er Ihre Schritte in dieses Haus gelenkt hat — schlecht genug wohnen Sie bei uns, aber Sie sind uns dennoch und trotz Ihres schlechten Verdienstes Trost und Hülfe in schweren Stunden gewesen! Es ist hart, wenn man Elend und Noth ertragen muß,

aber so fürchterlich ist nichts, als wenn der Vater seiner Kinder vergißt und Schande und Schmach auf sich und sein Haus bringt — und dies Kreuz haben Sie, gute Seele, mir tragen helfen, und ich werde es Ihnen nicht vergessen."

„Kummer und Sorgen knüpfen manches Freundschaftsband, liebe Frau Rieger; auch ich habe mein Theil zu tragen gehabt und weiß, wie willkommen ein Freund in der Noth ist, wenn er uneigennützig hilft. Freilich, bin auch nur auf meiner Hände Arbeit angewiesen, und habe häufig kein Geld in der Tasche; aber auch ein guter Rath und ein Wort des Trostes thun Einem oft wohl."

„Sicherlich haben Sie Ihr Theil zu tragen gehabt und noch zu tragen, aber danken Sie Ihrem Schöpfer, daß er Ihnen keinen solchen Mann gab, der, wie der meine, weder Gottes- noch Menschenfurcht kennt — der seine Familie auf das Mitleid anderer Menschen anweist und einem Gewerbe nachgeht, das ihn schließlich an den Galgen bringen muß! — Solch ein Mann ist das Schlimmste, was eine Frau haben kann!"

„Wie kam es eigentlich, daß Peter so schnell

den Dienst fand?" fragte die Miethertn, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Das will ich Ihnen sagen: Der Kutscher von dem Englischen Herrn, welcher in der Langenstraße wohnt, ich glaube, er heißt Löbe, ist der Vetter von meines Schwagers Bruder=Sohn, und ihn hat das eine Pferd so geschlagen, daß er in's Krankenhaus getragen werden mußte. Meine Schwägerin, die Ritemann, hört dies und geht zu ihm. „Kramer, sagt sie, Du mußt für Peter Rieger sprechen, er ist ein fixer Junge und möchte gern bei Pferden dienen. Er ist groß und stark für sein Alter und ist auch im Hause anstellig. Der alte Rieger ist ein Taugenichts und sein Weib muß sich mit den vielen Kindern gar sehr plagen." Aber er hat schon einen Andern im Auge gehabt und sagt nichts zu seinem Herrn — nachher aber schickt er her und läßt sagen, ich soll in die Friedrichsstraße Nr. 110 gehen, da sei ein Herr, welcher einen jungen anstelligen Burschen sucht. Ich gehe auch sogleich hin und treffe den Herrn. „Ist Ihr Sohn fix und aufgeweckt?" sagt er zu mir. — Ja, sage ich, das ist er, und er hat auch Liebe zu Pferden. — „Dann schicken Sie ihn einmal her, sagt er, wenn er mir gefällt, will ich ihm einen guten

Dienst nachweisen." — Sehen Sie, Fischern, so ist es gekommen, daß er Gallobbin — so sagt der Herr, es muß so etwas wie Bedienter sein — bei Graf Normann wird. Heute Abend soll er zu dem Herrn hingehen, und wenn er ihm gefällt, läßt er ihm gleich Livree anpassen und schickt ihn auf das Gut."

„Da ist er sicherlich gut aufgehoben — er soll nur fleißig in der Bibel lesen und nicht vergessen, was er mir versprochen hat. Wird er ein ordentlicher Mensch, dann kann er noch ein Segen für Sie werden. Aber da kommt er — wir haben gerade von Dir gesprochen, Peter."

Ein junger Mensch von untersetzter Figur und einem Paar hinterlistig in die Welt blickenden Augen war mit einem kurzen: „Guten Abend!" in's Zimmer getreten.

„Denkst Du, daß Du dem Dienst vorstehen kannst, Peter?" fragte Frau Fischer den Burschen, der sich um seine Mutter herumdrückte, um ihr bemerklich zu machen, daß es Zeit sei zum Nachtessen.

„Vorstehen? hm — so ein Graf thut den ganzen Tag nichts wie Spazierenfahren und Cigarren rauchen, von denen das Stück einen halben Thaler kostet — mit solchem Herrn ist gut fertig werden."

„Sei nur immer recht fleißig und diensteifrig, Peter; auch verschwiegen mußt Du sein, denn solche Herren mögen nicht, daß man Alles, was vorgeht, mit den Nebendienstboten bespricht.“

„Seid nur meinetwegen nicht bange, ich kann schweigen — wann kommt Vater nach Hause, Mutter?“

„Großer Gott, Dein Vater! Ich weiß es nicht, Peter — was willst Du von ihm?“

„Nichts, ich frage nur so,“ entgegnete der Junge, aus der Hand der Mutter das ihm gebotene Stück Schwarzbrod nehmend, „um 9 Uhr soll ich zu dem Herrn in die Friedrichsstraße kommen, bis dahin gehe ich auf die Straße, Mutter.“

„Laß ihn nur nicht warten,“ rief ihm die besorgte Frau nach.

Peter Rieger war ein lebhafter, aufgemunterter Junge, aber in der ganzen Nachbarschaft wegen seiner schlechten Streiche gefürchtet. Kleinere Knaben, die ihm wegen seiner größeren Körperkraft nichts anhaben konnten, zu plagen, und Frauen und alten Leuten mit unziemlichen Reden zu folgen, war ihm Genuß und Unterhaltung. Er gehörte zu jener Gattung junger Burschen, die man in großen Städten leider zu häufig antrifft, deren Unverschämtheit den

Wunsch, sie rechts und links zu ohrfeigen, nur zu oft laut werden läßt. Es war deshalb auch nicht zu verwundern, wenn ihm Flüche und Drohungen aller Art nachgerufen wurden, als er wie besessen die etwas belebte Carlsstraße entlang ras'te. An der Ecke der Steinstraße rannte er etwas unsanft an einen kleinen gedrungenen Mann, der nicht sehr gut gelaunt schien, denn ehe Peter sich dessen versah, lag er seitwärts in der unmittelbaren Nähe des Rinnsteins.

„Oho!" rief er, gleichsam entschuldigend.

„Ah!" rief der kleine Mann, indem er, was so selten im Leben geschieht, wenn Jemand einen Menschen im Staube liegen sieht, im nächsten Augenblick auf den Jungen zusprang, um ihn aufzuheben. Es war aber nichts weniger wie Theilnahme über den erlittenen Unfall, sondern eine andere menschliche Regung, die ihn dazu bewog.

Der kleine Mann war Niemand anders wie Jacob Rieger, Peter's liebwerther Herr Papa. — „Warte, Du Schlingel," sagte er, den Burschen bei der Brust packend und schüttelnd, daß ihm die Augen übergingen, „ich will Dich Manier lehren!"

„Ich wußte ja nicht, daß Du es bist," entgegnete Peter in weinerlichem Tone.

den Dienst fand?" fragte die Miethérin, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Das will ich Ihnen sagen: Der Kutscher von dem Englischen Herrn, welcher in der Langenstraße wohnt, ich glaube, er heißt Löbe, ist der Vetter von meines Schwagers Bruder-Sohn, und ihn hat das eine Pferd so geschlagen, daß er in's Krankenhaus getragen werden mußte. Meine Schwägerin, die Ritemann, hört dies und geht zu ihm. „Kramer, sagt sie, Du mußt für Peter Rieger sprechen, er ist ein fixer Junge und möchte gern bei Pferden dienen. Er ist groß und stark für sein Alter und ist auch im Hause anstellig. Der alte Rieger ist ein Taugenichts und sein Weib muß sich mit den vielen Kindern gar sehr plagen." Aber er hat schon einen Andern im Auge gehabt und sagt nichts zu seinem Herrn — nachher aber schickt er her und läßt sagen, ich soll in die Friedrichsstraße Nr. 110 gehen, da sei ein Herr, welcher einen jungen anstelligen Burschen sucht. Ich gehe auch sogleich hin und treffe den Herrn. „Ist Ihr Sohn fix und aufgeweckt?" sagt er zu mir. — Ja, sage ich, das ist er, und er hat auch Liebe zu Pferden. — „Dann schicken Sie ihn einmal her, sagt er, wenn er mir gefällt, will ich ihm einen guten

Dienst nachweisen." — Sehen Sie, Fischern, so ist es gekommen, daß er Gallobbin — so sagt der Herr, es muß so etwas wie Bedienter sein — bei Graf Normann wird. Heute Abend soll er zu dem Herrn hingehen, und wenn er ihm gefällt, läßt er ihm gleich Livree anpassen und schickt ihn auf das Gut."

„Da ist er sicherlich gut aufgehoben — er soll nur fleißig in der Bibel lesen und nicht vergessen, was er mir versprochen hat. Wird er ein ordentlicher Mensch, dann kann er noch ein Segen für Sie werden. Aber da kommt er — wir haben gerade von Dir gesprochen, Peter."

Ein junger Mensch von untersetzter Figur und einem Paar hinterlistig in die Welt blickenden Augen war mit einem kurzen: „Guten Abend!" in's Zimmer getreten.

„Denkst Du, daß Du dem Dienst vorstehen kannst, Peter?" fragte Frau Fischer den Burschen, der sich um seine Mutter herumdrückte, um ihr bemerklich zu machen, daß es Zeit sei zum Nachtessen.

„Vorstehen? hm — so ein Graf thut den ganzen Tag nichts wie Spazierenfahren und Cigarren rauchen, von denen das Stück einen halben Thaler kostet — mit solchem Herrn ist gut fertig werden."

„Sei nur immer recht fleißig und diensteifrig, Peter; auch verschwiegen mußt Du sein, denn solche Herren mögen nicht, daß man Alles, was vorgeht, mit den Nebendienstboten bespricht."

„Seid nur meinetwegen nicht bange, ich kann schweigen — wann kommt Vater nach Hause, Mutter?"

„Großer Gott, Dein Vater! Ich weiß es nicht, Peter — was willst Du von ihm?"

„Nichts, ich frage nur so," entgegnete der Junge, aus der Hand der Mutter das ihm gebotene Stück Schwarzbrod nehmend, „um 9 Uhr soll ich zu dem Herrn in die Friedrichsstraße kommen, bis dahin gehe ich auf die Straße, Mutter."

„Laß ihn nur nicht warten," rief ihm die besorgte Frau nach.

Peter Rieger war ein lebhafter, aufgemunterter Junge, aber in der ganzen Nachbarschaft wegen seiner schlechten Streiche gefürchtet. Kleinere Knaben, die ihm wegen seiner größeren Körperkraft nichts anhaben konnten, zu plagen, und Frauen und alten Leuten mit unziemlichen Reden zu folgen, war ihm Genuß und Unterhaltung. Er gehörte zu jener Gattung junger Burschen, die man in großen Städten leider zu häufig antrifft, deren Unverschämtheit den

Wunsch, sie rechts und links zu ohrfeigen, nur zu oft laut werden läßt. Es war deshalb auch nicht zu verwundern, wenn ihm Flüche und Drohungen aller Art nachgerufen wurden, als er wie besessen die etwas belebte Carlsstraße entlang raſ'te. An der Ecke der Steinstraße rannte er etwas unsanft an einen kleinen gedrungenen Mann, der nicht sehr gut gelaunt schien, denn ehe Peter sich dessen versah, lag er seitwärts in der unmittelbaren Nähe des Rinnsteins.

„Oho!" rief er, gleichsam entschuldigend.

„Ah!" rief der kleine Mann, indem er, was so selten im Leben geschieht, wenn Jemand einen Menschen im Staube liegen sieht, im nächsten Augenblick auf den Jungen zusprang, um ihn aufzuheben. Es war aber nichts weniger wie Theilnahme über den erlittenen Unfall, sondern eine andere menschliche Regung, die ihn dazu bewog.

Der kleine Mann war Niemand anders wie Jacob Rieger, Peter's liebwerther Herr Papa. — „Warte, Du Schlingel," sagte er, den Burschen bei der Brust packend und schüttelnd, daß ihm die Augen übergingen, „ich will Dich Manier lehren!"

„Ich wußte ja nicht, daß Du es bist," entgegnete Peter in weinerlichem Tone.

„Das bleibt sich gleich, so rast't kein vernünftiger Mensch um die Straßenecke — jetzt gehst Du mit mir," befahl der kleine Mann, indem er in die enge Steinstraße einlenkte, während Peter ihm wie ein Hund folgte, der noch mehr Puffe erwartet.

Jacob Rieger hatte ein gemeines, von Branntwein stark geröthetes Gesicht, gegen welches das rothe Bart- und Haupthaar nicht sonderlich contrastirte. Sein mit ziemlicher Sorgfalt gewählter Anzug hatte zwar durch die Feldzüge der letzten Wochen etwas Noth gelitten, Jacob wußte aber bei alledem eine Figur zu spielen, und wenn er so, die linke Hand an der unechten Uhrkette, coquettirend durch die Straßen daherschritt, sah er beinahe einem respectablen Menschen gleich.

Von der Steinstraße in eine der schmutzigen Seitengassen einbiegend, trat er, immer gefolgt von seinem treuen Peter, in eine ganz im Verborgenen blühende Schnappskneipe, in welcher er hinreichend bekannt zu sein schien, um sein ungenirtes Eindringen in das Heiligthum, das neben dem Schenkzimmer belegene, nur für vertraute Gäste bestimmte Stübchen, zu rechtfertigen. Auf seinen Wink brachte ihm ein höchst widerlich aussehendes Frauenzimmer, das

den Dienst der Kellnerin zu versehen schien, einen Pudel echten Korn.

„Willst Deine Hiebe vor- oder nachher haben, Peter?“ knurrte der kleine Mann seinen Sprößling an, indem er ihm den Branntwein zeigte.

„Lieber gar nicht,“ entgegnete der Junge mit verschmitztem Blick.

Die Antwort schien dem kleinen Mann zu gefallen, denn er lachte und trat in das Nebenzimmer, dessen Thüre er sorgfältig verschloß, um von der verpesteten Luft, die ihm daraus entgegenschlug, nichts entkommen zu lassen.

„Jetzt, Peter, was giebt es Neues?“ begann der Vater in einem freundlicheren Ton.

„Ich weiß nichts,“ entgegnete der Junge, ihn verstohlen anblickend.

„Das allein wäre schon Grund genug, Dir das Fell zu verfohlen.“

„Laß mich gehen, Vater, denn wenn Du mich so mißhandelst, werde ich morgen meine Stelle nicht antreten können.“

„Na nu? ist denn das nichts Neues, wenn man eine Stelle bekommt? Was ist's denn für ein Platz, in dem man Dich gebrauchen kann?“

„Als Bedienter.“

„Wer hat Dir den verschafft?“

„Onkel Kramer hat mich empfohlen.“

„Das ist gelogen, Junge! Kramer schiert sich um Dich eben so wenig, wie um mich — sage mir auf der Stelle, wer Dir den Platz verschafft hat, sonst drehe ich Dir die Kehle zu,“ rief Jakob, den Jungen bei der Gurgel packend.

„Ich hatte einem Herrn blos seine Uhr gestohlen —“

„Siehst Du wohl, Du Galgenvogel, — mit Dir kann Deine Mutter Ehre einlegen, — aber deshalb hat derselbe Dich doch nicht mit seiner Empfehlung belohnt?“

„Er sagte, ich sei ein fixer Junge und er wolle mir verzeihen — er sagte er wisse einen guten Platz für mich —“

„Weiter!“

„Er sagte, er gebrauche einen geriebenen Jungen —“

„Weiter!“

„Er sagte, ich scheine ihm ein geriebener Junge zu sein —“

„Und?“

„Und er wolle mich zu einem Herrn in Dienst thun, auf den ich ordentlich aufpassen müsse.“

„Ist der Mensch verrückt?“

„Ich glaube es nicht — er sagte, ich habe ihm Alles wieder zu erzählen, was der Herr treibe — wenn ich es aber nicht thue, wolle er mich für den Diebstahl einsperren lassen.“

„Hat Dich Kramer jetzt noch empfohlen, Du Schlingel?“ sagte der kleine Mann, den Jungen am Ohr ziehend.

„Au! nein, er weiß gar nichts davon — ich sagte dem Herrn nur, daß Kramer mein Onkel sei, und da hat er in dessen Namen an Mutter einen Brief geschrieben, weil er nicht sagen wollte, daß ich durch ihn selbst den Platz bekommen solle. Sage daher nichts davon, Vater.“

„Ich will nichts sagen, so lange Du mir den größten Theil von Deinem Lohn giebst, Du junger Taugenichts — wie heißt denn Dein künftiger Herr?“

„Graf Normann.“

„Ich kenne ihn nicht, hoffe aber, seine Bekanntschaft noch zu machen. Zunächst mußt Du auch mir Alles mittheilen, was Du dem Herrn, der Dich bei

dem Grafen einschiebt, zu hinterbringen hast, denn hinter der Geschichte steckt Etwas."

„Ich versteh Dich schon, Vater, aber wohin soll das führen?"

„Halt den Mund, Junge, und laß das meine Sorge sein — ich weiß, was ich will. Was machen Deine Mutter und Geschwister?"

„Sie sind Alle gesund."

„Hat Deine Mutter kein Geld, das man von ihr borgen könnte?"

„Ich glaube es nicht, denn Frau Fischer hat ihr diesen Morgen das Geld für die Miethe geliehen."

„Wer ist Frau Fischer?"

„Sie wohnt seit zwei Monaten in der oberen Stube zu Miethe bei uns — sie näht den ganzen Tag und am Abend liest sie in der Bibel und singt Psalmen her."

„Scheint eine Näherin zu sein, Peter — muß aber doch Geld haben."

Peter schüttelte den Kopf.

„Kannst Du das nicht herausfinden, Junge?"

„Ich habe jetzt eine Stelle, Alter, und will keine langen Finger mehr machen."

„Peter, ich muß Geld haben — ich bin einem Bekannten fünf Thaler schuldig — schaffe mir die Summe an und ich lasse Dir sechs Monate lang Deinen ganzen Lohn — geh' jetzt und schaffe Rath."

„Vor 10 Uhr kann ich aber nicht wiederkommen, Vater, denn ich soll mir heute Abend meine Livree anmessen lassen."

„Und 10 Uhr präcise bist Du wieder hier, das sage ich Dir," sagte der Alte, indem er den Jungen zur Thüre hinausschob, und dieser, froh erlöst zu sein, sprang in großen Sätzen aus dem Hause.

Neuntes Capitel.

Jacob Rieger war ein Mensch, von dem nur Wenige wußten, womit er seinen Unterhalt verdiente. Seines Zeichens nach ein Schneider, hatte er, des gebundenen Lebens zu Hause überdrüßig, einen Handel mit alten Kleidern angefangen und war in diesem Berufe stets auf der Wanderschaft. Es gab aber auch Leute, und zu diesen gehörten vor Allen die Herren von der hohen Polizei, denen es nicht entgangen war, daß er mit seinem Gewerbe noch ein anderes verband, welches sich nicht in den Schranken des Gesetzes bewegte. Jacob Rieger war ein Gauner im wahren Sinne des Worts und besaß die Befähigung dazu in hohem Grade.

Es war ihm seither stets gelungen, sich aus allen Schlingen, die er Andern legte, herauszuziehen, und erwarb dadurch genug, um seine eigenen Bedürfnisse zu bestreiten; seine Familie war ihm da-

bei Nebensache geworden, er ließ sie darben oder für sich selbst sorgen.

Der kleine Mann ließ sich von der schmucken Hebe im Schankzimmer eine Cigarre geben, nachdem er in ihrer Gesellschaft gemüthlich sein Nachtessen verzehrt hatte, und promenirte jetzt, zufrieden mit sich, wenn auch nicht gerade mit der Welt, im Zimmer auf und ab.

Da steckte sein Sohn den Kopf in die Thüre. „Nur herein!" rief er, ihm voran in's Nebenzimmer schreitend.

„Jetzt sage aber nicht mehr, daß ich kein fixer Junge bin!" sagte Peter, ein kleines Kästchen von Mahagoniholz auf den Tisch stellend, „es ist verschlossen, aber ich habe gesehen, daß sie Geld herausnahm."

Jacob Rieger betrachtete das Kästchen von allen Seiten mit der Miene eines Kenners, zog dann stillschweigend sein Taschenmesser hervor und öffnete mit demselben ohne Schwierigkeit den Deckel.

Da lagen die Schätze der guten Frau Fischer vor ihm. Sorgfältig, wenn auch nicht gerade sehr sanft nahm er einen Gegenstand nach dem andern heraus. Er fand aber kein Geld darin, sondern nur

einige mit rothem Seidenband zusammengeschnürte Pakete vergelbter Briefe, eine verwelkte Rose, — einen Kinderstrumpf, so zart und fein wie Spinngewebe, und ein einfaches, mit Leder überzogenes Etui. Jacob vermuthete Schmucksachen in demselben, — wie erstaunte er aber, als ihm das Portrait eines hübschen jungen Mannes von vielleicht zwanzig Jahren daraus entgegenblickte. Es war trotz der altmodischen Kleidung, in der es gemalt war, ein freundliches Bild, und besonders die lebhaften dunklen Augen gaben demselben trotz des bartlosen Gesichts einen besondern Ausdruck.

„Das soll der Teufel holen!" murmelte Jacob Rieger, das Bild auf den Tisch werfend und den Kasten vollends umkehrend. Nur noch einige lose Briefe, ein künstlich aus Elfenbein geschnitzter Fächer und ein Battisttaschentuch mit einigen dunklen Flecken darauf, anscheinend von Blut herrührend, — das war der ganze Inhalt.

Mit einem erneuten Fluche zwischen den Zähnen zerschnitt Rieger das rothe Band, welches die Briefe zusammenhielt und begann zu lesen, während sein Sohn das Bild betrachtete.

„Der muß seiner Zeit ein forscher Kerl gewesen

sein," bemerkte Peter, „sieht aber der Mund nicht aus, als ob er Einen beißen wollte, und die Augen, als ob sie Einen durch und durch schauen wollten? Ich sage, das ist kein hübsches Gesicht, was Frau Fischer ihr alter Liebhaber hat — was steht in den Briefen, Vater?"

Jacob antwortete nicht. Stillschweigend las er alle Briefe bis auf den letzten, band sie dann sorgfältig wieder zusammen und legte sie mit den andern Sachen in den Kasten zurück; zuletzt nahm er seinem Sohn das Bild aus der Hand.

„Dies also ist der Chapeau, der so schöne Briefe schreiben konnte," sagte er, dasselbe betrachtend, „gefällt er Dir, Peter?"

„Ich habe gerade gesagt, daß er ein grimmiges Gesicht macht, — beinahe so wie unser Polizeidirector — sieh auch nur die Augen an."

„Gerade diese scheinen von Seiten der Frau viel Beifall gefunden zu haben — er muß ein reicher Kerl gewesen sein, als er diese Briefe schrieb — vielleicht ist er es noch, wenn er am Leben ist — das herauszufinden will ich meine Sorge sein lassen," sagte Jacob mit bedeutsamem Kopfnicken, „Geld ist keines in dem Kasten, wie Du gesehen hast, aber machen

läßt sich etwas aus dem Inhalt, und ich will es damit einmal versuchen — leicht wird es zwar nicht sein und Zeit mag auch dazu gehören, aber ich will dahinter gehen und bin gerade der rechte Mann für dies Geschäft. Ich bin froh, daß Du auf den guten Gedanken kamst, den Kasten hierher zu bringen, es wird aber kaum nöthig sein, Dir zu empfehlen, daß Du darüber schweigst, wer ihn genommen hat. Wenn Frau Fischer sich über den Verlust ein wenig getröstet hat, will ich einmal in's Haus gehen, um mir die gute Frau anzusehen."

„Sie ist gar keine üble Frau," sagte Peter, „nur plagt sie Einen stets mit ihren frommen Sprüchen, und davon mag ich nichts wissen. Bin ich einmal fort, so wirst Du leicht eine Ausrede finden, um in's Haus zu gehen — das Fahrwasser kennst Du ja."

„Du bist ein raffinirter Junge, Peter, und Graf Normann wird seine Freude an Dir haben — aber auf was für sonderbare Dinge stößt man in diesem irdischen Jammerthal — ich wünsche nur, daß der da mit dem hohen Rockkragen noch nicht die große Reise gemacht hat!"

„Wie heißt er denn?" fragte Peter neugierig.

„Wozu willst denn Du das wissen, Junge? Hilf

mir zu dem Bilde das Original finden, dann soll es Dein Schaden nicht sein — natürlich wird der Mann jetzt älter sein, wie zur Zeit, wo er sich für seine Liebste malen ließ, aber so sehr verändert sich kein Gesicht, daß man es gar nicht wiedererkennen sollte."

„Ich würde es unter hunderten herauskennen," versicherte Peter.

„Um so besser, mein Junge; paß gut auf Deinen Dienst, und wenn Du eingetreten bist, schreibst Du mir, hörst Du?"

„Ich werde schreiben; vor Montag gehen wir aber schwerlich von hier fort."

„Wie viel Lohn wirst Du denn kriegen, Peter?"

„Ich weiß es selbst noch nicht," entgegnete der Bursche mit sehr langem Gesicht, „vielleicht einen blanken Thaler zu Weihnachten."

„Na, den kannst Du in Gottes Namen behalten; aber spare ihn Dir auf, Peter, und verlumpe das Geld nicht — wenn ich kann, werde ich Dich einmal besuchen — Du brauchst Deiner Mutter nicht zu sagen, daß Du mich gesehen hast, und sprichst nicht zu Frau Fischer von dem Kasten — willst Du ein Glas Bier trinken, Peter?"

„Wenn Du mir eins spendiren willst, trinke ich es schon."

„So bestelle Dir eins, ich werde es bezahlen.“

Peter ließ sich nicht zweimal dazu auffordern. Als er aber damit fertig war, schlug er den Weg nach Hause ein, wo seine ängstlich wartende Mutter die gehobene Stimmung, in der er zurückkehrte, der grünen Livree mit blanken Knöpfen zuschrieb, welche ihm der fremde Herr bei dem nunmehr abgeschlossenen Engagement in Aussicht gestellt hatte.

Zehntes Capitel.

Wer von unsern Lesern wüßte nicht wie erfrischend und erquickend ein schöner Sommerabend ist, namentlich wenn man ihn auf dem Lande oder in einem Garten unter Bäumen und Blumen genießen kann. Aber wol nur wenige von ihnen wissen, was ein warmer Juniabend in denjenigen Stadttheilen zu bedeuten hat, wohin billige Miethe die Armuth verdrängte. Dort giebt es weder Naturschönheit noch Blüthenduft, noch hinreichend von Gottes frischer gesunder Luft, denn die Ausdünstung in den engen Straßen verdunkelt selbst das sanfte Licht des Mondes und verschleiert die freundlich auf die übrige Menschheit niederblickenden Sterne. Selbst das Gaslicht brennt dort trüber und wen sein Beruf nicht in jene Stadttheile führt, der meidet sie.

Auch Frau Fischer gehörte zu jenen Unglücklichen, welche die Armuth hierher getrieben hatte, selbst auf

die Gefahr hin, sich Fiebern und Krankheiten aller Art auszusetzen.

Am späten Abende des Tags, von dem wir im letzten Capitel sprachen, stand sie am geöffneten Fenster ihres ärmlichen, aber im höchsten Grade sauber gehaltenen Dachstübchens mit zum Himmel erhobenen, thränenfeuchten Augen, aber mit einem Blick voll Demuth und Ergebenheit wie ihn nur Jahre langer Kummer und fortgesetzte Sorge der gläubigen Seele geben.

Die Zeit der Jugend und Schönheit waren längst an ihr vorüber gegangen, und ihre Hoffnungen hingen nicht mehr an dieser trügerischen Welt. Sie duldete still und ohne zu murren, und trug das ihr auferlegte harte Loos, wie eine wahre Christin, weil es ihrem Schöpfer noch nicht gefallen hatte, sie abzurufen.

Frau Fischer trug Trauerkleider und ihr fast silbergraues, nur noch spärliches Haar war mit einem einfachen weißen Häubchen bedeckt, indessen wenn auch Alles, was sie um und an sich hatte, die bitterste Armuth verrieth, an ihrer Haltung und ganzem Benehmen war doch erkennbar, daß sie nicht immer in so gedrückten Verhältnissen gelebt, sondern bessere Zeiten gesehen hatte.

Die verpestete, zu ihr aufsteigende Luft veranlaßte sie endlich das Fenster zu schließen und den Vorhang herunter zu lassen, um sich vor der Neugier der Nachbarn zu schützen.

Sie zündete ihr Licht an, trat dann an einen kleinen Wandschrank neben ihrem Bett und griff nach einem Gegenstand auf dem obern Brett. Da ihre Hand das Gesuchte nicht erreichte, stieg sie auf einen Stuhl, um danach zu suchen. Ungefähr ebenso hatte Peter es vor vielleicht einer halben Stunde gemacht, als er sich des Kästchens bemächtigte, nach dem sie jetzt vergeblich suchte.

Todesbläße lagerte sich auf ihr faltenreiches Gesicht und eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich der armen Frau, als sie auch in den übrigen Winkeln ihres Stübchens das Vermißte nicht fand.

„Ich bin bestohlen!" rief sie in Verzweiflung, „mein Kästchen ist mir genommen worden!"

In größter Aufregung rang sie die Hände und ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen. „Alles, Alles was mir auf der Welt lieb und theuer war — Alles was mir von ihm noch übrig blieb — geraubt, gestohlen! meine Briefe — meine Rosen, alle die kleinen Schätze — fort sind sie und wer weiß in

welch ruchloser Hand! O Gott, mein Gott! Du prüfst mich hart! — nach so vielen Leiden — nach so langen Jahren — und wie werthlos sind jene Gegenstände, die für mich mehr sind wie Gold und Edelsteine, für den Dieb! Wie soll ich leben, wie soll ich sterben ohne sie?" Ihre Thränen flossen reichlicher wie zuvor und ihr Schluchzen verrieth die namenlose Seelenangst, welche sie folterte. Am Boden knieend, das Gesicht in ihre Hände geborgen, trauerte sie über den Verlust des letzten Bandes, das sie, die Schwergeprüfte, noch an das Dasein fesselte. Armes Weib! wie oft hatten Dich trotz Deiner grauen Haare die verlorenen Schätze an die Zeit erinnert, wo auch Du glücklich und frei von Kummer warst! Und jetzt blätterte eine verruchte Hand in den vergelbten Briefen, in denen jeder Federstrich Liebe hauchte und profane Augen entweihten Dein heiligstes Gefühl!" — Was würdest Du aber erst empfinden, wenn Du gesehen hättest, wie sie die verwelkte Rose zerknittert zu Boden geworfen hatten, und schmutzige Hände den kleinen Strumpf, den einst Dein Liebling trug, so wie das blutgetränkte Taschentuch berührten!

Und doch schmerzlich wie der Verlust war, der sie betroffen hatte, war er so schwer, daß sie ihn nicht

zu ertragen vermochte? Wie viel elender wäre sie daran gewesen, hätte der Fabrikherr, für den sie zu arbeiten pflegte, ihr den verdienten Lohn vorenthalten, oder hätte ein Schlaganfall sie gelähmt und arbeitsunfähig gemacht! Und wieder war es nicht eine Schwäche, sich so vom Schmerz bewältigen zu lassen, wo die Hand, welche ihr einst die Rose zum Gruße reichte, vielleicht seitdem in leidenschaftlicher Liebe eine andere Hand gedrückt, und das Herz, welches einst in den nun vergelbten Briefen so feurige Gefühle athmete, sich an ein anderes wie das ihrige angeschlossen hatte? Noch war das Haar des Mannes mit lebhaftem Auge, dessen Bild Peter Rieger so abstoßend gefunden hatte, vielleicht nicht wie das Deine von Kummer und Sorgen vor der Zeit gebleicht — ein Gesicht wie das auf dem Bilde altert nicht so früh, und gehört auch nicht zu denen, welche aufhören angenehm genannt zu werden. Und wenn Du seine erste Liebe warst, warst Du seine einzige und letzte?

Zu Niemanden sprach Frau Fischer über den Verlust, den sie erlitten hatte, und so erfuhr auch Keiner, daß ihr Lebensglück durch einen frechen Diebstahl erschüttert war.

„Sicherlich war es kein gewöhnlicher Dieb,“

welch ruchloser Hand! O Gott, mein Gott! Du prüfst mich hart! — nach so vielen Leiden — nach so langen Jahren — und wie werthlos sind jene Gegenstände, die für mich mehr sind wie Gold und Edelsteine, für den Dieb! Wie soll ich leben, wie soll ich sterben ohne sie?" Ihre Thränen flossen reichlicher wie zuvor und ihr Schluchzen verrieth die namenlose Seelenangst, welche sie folterte. Am Boden knieend, das Gesicht in ihre Hände geborgen, trauerte sie über den Verlust des letzten Bandes, das sie, die Schwergeprüfte, noch an das Dasein fesselte. Armes Weib! wie oft hatten Dich trotz Deiner grauen Haare die verlorenen Schätze an die Zeit erinnert, wo auch Du glücklich und frei von Kummer warst! Und jetzt blätterte eine verruchte Hand in den vergelbten Briefen, in denen jeder Federstrich Liebe hauchte und profane Augen entweihten Dein heiligstes Gefühl!" — Was würdest Du aber erst empfinden, wenn Du gesehen hättest, wie sie die verwelkte Rose zerknittert zu Boden geworfen hatten, und schmutzige Hände den kleinen Strumpf, den einst Dein Liebling trug, so wie das blutgetränkte Taschentuch berührten!

Und doch schmerzlich wie der Verlust war, der sie betroffen hatte, war er so schwer, daß sie ihn nicht

zu ertragen vermochte? Wie viel elender wäre sie daran gewesen, hätte der Fabrikherr, für den sie zu arbeiten pflegte, ihr den verdienten Lohn vorenthalten, oder hätte ein Schlaganfall sie gelähmt und arbeitsunfähig gemacht! Und wieder war es nicht eine Schwäche, sich so vom Schmerz bewältigen zu lassen, wo die Hand, welche ihr einst die Rose zum Gruße reichte, vielleicht seitdem in leidenschaftlicher Liebe eine andere Hand gedrückt, und das Herz, welches einst in den nun vergelbten Briefen so feurige Gefühle athmete, sich an ein anderes wie das ihrige angeschlossen hatte? Noch war das Haar des Mannes mit lebhaftem Auge, dessen Bild Peter Rieger so abstoßend gefunden hatte, vielleicht nicht wie das Deine von Kummer und Sorgen vor der Zeit gebleicht — ein Gesicht wie das auf dem Bilde altert nicht so früh, und gehört auch nicht zu denen, welche aufhören angenehm genannt zu werden. Und wenn Du seine erste Liebe warst, warst Du seine einzige und letzte?

Zu Niemanden sprach Frau Fischer über den Verlust, den sie erlitten hatte, und so erfuhr auch Keiner, daß ihr Lebensglück durch einen frechen Diebstahl erschüttert war.

„Sicherlich war es kein gewöhnlicher Dieb,“

sagte sie sich am folgenden Morgen nach einer qualvoll durchwachten Nacht, „sonst würde er das wenige Geld, das sich in dem Arbeitstäschchen neben dem Kasten befand diesem vorgezogen haben. Er hat sicherlich den Kasten stehlen wollen — wer aber mag es sein, dem es geglückt ist, mir das Letzte zu rauben, das mich an mein Kind und dessen Vater erinnert?"

Als sie dann später Frau Rieger und deren Sohn zum Bahnhof begleitete, sah ihr Niemand den Kummer an, der ihr Herz auf's Neue beschwerte. Sie drückte dem Jungen zum Abschied mit Wärme die Hand und ließ es nicht an guten Lehren zu seiner Beherzigung fehlen. „Wenn Dich die Versuchung lockt, Peter," sagte sie zum Schluß, indem sie ihm ein kleines Testament in die Hand drückte, „dann denke daran, daß ich Dir dies Buch gab — Du findest darin Stärkung und Trost zu jeder Zeit."

„So will ich's machen," versprach der Junge, aber sicherlich mit dem Nebengedanken, das Buch beim Aussteigen aus dem Waggon zu vergessen.

Elftes Capitel.

Umgeben von Büchern, Briefen und Papieren aller Art saß Lord Lovett in seinem Arbeitszimmer in Lindenhof. Die düstern Falten auf seiner Stirn ließen auf keine sehr heitere Stimmung schließen und die Unruhe, mit der er auf seinem Stuhle hin und herrückte, deutete darauf hin, daß ihn etwas ganz Besonderes beschäftigt habe.

Was Wunder auch! Auf dem Tische vor ihm lag ein Brief seines Sohnes George, Capitains im 78. Hochländer-Regiment, d. d. London, 10. Juni 1858, worin derselbe zwar sehr kleinmüthig und verzagt, aber immerhin dringend genug um den schon oft erhaltenen väterlichen Beistand zur Bezahlung seiner Schulden bat, und zum Schluß die Bemerkung hinzufügte, daß, wenn er ihm nicht innerhalb vierzehn Tagen fünfhundert Pfund Sterling senden könne, er in der verzweifelten Lage sei, sein Patent verkaufen zu müssen.

Um das Maß seines Kummers voll zu machen, langte während er über die maßlose Verschwendung seines ältesten Sohnes fast außer sich gerieth, ein zweiter Brief des jüngeren Sprossen Duncan aus Heidelberg an, worin sich der junge Rechtsbeflissene bitter darüber beschwerte, daß ihm die bewilligte Zulage von fünfundzwanzig Thalern noch nicht zugeschickt sei, und der mit den Worten endete, daß er, wenn er nicht umgehend das Geld erhalte, genöthigt sei, trotz seines Versprechens aufs Neue Schulden zu machen.

Ehe der gute Lord zum Lesen dieses ihn so schmerzlich berührenden Briefes schritt, hatte auch der Bediente, welcher ihm denselben überbrachte, gelegentlich die Bitte um seinen letzten Vierteljahrslohn vorgetragen und gesagt, falls es dem Herrn Lord schwer falle, ihn zu bezahlen, so wolle er sich lieber nach einem andern Dienst umsehen.

So saß der hart geprüfte Mann, auf die Briefe starrend, vor seinem Schreibtisch und gedachte der schweren Last, die einem Familienhaupte auferlegt ist. Fatalitäten aller Art und Schande obenein standen vor seiner Thür und er sah keinen Ausweg beiden zu entgehen. Er war ein zu stolzer Mann, um die mannigfachen Entbehrungen, die er sich und seinem

Hause seither schon auferlegt hatte, über die Grenzen des Lindenhofs hinaus bekannt werden zu lassen, den er nicht allein aus Neigung zum Landleben bezogen hatte.

Um seinem Stande gemäß auftreten zu können, und namentlich um seine Söhne in demselben erscheinen zu lassen, hatte er schon Opfer gebracht, die seine Kräfte überstiegen. Deren noch fernere zu bringen, war er aber außer Stande und er war vollständig rathlos, wie er der neuen Calamität begegnen solle.

Plötzlich sprang er von seinem Stuhle auf, schellte heftig und schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab, bis der Bediente erschien.

Dieser Bediente, welcher sich Brand nannte, war ein großer Mensch mit glattrasirtem, nichtssagendem Gesicht, aber mit einem Paar unheimlich blickender dunkler Augen. Lord Lovett sowohl wie seine Tochter wollten finden, daß seine Züge ein wenig an Jemanden aus der Gesellschaft erinnerten, mit dem sie im letzten Winter zusammen getroffen waren, doch sannen Beide vergeblich über das Wann und Wo des Zusammentreffens nach.

„Brand,“ sagte Lord Lovett zu demselben, indem er ihm ein versiegeltes Schreiben übergab, „brin-

gen Sie doch diesen Brief nach Gutenhof auf die Post; ehe Sie aber fortgehen, bitten Sie Fräulein Alice so bald als möglich zu mir zu kommen."

„Zu Befehl, Mylord."

Fünf Minuten darauf trat Alice mit einer erstaunten und etwas besorgten Miene in ihres Vaters Zimmer.

„Was wünschest Du, Papa?" fragte sie mit ängstlicher Stimme, „Du siehst verdrießlich aus — was ist vorgefallen? George und Duncan haben doch nicht etwa —"

„Schon wieder um Geld geschrieben? Allerdings, mein Kind, Du hast es errathen — Beide verlangen Geld von mir und doch habe ich keins, was ich ihnen geben könnte. Beide sind aber nachgerade alt genug, um zu wissen, daß mein Einkommen für ihre Extravaganzen nicht ausreicht — können sie nicht mit dem Zuschuß auskommen, den ich ihnen gebe, so mögen sie selbst zusehen, wie sie sich helfen können."

„Du bist zu strenge, lieber Papa. George lebt in London in Kreisen, wo er nicht immer so sparen kann, wie er wohl möchte, und Duncan hat mich oft versichert, daß das Leben in Heidelberg sehr theuer sei."

Ich verstehe das besser zu beurtheilen wie Du, Alice — ich weiß, was man von einem Offizier in London verlangt, und auch das Leben der Heidelberger Burschen ist mir nicht fremd. George sowohl wie Duncan sind leichtsinnige Bursche und werden mich noch unter den Boden bringen, ehe die Natur ihr Recht verlangt. Wenn es mir nicht um Deinetwegen wäre, mein gutes Kind, würde ich mich lieber heute wie morgen zur letzten Ruhe legen. Aber ich kann die Welt nicht verlassen, ehe ich Deine Zukunft nicht gesichert weiß, und über diese möchte ich heute mit Dir reden."

„Sprich nicht so, lieber Papa," entgegnete das junge Mädchen, indem sie ihre Arme um ihn schlang und ihr Haupt an seine Brust legte, „ich bin so glücklich in Deiner Nähe, daß der Wunsch Dich je verlassen zu sollen, noch nie in meinem Herzen Eingang gefunden hat. — Die Zinsen meines Vermögens werden hinreichen, uns Alle von Sorgen zu befreien — laß mich darum bei Dir bleiben, Papa."

„Du gute, treue Seele," sagte der alte Mann bewegt, indem er ihre Stirne küßte.

„Du bist so nachdenklich, Papa — was fehlt Dir?"

„Nichts, nichts, mein Kind, — die fortwährende

Geldklemme — es ist ein so niederdrückendes Gefühl, wenn man die Leute gerne prompt bezahlen möchte und kann es nicht, — setze Dich hierher zu mir, Ally, ich muß Dir eine lange Geschichte erzählen."

Es lag etwas Sonderbares, Ungewöhnliches in des alten Mannes Benehmen, was Alice's aufmerksamen Blicken nicht entgehen konnte; indessen vermied sie es sich darüber zu äußern und kniete auf einen Schemel zu seinen Füßen nieder, indem sie ihn mit Spannung betrachtete. Lord Lovett drehte eine Zeit lang wie verlegen an seiner Uhrkette; er wußte nicht, wie er die wichtige Enthüllung, die er seiner Tochter zu machen hatte, in Worte kleiden sollte; dann strich er ihr das lockige Haar von der Stirn und begann: „Es ist eigentlich keine so sehr lange Geschichte, welche ich Dir erzählen will, weil ich nicht länger damit anstehen darf; ich kann mich vielmehr kurz fassen in dem, was ich zu sagen habe. Es waren einmal in einem fernen, fremden Lande zwei gute Freunde — die Leute nennen das Land Brasilien, und der eine Freund war ein Deutscher, der andere ein Engländer von Geburt — eines Tages brach ein Streit zwischen ihnen aus, ein Streit auf Leben und Tod, der viele Jahre dauerte, und über drei — nein, über vier Menschen

namenloses Elend und viel Kummer brachte. Endlich ward der Streit beigelegt und zwar in folgender Weise: Dem einen der Freunde wurde eine Tochter geboren, und dies freudige Ereigniß theilte er, indem er zugleich seine aufrichtige Reue und Zerknirschung über die Vergangenheit ausdrückte und für die in der Uebereilung und Aufregung gesprochenen Worte um Verzeihung bat, seinem Feinde mit, und bot ihm als Sühnopfer für sein Vergehen an einer Frau, die vor Gram gestorben war, die Hand dieser Tochter für seinen Sohn an. Verstehst Du, was ich sagen will, mein Kind?"

Alice sah mit einem Blicke, in dem sich gleichzeitig Furcht und Zweifel aussprachen, zu ihm auf, als müsse sie gewaltsam eine in ihr aufsteigende Ahnung zurückdrängen.

„Wisse denn, daß Du diese Tochter bist, meine Ally," fuhr Lord Lovett fort, „und der Sohn meines versöhnten Freundes steht heute vor der Thür, um wahrscheinlich in Bälde die Erfüllung des seinem Vater gegebenen Versprechens zu fordern — es ist Alexander Normann, Erbherr von Ahrenfels und Meiseberg."

Alice erwiederte kein Wort, aber die Thränen,

mit denen sie des Alten Hand netzte, ließen über ihre Gefühle keinen Zweifel.

„Selbst wenn Graf Alexander das nicht wäre, was er wirklich ist, würde ich mich meines Versprechens nicht für entbunden erachten können. Seit dem Tode seines Vaters, den ich von dem Tage, an welchem wir uns trennten, nie wiedersah, hatte ich ihn aus den Augen verloren; Jahre lang habe ich nach ihm geforscht, ohne daß es mir gelungen wäre, seinen Aufenthalt zu erfahren; da hörte ich im letzten Jahre von dem ihm hier zur Verwaltung seiner Güter bestellten Vormund, daß ein Brief aus Paris eingetroffen sei, in welchem er demselben mittheilte, er werde im Laufe dieses Frühjahrs hier eintreffen und seine Güter übernehmen — ich beschloß, mich hier in der Nähe seines Stammschlosses ansässig zu machen — jetzt ist der Todtgeglaubte da, und seit ich ihn gesehen und gesprochen habe, beginnt mein Herz ruhiger zu schlagen. Er ist ein hübscher, liebenswürdiger junger Mann, der ein Mädchen glücklich machen kann — er wird Dich auf Händen tragen, meine Ally, und Deine Freundinnen werden Dich beneiden, wenn ein solcher Mann um Deine Hand wirbt. Du darfst stolz sein auf Deinen Zukünftigen, mein Herz."

Er versuchte ihr in's Auge zu blicken und ihre Zustimmung darin zu lesen; gegen seine Erwartung aber verbarg sie ihr Gesicht und weinte bitterlich.

„Gefällt Dir Graf Normann nicht, mein Kind?" fragte er, sich zu ihr niederbeugend.

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht, Papa," sagte sie.

„Aber Du wirst darüber nachdenken, meine Ally, nicht wahr? Sieh mich an, theures Kind, und sage mir, daß Du mir nicht zürnst, weil ich Deine Hand schon vergab, als Du noch in der Wiege lagst."

„Ich Dir zürnen, Papa?"

„Aber Du weinst, Ally?"

„Ich weine nicht mehr, Papa," entgegnete sie, ihre Thränen trocknend und zu ihm aufblickend, „ich meine, wenn George und Duncan sich einschränken könnten, bis ich volljährig bin, würde mein Vermögen —"

„Dein Vermögen? nein, nein, Alice! — Die Bursche sollen es nicht anrühren. Gieb ihnen nur einen Schilling davon, so werden James und Friedrich den Rest von Dir verlangen. So lange ich lebe und es verhindern kann, sollen sie Dich in Ruhe lassen und — und — nun, sprechen wir nicht weiter da=

davon — jedes Mal, wenn die Rede auf diese leichtsinnigen Jungen kommt, übermannt mich der Zorn."

„O nicht doch, Papa," sagte Alice besänftigend, indem sie ihm mit ihrer weißen Hand den Mund verschloß.

„Du bist zu närrisch mit Deinen Brüdern, mein Kind; ich glaube, Du würdest das Letzte für sie hergeben, wenn sie es von Dir forderten, und selbst darben. Sie können Dich zur Bettlerin machen, ehe Du noch zur Frau wirst — um so mehr muß ich darauf sehen, daß Deine Zukunft gesichert ist — und dies kann nur dadurch geschehen, wenn Du Graf Normann die Hand reichst. Jetzt sage mir auch, mein gutes Kind, daß Du meiner Idee nicht abhold bist, denn Deine Weigerung würde mich unendlich unglücklich machen. Ich hoffe indessen, daß Du bei ruhiger Ueberlegung zugestehen wirst, daß Normann Alles besitzt, was ein junges Mädchen von einem Gatten erwarten kann — er ist hübsch wie Apollo, reich wie ein Crösus und nicht alt genug, um jene Laster zu kennen, an denen so oft das häusliche Glück scheitert. Was sagst Du, Ally?"

Aber das junge Mädchen gab ihm keine Antwort — unverwandt ruhte ihr großes blaues Auge auf ihres Vaters Antlitz, ihre Gedanken aber weilten nicht bei ihm.

Zwölftes Capitel.

„Nun, Alice, wie denkst Du über Graf Normann?" fragte Lord Lovett nach einer Weile.

„Er ist mir gleichgültig, Papa," entgegnete das junge Mädchen mit einem unterdrückten Seufzer.

„Hm, sonderbar!" sagte der Alte, „Normann ist gerade ein Mann, der nach meinem Dafürhalten bei jedem jungen Mädchen Glück machen müßte."

„Ach Papa, ich bin nicht wie andere junge Mädchen — unter meinen Brüdern und bei Dir habe ich gelernt, alle Männer nach Eurem Maßstab zu beurtheilen."

„Und hält Graf Normann denselben nicht auch aus?"

„Nein, bei Weitem nicht. Gestern zum Beispiel ging er mit Fritz unten im Thal und glaubte sich vielleicht von Niemand beobachtet. Sein Hund sprang an ihm auf und leckte seine Hand. Ich sah es deut-

lich aus dem obern Fenster, mußte mich aber abwenden, als er zum Dank dafür dem armen Thier einen Fußtritt versetzte und einmal über das andere fluchte. Das würdest Du nicht gethan haben, Papa."

„Vielleicht nicht, Du weißt aber, daß ich eine Vorliebe für Thiere und junge Mädchen habe — es ist die Schwachheit der alten Leute. Normann hat möglicher Weise kein so weiches Gemüth; aber wenn er auch einmal einem Hund einen Fußtritt giebt, kann er dennoch ein guter Gatte sein. Forsche lieber nach seinen Vorzügen, wie nach seinen Fehlern, mein Kind, und übersieh diese, wie ein gutes Weib es stets thun sollte."

Eine peinliche Pause folgte. Alice brach zuerst das Stillschweigen.

„Kennt Graf Normann Deine — Deine Wünsche, Papa?"

„Ich habe keine Ursache, es zu bezweifeln, mein Herz; sein Vater hat ein Testament hinterlassen und aus diesem dürfte der Sohn zugleich mit seines Vaters letzten Verfügungen auch dessen Wünsche und somit auch das Abkommen mit mir erfahren haben — Du entsinnst Dich, daß er bei seinem Besuche bei uns sagte, daß er vorher noch keine andere Visiten gemacht

habe, und es dürfte nicht ohne Grund sein, daß er uns diese Aufmerksamkeit zuerst erwies."

„Hat er Dich an die Abmachung mit seinem Vater erinnert?"

„Das hat er allerdings noch nicht gethan, liebe Alice," entgegnete der alte Mann, einen Kuß auf ihre Stirn drückend, „aber ich darf mich jeden Tag darauf gefaßt machen — soll ich ihn abweisen, wenn er kommt?" setzte er mit einem schmerzlichen Blicke hinzu.

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte seine abgehärmte Wange. „Ich bin Dir immer eine folgsame Tochter gewesen," entgegnete sie, ihr Haupt an seiner Brust bergend, „und meine Mutter hat mich gelehrt, daß es eines Kindes erste Pflicht sei, zu gehorchen."

„Bei dem erwachsenen Kinde kommt es aber darauf an, daß es nicht mit Widerstreben folgt," sagte der Alte.

„Papa, ich habe Dir noch nie absichtlich Kummer bereitet," sagte das junge Mädchen, seiner Rede ausweichend, „ich will mich bemühen, denselben auch ferner von Dir abzuwenden, wo und wie ich es vermag

— noch einen Kuß, dann will ich gehen und darüber nachdenken, was Du mir gesagt hast."

Der alte Mann umarmte sie zärtlich und es war ihm zu Muthe, als müsse er bittere Thränen vergießen. Lord Lovett liebte nichts auf der Welt so aufrichtig, wie seine Tochter — war es daher zu verwundern, wenn der Gedanke, sie von sich gehen zu lassen und ihr Schmerz zu bereiten, ihn auf's Tiefste betrübte?

„Sage mir nur, daß Normann Dir nicht zuwider ist, dann wirst Du ihn auch nach und nach lieben lernen. Ich würde dereinst im Grabe keine Ruhe haben, wenn ich mit dem Gedanken sterben müßte, daß mein vorschnelles, wenn auch unvermeidliches Versprechen Dich in's Unglück gestürzt hätte — nimm mir diese Last vom Herzen, Alice."

„So lange Du mich liebst, Papa, werde ich nie unglücklich sein. Erhalte mir Deine Zuneigung, wo ich auch weilen mag, dann werde ich nie sagen, daß Du mich in's Unglück gestürzt hast."

„Nie, nie werde ich Dich verlassen, mein Engelskind — ich werde Dich auf den Händen tragen, so lange ich lebe und kein rauhes Wort soll je gegen Dich über meine Lippen kommen."

Alice verließ ihn und mit einem Blick, in dem

eine ganze Welt voll Zärtlichkeit lag, schaute der Vater ihr nach. Es war ihm, als ob eine kummervolle, unvergessene Vergangenheit mit der ganzen Lebhaftigkeit der Wirklichkeit wieder vor ihm auftauche.

Als Alice aus ihres Vaters Zimmer trat, begegnete ihr der Bediente Brand, der dem Anscheine nach mit dem Reinigen der Kleider seines Herrn beschäftigt war.

„Der Junker Fritz hat nach dem gnädigen Fräulein gefragt," sagte derselbe, „und hat mich beauftragt, Sie zu bitten, in sein Zimmer hinauf zu kommen."

„Gut, Brand, ich will sogleich hinaufgehen," entgegnete sie, sich der Treppe zuwendend.

Ein spöttisches Lächeln spielte um den Mund des Bedienten, als er seine Arbeit wieder aufnahm. Kaum war Alice indessen seinen Blicken entschwunden, schlich er zur Thüre seines Herrn und blickte durch das Schlüsselloch. Sicherlich waren Auge und Ohr auch während Alice's Anwesenheit in demselben nicht müßig gewesen.

„Was willst Du von mir, Fritz?" fragte das junge Mädchen ihren Bruder, der in seiner Stube am Fenster stand und einen Brief in der Hand hielt.

„Was der Bengel für eine Pfote schreibt," sagte Fritz vor sich hin, „sieh hier Ally, versuche Du den Inhalt dieser Zeilen zu enträthseln."

„Von wem ist der Brief, Fritz?"

„Von wem wohl sonst, als von James? Die Andern schreiben nicht an mich, und er auch nur, wenn er von Papa Geld haben will. Ich sage aber nichts mehr, denn ich habe das letzte Mal Schelte genug bekommen — vielleicht kannst Du etwas bei Papa für ihn erreichen."

Alice hatte den Brief zur Hand genommen und dessen Inhalt entziffert. „Freilich will der Junge wieder Geld haben," sagte sie, „aber weder Du noch ich dürfen dem Papa etwas davon sagen, denn er kann ihm jetzt nichts geben."

„Wie soll James es aber machen, liebe Ally?"

„Das weiß ich auch nicht, Fritz; schreibe ihm nur, daß Papa ihm nichts geben kann und daß er mit dem auskommen muß, was ihm ausgesetzt ist — hier, ich will ihm das Armband schenken, er soll es verkaufen und damit seine Schulden bezahlen — für die Folge aber werde auch ich ihn im Stich lassen."

„Nein, Ally, das darf nicht sein; von Deinen

Schmucksachen sollst Du nichts mehr hergeben — ich will Mr. Burlington bitten, daß er mir das Geld leiht."

„Um Alles in der Welt, Fritz! was fällt Dir ein?"

„Mr. Burlington muß sein Geld sauer verdienen, und Du mußt mir versprechen, an ihn keinerlei derartige Anforderungen zu stellen; James würde es ihm sicher nicht wieder geben und die Schande —"

„Was Du Dich ereiferst, Ally; wenn Du es nicht willst, so lasse ich es sein — komm aber einmal an's Fenster, ich will Dir etwas Spaßhaftes zeigen."

Der Knabe schlang seinen Arm um die Taille der Schwester und deutete mit der Rechten auf eine Laube im Garten, in welcher sein Erzieher und Helene Homburg beisammen saßen.

„Sieh nur," sagte er lachend, „dort sitzt Constantin und macht Fräulein Homburg die Cour."

In der bezeichneten Laube von Geißblatt und Jasmin, deren Eingang sich dem Hause gegenüber befand, pflegten Alice und ihre Freundin Helene an schönen Sommertagen unter Anleitung des jungen Hauslehrers zu zeichnen und in Aquarell zu malen. Von dort her war auch Alice durch den Bedienten zu

ihrem Vater gerufen worden, als Burlington gerade im Begriff war, ein Bouquet, welches seine beiden Schülerinnen copiren sollten, in einer Vase zu ordnen.

Alice sah nun vom Fenster herab, wie Helene, den Kopf auf die Hand gestützt, und, statt zu zeichnen, mit dem Bleistift spielend, den Worten des neben ihr sitzenden Burlington lauschte.

„Ich habe immer geglaubt, daß Helene verliebt sei," sagte der Knabe, „daß aber unser Constantin so ein Duckmäuser ist, ha ha ha! hast Du das geglaubt?"

Alice antwortete nicht — Leichenbläſſe bedeckte ihr Gesicht, als sie vom Fenster zurücktrat und sie zitterte am ganzen Körper.

„Was fehlt Dir, Ally?" fragte der erschrockene Knabe.

„Nichts, Fritz, nichts — Das Treppensteigen hat mich angegriffen — gieb mir ein Glas Wasser." Sie ließ sich auf einen Stuhl nieder und drückte die Hand gegen das laut klopfende Herz.

Fritz hatte das Wasser herbeigeschafft und brachte das Glas an ihre Lippen.

„Arme Ally, wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte, daß Dich das Treppensteigen so angreift, ich wäre sicherlich mit dem dummen Brief zu Dir gekommen;

ich wollte Dir aber den Spaß machen, die Beiden da drunten in der Laube zu sehen. Fühlst Du Dich jetzt besser?"

„Ja, mein guter Junge; aber laß mich jetzt hinuntergehen, ich will selbst an James schreiben."

„Es würde mich freuen, wenn Du dies thun wolltest; komm, liebe Ally, gieb mir Deinen Arm, damit Du nicht schwindlich wirst — sei mir nicht böse, Ally."

Und der Knabe geleitete die Schwester die Treppe hinunter bis an ihr Zimmer. Erst hier überließ Alice sich dem Schmerz, den sie in Gegenwart des Bruders, der sie nicht verstand und nicht verstehen konnte, verborgen hatte. Laut schluchzend sank sie auf das Sopha nieder und eine Fluth heißer Thränen rann über die fieberhaft glühenden Wangen.

Plötzlich aber, als ob ein Entschluß ihre Lebensgeister auf's Neue gekräftigt habe, erhob sie sich und trat an ihren Schreibtisch. Sie öffnete denselben und nahm einige darin liegende Aquarellbilder und eine sorgfältig auf Papier geklebte Wasserpflanze heraus. Die Bilder waren von meisterhafter Hand gemalt und wenn diese Schätze auch an und für sich keinen großen Werth besaßen, schlug Alice sie doch höher an, wie das kost-

bare Armband, mit dem sie ihren leichtfertigen Bruder aus der Verlegenheit ziehen wollte.

Mit getrübtem Auge und bebender Lippe schaute sie auf die seither so werth gehaltenen, jetzt aber für sie werthlosen Dinge; schnell entschlossen raffte sie Alles zusammen, warf es in den Ofen und ließ es in Flammen aufgehen, daß nichts wie ein Häufchen schwarzer Asche von den einst so theuren Heiligthümern übrig blieb.

„Lebt wohl, lebt wohl, ihr schönen Träume, die ihr mich so schnell verließet!“ rief sie, „was sind diese Erinnerungen glücklicher Stunden jetzt für mich, wo ich weiß, daß er mich nicht liebt?“

Dann wandte sie sich ab, trocknete ihre Thränen und ordnete ihr Haar, und schritt dann gefaßt, als ob kein Leid sie berührt habe, die Treppe hinab und in den Garten zurück, wo sie Helene und Burlington eifrig beim Zeichnen beschäftigt fand.

Wohl war ihr blondes Haar so glänzend wie sonst und auch ihre Züge so lieblich, wie zuvor, aber es fehlte der glückliche, lebensfrohe Blick, der ihre Erscheinung sonst überall zu einer willkommenen machte. Mechanisch nahm sie den Pinsel und die kleine Elfen-

beinpalette zur Hand, aber sie sah die Blume nicht, auf welche ihr Auge sich heftete.

„Woran denkst Du, mein Herz?" fragte Helene lächelnd, „willst Du die Cactusblüthe nicht lieber vorher skizziren, ehe Du sie malst?"

„Ach, ich vergaß mich," entgegnete Alice, während ein tiefes Roth, wie das der vor ihr liegenden Blume auf ihre Wangen trat.

Helene's Antwort war ein herzliches, glückliches Lachen, wie es nur allein aus einem Herzen voll Sonnenschein kommen kann. Aber Alice überlief es kalt — der Contrast gegen ihre eigene gedrückte Stimmung war ein so gewaltiger, daß sich ihr Inneres dagegen empörte und sie in diesem Augenblicke die Freundin für herzlos und kalt hielt.

„Dieser Bleistift wird Ihnen besser zusagen, Fräulein Lovett, der Ihrige ist zu weich," sagte Burlington.

„Ich glaube kaum," entgegnete sie sich abwendend und den Kopf auf die Zeichnung herabbeugend.

„In der That, Fräulein, Sie haben Faber Nr. 4 genommen," drängte der Lehrer.

Ein anderes Mädchen, wie Alice Lovett, würde sicherlich den Faber Nr. 4 bei Seite geworfen und

erklärt haben, sie könne heute nicht zeichnen. Alice war aber sanfter und geduldiger, wie viele ihres Geschlechts, deßhalb legte sie ruhig ihren Bleistift zur Seite, nahm den ihr gebotenen zur Hand und begann emsig an ihrer Skizze zu arbeiten. Sie that ihr Möglichstes dabei, aber ihre Striche wurden zu schwach und fehlerhaft, daß der Lehrer verwundert den Kopf schüttelte.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe," sagte er, „die Blüthe hält sich nicht lange und bis Morgen ist sie nicht mehr zu gebrauchen."

Alice schob ihm stillschweigend das Papier hin.

„Siehst Du, ich bin schon fertig," rief Helene, ihre Arbeit mit zweifelhafter Genugthuung betrachtend, „Herr Burlington sagt, wenn die Schattirung erst hineinkommt, wird es sich noch besser ausnehmen. Für heute aber ist's genug, denn ich möchte noch oben im Dorfe nach der alten Frau sehen, die sich vor einigen Tagen im Steinbruch den Fuß verletzte. Hast Du nicht Lust, mich zu begleiten? Herr Burlington geht auch mit, wenn wir ihn darum bitten — der Weg ist so einsam, wenn man allein geht."

„Ich stehe gerne zu Diensten," sagte der Lehrer.

„Ich — ich fühle mich nicht ganz wohl, liebe Helene,“ entgegnete Alice verlegen zur Seite blickend.

„O Thorheit — dann wird Dir ein Spaziergang jedenfalls gut thun — geh und hole Hut und Shawl, Ally — sage aber Fritz nichts von unserer Absicht, sonst will er auch mitgehen.“

Alice entgegnete nichts, folgte indessen Helene's Aufforderung und kehrte in wenigen Minuten, zum Ausgehen gerüstet in den Garten zurück. Der einfache Strohhut mit den langen blauen Bändern kleidete sie sehr gut, dennoch aber contrastirte ihre Erscheinung ungemein gegen Helene's blendende Schönheit.

„Fritz bat mich, mit uns gehen zu dürfen,“ sagte sie, „er war sehr fleißig heute morgen und so habe ich es ihm gegen Deinen Wunsch erlaubt — er will nur seinen Hund vorher losmachen.“

„Nun, so laß uns vorauf gehen.“

Fritz erwartete sie bereits außerhalb des Gartens. „Ich hoffe,“ sagte er galant, „daß die Damen nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich meinen Hector mitnehme, drunten am Wasser giebt es viele Ratten, mit denen er sich amüsiren soll. — Herr Burlington,“ setzte er zu seinem Lehrer gewendet, flüsternd hinzu, „dort kommt der Dandy Normann mit seinem Jockey den

Weg herauf geritten — geh nicht fort, Alice, er hat uns schon gesehen, wir wollen ihn schon wieder los werden, den Laffen."

„Guten Morgen, meine Damen," sagte der Graf, sein Pferd anhaltend und graciös den Hut lüftend, „Sie sind, wie ich glaube, im Begriff, einen Morgenspaziergang zu machen — ich wollte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen — wenn Sie nichts dagegen haben, begleite ich Sie."

Alice hatte nur flüchtig seinen Gruß erwidert und überließ es ihrer Freundin, die Unterhaltung mit ihm fortzusetzen.

„Wir hatten die Absicht, am Fluß hinunter gegen Gutenhof hinzugehen, Herr Graf," sagte Helene, „Ihre Begleitung wird uns angenehm sein, wenn Ihr Fuß Ihnen erlaubt, den Weg zu machen."

„O doch — Peter, nimm mein Pferd," sagte er, seinem Jockey winkend, „für das Vergnügen, eine Stunde in Ihrer Gesellschaft zu weilen, bringe ich gern einen Tag auf dem Sopha zu — führe mein Pferd auf der Straße gegen Gutenhof zu und warte am Chausseehause auf mich."

Mit diesen Worten stieg der Graf vom Pferde und übergab dasselbe dem hochmüthig in den Wind

riechenden Groom, in dem wir nur unschwer den Sprößling der Frau Rieger erkennen. Die Metamorphose, welche mit Peter vorgegangen, war entschieden zu seinen Gunsten ausgefallen, denn er saß in der grünen Livrée und den niedrigen Stulpenstiefeln wie ein gesetzter Mensch zu Pferde. Welchen Stolz würde seine arme Mutter wohl empfunden haben, wenn sie ihn so hätte sehen können und was würde Frau Fischer gesagt haben, wenn sie den Zipfel des weißen Taschentuches, das sie ihm beim Abschied heimlich zugesteckt hatte, aus seiner Rocktasche gucken sähe?

Den höflichen Gruß des Hauslehrers hatte Graf Normann nur durch eine steife Verbeugung erwiedert — der Mensch war ihm ja nicht vorgestellt und war ja nur ein armer Candidat, der auf die Gunst von Menschen von Stand angewiesen, keinen Anspruch auf höfliche Begegnung machen konnte. Constantin sah sich deßhalb auch genöthigt, seine Gegenwart zu ignoriren und wandte sich an Helene, um dieselbe in ein Gespräch zu ziehen. So kam es denn, daß Graf Normann auf Alice's Begleitung angewiesen wurde.

Wie gerne hätte das arme Mädchen gerade in diesem Augenblick lieber einen Theil ihrer reichen Mitgift geopfert, als in der Gesellschaft eines Mannes

gehen zu müssen, der, sie mochte wollen oder nicht, ihr zukünftiger Gatte werden sollte. Und was war dieser Mann, dem sie nach dem Willen ihres Vaters ihre Hand reichen sollte, anders, wie ein gewöhnlicher, durch die Mode und den Vorzug seiner Geburt zugestutzter Mensch, ohne alle hervorragenden Vorzüge des Geistes und des Herzens. Aber wäre er selbst ein Engel gewesen, ihr Widerwille gegen ihn hatte seine volle Berechtigung; wie gerne wäre sie nach Hause zurückgekehrt, hier aber gebot ihr die Convenienz seinen alltäglichen Phrasen zuzuhören und ihm höflich und zuvorkommend zu antworten. Das Peinliche der Lage, in welche sie somit plötzlich versetzt war, wurde noch durch den Umstand erhöht, daß Helene und Burlington ihnen nicht unbedeutend vorausgeeilt waren und Fritz es vorgezogen hatte, bei des Grafen Jockey zurückzubleiben, der ihm einige schmeichelhafte Worte über seinen Hund gesagt hatte.

Knaben bleiben sich überall gleich und wir Alle wissen, daß die jugendliche Natur sich stets, ohne nach dem Stammbaum zu fragen, mehr in der Gesellschaft von Altersgenossen gefällt, statt sich an die ältern Geschwister oder deren Begleiter anzuschließen.

Dreizehntes Capitel.

Im Schatten der majestätischen Linden, welche den Weg zu beiden Seiten begrenzten, wandelten die Spaziergänger dahin. Der Tag war drückend heiß, kein Lüftchen wehte ihnen Kühlung zu, und schon lange, bevor sie den Wasserfall erreicht hatten, fühlte Alice sich ermattet und angegriffen. Aber ihr Begleiter, der seine Aufmerksamkeit mehr dem vor ihm gehenden Paare wie seiner Dame zuwandte, hatte hievon keine Ahnung. Jede Bewegung Helene's beobachtete er und mehr wie einmal gestand er sich, daß sie zwar das schönste, aber auch abgeschmackteste Mädchen sei, das er je kennen gelernt habe. Das Letztere aber allein aus dem Grunde, weil sie die Gesellschaft des Kameels von einem Erzieher, wie er Burlington in Gedanken nannte, der seinigen vorzog. Er verachtete den Menschen aus Herzensgrunde! Welche Schultern und welchen Gang hatte der Mensch! und

welchen altmodischen Rock trug er! und dann keine Handschuhe!

Wir sprechen oft von dem Groll und der Bitterkeit, welche die Eifersucht gegen eine wirkliche oder eingebildete Rivalin im Herzen des Weibes wachzurufen vermögen, aber sie sind nichts gegen die gleichen Empfindungen im Herzen des Mannes. Welcher Spott und welcher Hohn macht sich bei ihm über den begünstigten Nebenbuhler Luft — da wird kein gutes Stück an ihm gelassen, Alles wird er ihm absprechen; von der Möglichkeit ab, daß selbst der beste Schneider nicht im Stande sein würde, für seine krummen Beine und hohen Schultern einen ordentlichen Anzug zu machen, bis herab auf die schief getragenen Stiefel muß er der erbarmungslosesten Critik verfallen. Und Graf Normann war in seinen Betrachtungen nicht müßig. Wie wenig aber ahnte er, daß Helene, in der Vermuthung seinen Wünschen mit Alice allein zu promeniren, entgegenzukommen, absichtlich vorausgegangen war; sie glaubte zu bemerken, daß Normann sich um sie bewarb. Normann war allerdings in der Absicht nach Lindenhof geritten, es ihr selbst und ihrem Vater glauben zu machen, denn er hatte im Sinne, diesen Morgen Lord Lovett um die Hand seiner Tochter

und deren Mitgift zu bitten. Das Glück war, wie wir gesehen haben, ihm vollständig entgegen gewesen, und jetzt zog das blaue Kleid und die wallende Straußenfeder auf Helene's Hut eine mächtige Scheidewand zwischen ihm und Alice.

Die Unterhaltung zwischen Normann und seiner Dame war längst in's Stocken gerathen, und während er sich mit dem Aussehen seines Rivalen beschäftigte, waren Alice's Gedanken nicht weniger müßig. Sie versetzte sich im Geist in die jüngstverflossene Zeit zurück, wo sich ihr Herz zu einem Manne hingezogen fühlte, der sie nicht liebte und den sie nach anderweitigen Bestimmungen ihres Vaters nie besitzen konnte. Burlington trug eine Neigung für Helene im Herzen, für die von der ganzen Männerwelt gefeierte Freundin. Alice war sich erst in dem Augenblicke, wo ihr Vater seine Absichten, ihre Hand an den Erben von Ahrenfels zu vergeben, ausgesprochen hatte, über ihre wahren Gefühle klar geworden, und troß der ihr innewohnenden kindlichen Liebe rief eine Stimme aus der Tiefe ihres Herzens: „ich kann dem Manne nicht angehören, den ich nicht liebe.“ Es schauderte sie, denken zu müssen, ein ganzes Leben voll Hoffnungen zu Grabe tragen zu sollen, wo ein Bild

in ihr lebte, in dessen Besitz sie Glück und Freude sah. Selbst die vertraute Freundin hatte sie seither keinen Blick in ihr liebewarmes Herz thun lassen und selbst Constantin hatte schwerlich eine Ahnung davon, wie sehr sie seinen Werth erkannt hatte.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Graf, ich war in Gedanken — was sagten Sie so eben?" fragte sie verwirrt.

„Ich erlaubte mir darauf aufmerksam zu machen, daß Ihre Freundin auf uns wartet und wir unsere Schritte ein wenig beschleunigen sollten."

„Sie haben Recht, wir gehen zu langsam — das warme Wetter erschlafft so sehr."

„Sind Sie ermüdet?"

„O nein, durchaus nicht!"

Sie hatten bald das ihnen vorausgeeilte Paar, das ihrer auf einer kleinen Anhöhe wartete, eingeholt.

„Alice, Herr Burlington macht den Vorschlag, am Flußufer entlang zu gehen, statt der staubigen Chaussee zu folgen," sagte Helene, „er will dem Grafen den Wassernix zeigen, und ich will Euch einige der hundert Märchen erzählen, wie sie hier im Munde unserer Landleute leben. Was sagen Sie zu meinem Vorschlag, Herr Graf?"

„Sie entzücken mich dadurch, Fräulein Homburg,“ entgegnete Normann, „nur bitte ich, mir sagen zu wollen, wie ich mich für die erzählten Märchen entschädigen kann.“

„Ich erzähle Ihnen die schönsten Geschichten ganz unentgeldlich,“ erwiederte das lebensfrohe Mädchen mit heiterm Lachen. „Herr Burlington wird es Ihnen bestätigen können, daß ich ihm für die haarsträubendsten Erzählungen aus dem schlesischen Erzgebirge, mit denen ich ihn seither unterhielt, gar nichts anrechne.“

Es schien fast, als ob sie es für nöthig hielt, in dieser leichten Weise etwas über ihre Unterhaltung mit Constantin hinzuwerfen, das frische Roth auf ihrer Wange verrieth indessen daß die Noth der Weber nicht gerade der alleinige Gegenstand gewesen war, der sie beschäftigt hatte.

„Ist es Dir recht, zum Flußufer hinunterzugehen, Ally?“ fragte sie ihre Freundin.

„Gewiß, der Weg ist unzweifelhaft angenehmer.“

„Dann will ich meinem Groom sagen, auf der Landstraße zu bleiben,“ sagte Graf Normann mit einem flüchtigen Blick auf den Hauslehrer, als ob er von diesem erwarte, daß er ihm den Weg abnehme.

Aber dieser schien den Wink des Herrn nicht verstehen zu wollen, und somit war er genöthigt, selbst zu dem Groom zurückzugehen und ihm die nöthigen Weisungen zu ertheilen.

„Nun, Alice," sagte Helene schelmisch lachend, „Du hast Dich sicherlich sehr angenehm mit Deinem Begleiter unterhalten?"

„Ich glaube, er sprach vom Wetter," entgegnete Alice, sich abwendend. „Wir sollten aber vorausgehen, denn Papa wird unwillig, wenn ich ihn mit dem Mittagessen warten lasse."

Mit diesen Worten schritt sie die Anhöhe hinab und Constantin folgte ihr. Erstaunt blickte Helene ihr nach. Unschlüssig, ob sie ihr folgen oder auf den Grafen warten sollte, entschied sie sich für das Letztere, um nicht unhöflich zu erscheinen, und blieb auch während der nächsten halben Stunde, während sie an den romantischen Ufern des Gießbachs wandelten, seine Begleiterin.

Dieser Spaziergang sollte der entscheidende Wendepunkt für Normann's Geschick werden. Wäre er, seinem Vorsatz treu, bei Lord Lovett zurückgeblieben und hätte er von demselben die Hand seiner Tochter begehrt, vielleicht hätte die Hand des Schick-

fals ihn nicht ereilt. Aber seine schwache Natur vermochte nicht dem mächtigen Einfluß, den Helene's Schönheit und der in jedem ihrer Züge ausgedrückte edle Charakter derselben ausübte, zu widerstehen, denn so viel Anmuth, wie dies frische, muntere, liebreizende Kind der Natur besaß, war ihm in den Kreisen, in denen er sich seither bewegt hatte, ferne geblieben. Eine dunkle, seinem Gedächtniß fast entschwundene Erinnerung jener schönen Zeit des Lebens, wo er selbst noch ein Kind mit einem reinen, unverdorbenen Gemüthe war, führte ihm die Gestalt einer guten, frommen Frau vor Augen, deren Bild ihn in allen Stürmen eines wildbewegten Lebens als das Ideal eines Weibes vorschwebte, und wenn er jetzt das lebhafte, glückliche Auge dieses Mädchens neben sich schaute, mußte er sie unwillkürlich diesem Ideal zur Seite stellen. Willenlos wie die Motte dem Lichte zufliegt, so zog es ihn zu Helene hin.

„Sehen Sie nur, Herr Graf," sagte sie zu ihrem Gefährten, „unsere Pioniere haben den Gänsemarsch der gewöhnlichen Gangweise vorgezogen — auf diesem Terrain ist das indessen gefährlich, denn der Boden ist stellenweise unsicher hier. Sehen Sie, das lange Gras und das kurze dornige Gestrüpp am

Rande sollten vermuthen lassen, der Boden darunter sei fest; dem ist jedoch nicht so. Aber wie schön sind diese Farrenkräuter und Moose! vor allem dieser Hasenfuß — wie herrlich! Sehen die Blüthen nicht einem Pantoffel gleich?"

Sie deutete mit diesen Worten auf einen Riß im hohen Uferrand, in dem sich eine üppige Vegetation dem Auge darbot.

„Meinen Sie jenen niedern Strauch mit den gelben Blüthen da drunten?"

„Ja, das ist es — warten Sie, ich will einen Zweig davon abpflücken und Ihnen den Unterschied zwischen diesem und dem Hahnenfuß erklären, der in Ihrem Garten so üppig wächst," sagte sie mit Lachen, während sie sich niederbückte, um den Strauch erreichen zu können.

Kaum hatte sie jedoch den Fuß auf den unterhöhlten Boden gesetzt, als sich derselbe ablöste und sie einige zwölf Fuß tief bis zur Wasserkante den steilen Abhang hinabriß; nur das Erlengestrüpp unten bewahrte sie vor dem Fall in's Wasser.

Ein lauter Schrei machte das andere Paar auf den Unfall aufmerksam, und Constantin, der Alice folgte, eilte wie auf Flügeln herbei.

Wie betäubt stand Normann neben der Stelle, von der Helene so plötzlich verschwunden war, und erst Alice's verzweifelter Ruf: „Wo ist Helene? — um Gottes willen, wo ist Helene?“ brachte ihn wieder zu sich selbst.

„Hier drunten bin ich,“ tönte es mit matter Stimme aus der Tiefe zurück, aber ich kann mich nicht halten, helft mir schnell oder ich falle in's Wasser!“

Beide Männer schauten hinab und sahen das bleiche, bittend zu ihnen erhobene Gesicht des jungen Mädchens, die sich mit der Kraft der Verzweiflung an einem Grasbüschel über ihrem Haupte festhielt, während das ganze Gewicht ihres Körpers auf einem Theil des Bodens ruhte, der sie herabgerissen und sich zwischen dem Gebüsch festgesetzt hatte, ihr aber unmöglich Haltung gewähren konnte. Unter ihr floß der hochangeschwollene reißende Bach und auf den drei ängstlich zu ihr herabblickenden Gesichtern war wenig Hoffnung für ihre Rettung zu lesen.

„Halten Sie fest! — um Gottes willen regen Sie sich nicht — nur den Muth nicht verloren!“ rief Burlington ihr zu, während er vergeblich den Fluß auf und nieder schaute, um einen Nachen zu erspähen.

Aber sein Auge fand den ersehnten Gegenstand nicht und auch nach einer menschlichen Wohnung blickte er vergebens. Nur das Gezwitscher der Vögel und das eintönige Gesumme der Bienen auf dem wilden Thymian waren um ihn her wahrnehmbar — Vögel und Bienen aber und der bunte Schmetterling auf dem gelben Ginster flüsterten ihm zu: „Nur durch Dich kann sie gerettet werden!“

Graf Normann hatte sich auf den Boden geworfen und suchte vergeblich einen Punkt zu finden, der ihm beim Hinabsteigen Haltung geben würde; sein erschrockenes Gesicht zeigte indessen zur Genüge, wie unendlich rathlos er war. Mit schnellem Blick hatte sich aber Constantin klar gemacht, wie allein die Rettung möglich sei.

„Geben Sie mir Ihren Shawl, Fräulein Alice,“ rief er der vor Angst halb Ohnmächtigen zu, und indem er denselben vor sich ausbreitete, schnitt er das starke Gewebe mit seinem scharfen Federmesser in drei Streifen, knotete diese fest zusammen, drehte das so gemachte Seil ein wenig, um ihm mehr Haltung zu geben und ließ es mit Normanns Hülfe zu der schon halb betäubten Helene herab.

„Jetzt vorsichtig, Fräulein Homburg — eine

Hand nach der andern — rühren Sie den Körper nicht — so ist es recht — nur Courage — jetzt, Herr Graf, legen Sie sich wieder auf den Boden und reichen Sie dem Fräulein die Hand."

Aber Helene's Arme waren so erstarrt, daß sie das Seil nicht zu halten vermochte, und mit Bestürzung nahm Constantin wahr, daß ihre Hände davon abglitten. Mit einem Muth, wie ihn nur die Verzweiflung giebt, ließ er sich an den schwachen Stützpunkten, die Baumwurzeln und hervorragendes Gestein gaben, den Abhang hinab, bis er ungefähr zwei Fuß von dem jungen Mädchen entfernt, mit den Füßen einen Halt fand, der stark genug war, ihm einige Sekunden Frist zu geben. Mit einer erstaunlichen Kaltblütigkeit schlang er dann sein seidenes Taschentuch um Helene's Taille und knotete es am Shawl fest.

„Jetzt ziehen Sie an, Herr Graf," rief er dem über ihn knieenden Normann zu, „ich denke, ich kann ein wenig nachhelfen."

Mit aller Kraft seines rechten Arms hob er Helene zu sich empor, und während Normann droben einen Zoll nach dem andern an Boden gewann, gelang es den vereinten Bemühungen, das arme Mädchen hinauf zu ziehen.

„O liebe, liebe Helene, wie danke ich Gott, daß Du gerettet bist!“ rief Alice, der Freundin an die Brust sinkend, während Thränen der Freude über ihre Wangen rannen.

„Danke nächst ihm unserm Constantin, denn ohne seinen Beistand wäre ich verloren gewesen,“ entgegnete Helene, ihrem Retter gerührt die Hand drückend, „nie, nie will ich es vergessen, daß Sie Ihr Leben wagten, um das meinige zu erhalten.“

„Ich that nur, was die Pflicht jedem Menschen gebietet,“ sagte Burlington, der die Fassung viel weniger verloren hatte, wie Graf Normann, auf dessen Gesicht sich nur zu deutlich die Enttäuschung verrieth, die er empfand, nicht der Held des Augenblicks sein zu können.

Weniger angeregt wie zuvor setzte die kleine Gesellschaft ihren Weg fort; als sie indessen in der Nähe von Helene's Wohnung anlangte, bat diese darum, sie nicht ferner begleiten zu wollen, um den alten Großpapa nicht zu erschrecken.

Dem Grafen kam es sehr erwünscht, als er in diesem Augenblick seinen Jockey erblickte, und sein allerdings etwas angeschwollener Fuß gab ihm die beste Ausrede, sein Pferd zu besteigen und sich von den Uebrigen zu trennen.

Langsam und in sich gekehrt folgte Constantin Alice und ihrem Bruder, die ihm vorausgeeilt waren, während er dem Grafen auf's Pferd half. Ein erhebendes Gefühl — des freudigen Stolzes, das Leben eines Mädchens gerettet zu haben, das eines der edelsten ihres Geschlechtes war, hob seine Brust.

Vierzehntes Capitel.

Der Unfall vorhergehenden Tages hatte auf Helene eine eigenthümliche Wirkung hervorgebracht. Nach einer schlaflos verbrachten Nacht erhob sie sich schon vor Tagesgrauen — in den Garten zog es sie, zu ihren Blumen und Gewächsen, um in Gottes schöner Natur Friede und Ruhe zu suchen. Schon war es Tag im Osten und der sanfte Hauch der erwachenden Natur breitete sich über die stille Erde. Noch hörte man in der Ferne das Rauschen des Wasserfalls, aber schon begannen die gefiederten Sänger der Luft, die jubelnd den ersten Sonnenstrahl begrüßten, die einförmige Musik zu übertönen.

Mit dem Sonnenschein der Hoffnung und Liebe im Herzen blickte Helene dem jungen Tag entgegen, denn auch in ihr war ein neues Leben erwacht und trotz der innern Unruhe, die ihr den erquickenden

Schlaf geraubt hatte, fühlte sie sich unendlich glücklich. Ein ihr seither unbekanntes, ungeahntes Gefühl hatte in ihrem Herzen eine Stätte gefunden, Gott Amor's Pfeile hatte sie getroffen und wachend noch träumte sie von dem Manne, den sie liebte. Träumerisch schaute sie in die Ferne, als glaube sie, das große Licht der Welt müsse ihr sein Bild zeigen; im Säuseln des Windes, der durch die Blätter rauschte, vermeinte sie seine Stimme zu hören — nicht mehr mit Blicken und in kleinen Dienstfertigkeiten, den berechnenden Vermittlern des Gefühls, sprachen zu ihr — nein, in warmen, glühenden Worten, in feurigen Küssen glaubte sie zu empfinden, daß er sich ihr allein zu eigen geben wolle. O himmlischer Traum der ersten Liebe — es mußte so sein; sie konnte und wollte nicht daran zweifeln — Constantin mußte sie an sein Herz drücken, und die Ueberzeugung, daß er ihre Liebe erwiedern werde, machte sie zur glücklichsten aller Sterblichen, die mit ihr den jungen Tag begrüßten.

Den Regungen ihrer edlen, großherzigen Seele freien Spielraum lassend, sah Helene in Constantin nicht mehr den armen Candidaten in Lord Lovett's

Hause, noch den verlassenen elternlosen Knaben, dessen trübe Lebensgeschichte zuerst ihre Theilnahme erweckte; sie erkannte vielmehr in ihm den Mann, der den größten Anspruch auf ihre Achtung machen durfte und mit der ganzen Hingebung, deren ihr empfängliches Gemüth fähig war, hatte sie ihn erkoren, um mit ihrer Liebe auch ihre Schätze zu seinen Füßen zu legen. Würde er sie annehmen, würde er sie mit ihr theilen? — er konnte, er durfte sie zurückweisen, denn ihr Leben gehörte ihm — er hatte es für sich selbst gerettet!

Unzweifelhaft aber war es aber nicht das Gefühl der Dankbarkeit allein, was Helene zu diesem Manne hinzog; auch sein ausdrucksvolles, männliches Gesicht hatte sicherlich seinen Theil in der Anziehung, die er auf sie übte, denn sein großes schwärmerisches Auge und die angenehmen, feinen Züge, in denen sich Geist und Herzensgüte aussprachen, konnten bei näherem Umgang ein Herz wie das Helene's nicht ohne Eindruck lassen. Schon wegen der Gefahren allein, denen sein Leben seit zartester Kindheit ausgesetzt gewesen war, hätte Helene diesen Mann lieben können.

Helene stand vollkommen unabhängig in der Welt

da, und wenn auch ihr alter Großvater, der zugleich ihr Vormund war, seine eigenen Wünsche in Bezug auf die Wahl ihres dereinstigen Gatten hatte, so hing er doch zu sehr an seiner Enkelin, als daß sie befürchten durfte, er werde ihrer eigenen Wahl irgend wie feindselig gegenübertreten.

Helene war reich und als dereinstige Erbin des alten Commerzienraths hatte sie ferner ein nicht unbedeutendes Vermögen zu erwarten, auf das der alte Herr nicht ohne Grund pochen konnte, wenn er dasselbe mit dem des Erben von Ahrenfels verglich.

„O wie glücklich macht mich der Gedanke, im Stande zu sein, dem geliebten Manne durch meine Hand die ihm gebührende Stellung in der Welt verschaffen zu können," sagte sie zu sich selbst, „mehr wie ein Anderer verdient Constantin es, aus der Dunkelheit, in welcher zu leben ihn die Verhältnisse zwingen, hervorzutreten — welch ein erhebendes Gefühl für mich, an seiner Seite durch das Leben wandern zu können, denn Constantin ist nicht allein ein Gelehrter, er ist ein Dichter und Künstler, und Alles dies durch sich selbst, durch die eigene Kraft."

So verherrlichte sie den Mann, den sie liebte,

und malte sich im Geiste eine Zukunft an seiner Seite aus, so golden und hell, wie das Sonnenlicht, das ihr freudestrahlendes Gesicht beleuchtete. O über die Seligkeit des Erwachens der schaffenden Natur, und o über die Wonne der ersten Liebeslust im reinen Herzen der Jungfrau!

Fünfzehntes Capitel.

Auch Lord Lovett's Bedienter hatte auf dem Wege zur Post nach Gutenhof die Schwüle des Tages empfunden, und wie der Gerechte nach dem Urquell der Wahrheit, so lechzte er nach Erquickung. Das kleine Wirthshaus „zum Hafen", an der Landstraße zwischen Dorf und Schloß Ahrenfels, winkte zur Einkehr, und wenn auch für gewöhnlich die Gesellschaft, welche dort verkehrte, nicht nach seinem Geschmacke war, so hatte er doch als weiser Mann gelernt, aus der Noth eine Tugend zu machen.

Trotz der niedern Stellung, zu der sich Brand (oder Herr von Wartensleben, als welchen unsere Leser ihn sicherlich schon längst erkannt haben) um gewissen Zwecken zu dienen, hergegeben hatte, fühlte er sich doch über Fuhrknechte und Viehtreiber erhaben, — das noble Blut verleugnet sich eben nirgends, denn selbst in der Art und Weise, wie er das gewünschte

Bier bestellte, documentirte er zum Mindesten, daß er kein gewöhnlicher Bedienter war. Das bedeutsame Augenzwicken des Wirths läßt uns indessen vermuthen, daß Brand in dessen Hause kein Fremder mehr war.

Von dem Gange ermüdet, setzte er sich auf einen am Fenster stehenden Stuhl, klopfte nachlässig den Staub von seinen Gamaschen und schaute sich im Zimmer um. Die Dämmerung brach bereits herein, und erst jetzt bemerkte er den kleinen Mann, der unfern von ihm hinter einem der Tische saß und ein Pack schmutziger Karten hantirte, während er dichte Rauchwolken aus seiner Pfeife von Maserholz in die Luft blies.

„Schönes Wetter heute," sagte der kleine Mann, als sein Blick dem Brand's begegnete.

„Ja, es macht," entgegnete Jener, „der Bauer ist froh daran — es heuet sich besser beim Sonnenschein wie beim Regen."

„So ist's gerade auch beim Kartenspiel — ich zum Beispiel spiele lieber mit einem anständigen, freundlichen Mann wie mit einem Brausekopf oder Grobian. Spielen Sie auch Karten?"

„Ich kenne ein wenig davon, aber ich spiele aus Grundsatz nie mit Fremden," entgegnete Brand piquirt

und verwundert, sich von einem Landstreicher, denn für einen solchen hielt er den kleinen Mann seiner äußeren Erscheinung nach, zum Spiel aufgefordert zu sehen.

„Ich hoffe nicht, daß meine unschuldige Frage Sie verletzt hat," sagte Jacob Rieger besänftigend, „eine Parthie 66 oder Piquet um's Bier kann man mit Jedem spielen, mit dem man im Wirthshaus zusammentrifft. Ich habe gerade, ehe Sie herein kamen, zwei Parthien an den Fleischer verloren, der Ihnen vor der Brücke begegnet sein muß, und sonderbarer Weise, wenn ich den Herzbuben aufnahm, war dies mein einziger Trumpf." Mit diesen Worten deutete er mit dem Zeigefinger seiner schmutzigen Hand auf die noch schmutzigere Karte und warf dabei einen sonderbaren Blick auf den Bedienten.

„So, so," entgegnete dieser, den Blick erwiedernd, „der Herzbube ist doch sonst keine Verlustkarte?"

Rieger lachte bedeutsam und schob die Karten bei Seite. „Wenn Freunde einander begegnen," sagte er, „ist es der Brauch in der Welt, daß sie sich die Hände reichen und ein Gläschen mit einander trinken. Herr Wirth, noch eine Flasche Bier!"

Brand nahm die ihm dargebotene Rechte, jedoch

nicht ohne vorher einen prüfenden Blick auf dieselbe geworfen zu haben; dann rückte er näher zu dem kleinen Mann und fragte in einem vertraulichen Tone: „Sie haben vermuthlich Geschäfte in Gutenhof?“

„Geschäfte hat unsereins immer im Auge, wie Sie wissen — in der Hauptsache aber habe ich mich einmal nach meinem Sohn umsehen wollen, der bei dem Schloßherrn von Ahrenfels als Jockey dient.“

„Ah so, ist das Ihr Sohn? — ein geriebener Junge, der Peter — kann ich Ihnen in Ihren Geschäften irgendwie von Nutzen sein?“

Rieger besann sich einen Augenblick; dann fuhr er mit der Hand über die Stirn und sagte: „Sie scheinen Bedienter bei einer vornehmen Herrschaft zu sein?“

„Augenblicklich ja; ich diene als solcher bei Lord Lovett, der hier im Sommer auf dem Lande wohnt.“

„Hm — nun ich will Ihnen sagen, was mich hieher führt — möglicher Weise können Sie durch eine Auskunft über eine mir zur Zeit noch unbekannte Persönlichkeit meinen Zwecken förderlich sein. Sehen Sie sich einmal dies Bild an und sagen Sie mir, ob Sie den Mann vielleicht kennen.“ Mit diesen Worten zog Rieger aus seiner Brusttasche das sorgfältig in

doppeltes Papier eingewickelte Miniaturbild hervor, das er aus dem Kasten der Frau Fischer genommen hatte.

Brand öffnete dasselbe und schaute es an; er stutzte. „Welch ein altmodischer Rockkragen,“ rief er dann, um sein Erstaunen zu verbergen.

„Ja, ja — aber was halten Sie von dem Gesicht?“

„Es ist gar nicht übel, man könnte sogar sagen, es ist ein hübscher junger Mann; und Sie kennen ihn nicht?“

„Leider nein, ich hoffe aber, daß es mir gelingt, ihn ausfindig zu machen und mit ihm bekannt zu werden; ich besitze noch einige andere Sachen, die mir dabei behülflich sein können.“

„Möglich, daß diese Ihnen mehr helfen, wie das Bild,“ entgegnete Brand.

„Das ist sogar wahrscheinlich — aber sagen Sie mir, ist Ihnen solch ein Gesicht noch nie begegnet? Sie können doch auch schon manchen Tag denken.“

„Lieber Mann, dies Bild ist zum Mindesten schon vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren gemacht, und Sie können unmöglich erwarten, daß der

Herr, den es vorstellt, falls er noch am Leben ist, heute noch so aussieht wie damals."

„Falls er noch am Leben ist," wiederholte Rieger, „das ist's gerade, was ich zunächst ausfindig machen möchte; ist das der Fall, so wird er auch auszukundschaften sein — was aber die Aehnlichkeit anbetrifft, hören Sie, ganz verliert sich diese nie — sehen Sie nur einmal die Augen an; dieser düstere, unheimliche Blick wird sich nie verläugnen."

Brand nahm das Bild noch einmal zur Hand und betrachtete es genau. „Sie haben Recht," sagte er, „diese Augen werden stets dieselben geblieben sein, und man wird sie unter hunderten wieder erkennen. Vielleicht begegnet man einem solchen Paar bälder wie man meint."

„Ja, ja," entgegnete der kleine Mann blinzelnd, „Sie kommen sicherlich mit vielen vornehmen Herrschaften zusammen — in der Umgegend wohnen deren viele, und Besuch wird auch in Ihrem Hause öfter sein — passen Sie einmal auf, ob Sie nicht auf Jemanden stoßen, der diesem da ähnlich sieht, — was Vornehmes ist er allem Anschein nach, — wenn Sie ihm aber auf der Spur sind, lassen Sie es mich ein Bischen wissen."

„Nicht mehr wie gerne," entgegnete Brand, „geben Sie mir Ihre Adresse, und wenn mir ein Gesicht wie das gesuchte begegnet, will ich Ihnen schreiben."

„Ich will Ihnen meine Adresse hinterlassen — holla! wo kommst denn Du her, Peter? Du siehst ja aus wie der gestiefelte Kater!"

Diese Worte waren an den plötzlich eintretenden Rieger junior gerichtet, der sich in voller Livree präsentirte und mit einem „Guten Tag, Alter!" zu seinem Vater trat.

„Na, wie gefällt es Dir denn hier, mein Junge?" sagte Jacob, seinen hoffnungsvollen Sprößling mit einem Blicke musternd, in dem sich ein gewisser Stolz documentirte.

„Gut genug, mein Herr ist ein sehr feiner Mann, außer wenn er Abends bei Dunkelwerden in den „Hasen" kommt," sagte Peter mit einem eigenthümlichen Blick auf Brand.

„Vielleicht trinkt er auch gerne ein gutes Glas Bier," bemerkte Jacob Rieger.

„Freilich, namentlich wenn er es in guter Gesellschaft trinken kann," entgegnete Peter mit Lächeln, ohne sich durch Brand's drohenden Blick irre machen zu lassen.

„Ich weiß nicht, was Du damit sagen willst, Junge," sagte der Bediente, „jedenfalls aber sind Deine Worte im höchsten Grade unverschämt."

„Unverschämt, unverschämt?" wiederholte der kleine Mann lebhaft, „Sie haben Recht — wie kannst Du so respectlos von Deinem Herrn reden?"

„Ich will Dir etwas sagen, Peter," bemerkte Brand ruhig aber sehr bestimmt, „es kommt Dir am Allerwenigsten zu, Dich darüber auszulassen, was Deinem Herrn zu thun beliebt, — wenn der Graf ein Glas Bier trinken und einen Andern dazu einladen will, so kümmert Dich das ganz und gar nicht — wenn Du also in Deinem Platze noch länger bleiben willst, so nimm Deine Zunge wohl in Acht, damit es nicht schief mit Dir geht."

„Hast 'n verstanden, Junge?" rief Jacob Rieger mit einem Blick und Ton, in dem sich seine ganze väterliche Liebe aussprach, „Du mußt lernen, den Mund zu halten — hätte es nie geglaubt, daß Du Deiner Mutter nachartest."

„Ich habe ja nur sagen wollen, daß mein Herr, wenn er hierher kommt, mir niemals ein Glas einschenken läßt," stotterte Peter verlegen und verwundert zugleich, daß man seinen Worten eine so verkehrte

Auslegung gab, „ich wollte nur darauf anspielen, daß Du mir eins kommen lassen solltest.“

Ein beifälliges Lachen der beiden Männer belohnte ihn für diese Erklärung, die den Bedienten sichtlich erleichterte.

„Bestelle Dir zwei Gläser, wenn Du sie trinken kannst,“ entgegnete der kleine Mann, „dann wollen wir auf die Gesundheit Deines Herrn anstoßen.“

„Was hast Du denn da?“ sagte Peter das Bild erblickend, „Frau Fischer's alter Schatz, wenn ich recht sehe?“

„Frau Fischer's alter Schatz?“ fragte Brand verwundert, „was hat es für eine Bewandtniß damit?“

Jacob Rieger erzählte ihm mit wenigen Worten, was sein Sohn meine, verschwieg aber wohlweislich den Diebstahl des Kästchens, es dem Bedienten überlassend, sich seine eigenen Schlußfolgerungen aus den gemachten Mittheilungen zu ziehen.

„Die ganze Geschichte scheint mir etwas Geheimnißvolles zu haben,“ sagte Brand, das Bild wiederholt zur Hand nehmend, „je mehr ich das Portrait betrachte, um so mehr drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß ich das Original oder eine Copie desselben schon einmal in meinem Leben gesehen habe.“

„Wäre es möglich?“ rief Rieger mit erleuchtetem Gesicht, „denken Sie einmal darüber nach, wo dies gewesen sein könnte.“

„In diesem Augenblick kann ich nicht darauf kommen, doch hoffe ich, es wird mir wieder einfallen — lassen Sie mir nur Ihre Adresse, damit ich Ihnen schreiben kann.“

Mit mehr Hast wie die Sache erforderte, griff der Gauner nach seinem Taschenbuch, riß eines der unsaubern Blätter heraus, schrieb eine Adresse darauf, die indessen nicht die seinige war, und händigte dieselbe seinem Gefährten ein. „Eine Hand wäscht die andere,“ setzte er hinzu, „bedürfen Sie einmal eines Freundes, so denken Sie an mich.“

„Schon recht,“ entgegnete Brand, „wenn ich weiß, daß Ihnen sehr an der Auskunft gelegen ist, will ich mein Gedächtniß ein wenig anstrengen.“

„Ich hoffe ein paar Thaler damit verdienen zu können,“ sagte Rieger sich erhebend, als er sah, daß der Andere sich zum Gehen anschickte.

„Es soll mich freuen, wenn ich Ihnen dazu behülflich sein kann und schreibe Ihnen, sobald ich etwas Sicheres zu sagen im Stande bin — jetzt aber muß ich fort und wünsche Ihnen guten Abend.“ Mit diesen

Worten zog er die Thüre hinter sich zu und ließ Vater und Sohn allein.

„Das ist ein Feiner, Alter," nahm Peter das Wort, „ich glaube ganz gewiß, daß er das Original zu diesem Bilde kennt — ich konnte es seinen Augen ansehen — wahrscheinlich will er sich vorher überlegen, ob es gerathen ist, Dir etwas davon zu sagen."

„Du weißt nicht, was Du schwatzst, Junge," entgegnete der Alte, „ich bin gewiß, daß er es mir nicht verheimlichen würde, wenn dem so wäre; wir sind einander nicht fremd, wenn ich auch nicht gerade weiß, wie er heißt und er auch meinen Namen nicht kennt."

Der Jockey sah nachdenklich in sein leeres Glas. „Wenn Ihr einander nicht fremd seid, so weißt Du auch vielleicht, warum er hier Abends heimlich mit meinem Herrn zusammenkommt. Da drüben an der großen Scheune stehen sie oft eine halbe Stunde mit einander und sprechen leise und geheimnißvoll, und wenn sie fertig sind, schleicht sich der Eine rechts und der Andere links von dannen; mein Herr kommt jedes Mal in einem ganz andern Anzug, wie er ihn am Tage getragen hat."

„Vielleicht muß der Bediente Billeduhs für Deinen Baron besorgen?"

„Das ist's nicht, diese würde er mir zur Besorgung geben, denn ich stehe sehr in seiner Gunst.“

„'s wird schon so sein, Peter; ich habe schon gehört, daß der Lord, bei dem er dient, eine hübsche Tochter hat — was Du aber für ein pflichtvergessener Bursche bist! Du fragst nicht einmal, wie es zu Hause geht.“

„Ich will nichts mehr wissen von dem Weiberregiment und bin froh, daß ich den Kopf aus der Schlinge habe. Die Alte, denke ich, wird waschen und bügeln und die Andere wird nähen und Psalmen dazu singen, ist's nicht so?“

„Nein, so ist's nicht; Deine Mutter ist sehr krank gewesen und hat keinen Groschen, um den Doctor und den Apotheker zu bezahlen, — dem Armen borgt kein Mensch, und wenn er auch noch so ehrlich denkt, das solltest Du doch schon lange wissen — Du sollst ihr also etwas beisteuern, wenn Du Deinen Lohn erhältst.“

„Ich glaube, daraus wird Nichts, Alter,“ entgegnete der Jockey.

„Siehst Du, Frau Fischer ist auch krank gewesen und hat dadurch viel an ihrer Kundschaft eingebüßt — also rechnen sie auf Dich und auf mich wegen Unterstützung — geh also sparsam mit Deinem Gelde

um; in zwei Monaten will ich wieder her kommen und es mir abholen."

Peter's Mutter hatte Recht gehabt, wenn sie glaubte, daß aus ihrem Sohne ein anderer Mensch werden würde, sobald er in den Dienst des Grafen träte, und seit dem Augenblicke, wo er aus ihrer Obhut entlassen war, empfand er selbst, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Deshalb empörte sich auch jetzt sein männlicher Sinn gegen die Anforderungen des Vaters, und mit Entrüstung wies er dieselben von sich ab.

Der Alte war mehr wie erstaunt über den rebellischen Geist, welcher seinen Sohn erfaßt hatte, und Zornesröthe bedeckte sein feistes Gesicht. „Peter!" schrie er wüthend, „weißt Du nicht mehr, mit wem Du sprichst?"

„Zu einem Gauner, der besser daran thäte zu arbeiten und seine Familie zu ernähren, statt sie darben zu lassen und seinem Sohne das Bischen, was er verdient, abzubetteln!" entgegnete Peter, bei dem das genossene Bier seine Wirkung gethan haben mochte, mit nicht minder erhobener Stimme, „wenn Du weiter nichts von mir willst, so kannst Du wieder heimgehen, denn gebettelt darf hier nicht werden."

Damit schritt er zur Thüre und war, ehe der Alte ihn zu halten vermochte, zum Hause hinaus.

„Der Bengel wächst mir über den Kopf, glaube ich," brummte Jacob Rieger vor sich hin, „das Ding muß ich anders anfangen, sonst geht er mir durch — der Bediente kennt meinen Mann, er kommt mir selbst so vor, aber auch Peter scheint ihm auf der Spur zu sein und verschweigt es mir."

Sechszehntes Capitel.

Ein Monat mochte seit den zuletzt verflossenen Ereignissen vorüber vergangen sein, ohne daß etwas Besonderes das alltägliche Einerlei gestört hätte, welches dem Leben auf dem Lande eigenthümlich ist. Dejeuners, Diners und unzählige kleine Abendgesellschaften waren dem Grafen Normann zu Ehren gegeben worden und die Mütter heirathslustiger Töchter hatten es nicht daran fehlen lassen, ihn mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Lohnte es sich doch der Mühe nach einem solchen Fisch, wie es deren nur selten im großen Karpfenteich des Ehestands gab, die Angel auszuwerfen.

Aber zum großen Aerger aller Mütter und Tanten schien der neue Nachbar gegen alle Reize, welche Natur und Kunst ihm vorführten, unempfindlich zu sein. Ja man wollte sogar behaupten, daß derselbe für gewöhnlich sehr übler Laune sei, daß diese jedoch

beim Zusammentreffen mit Helene Homburg augenblicklich verschwand. — —

Suchen wir den reichen Erben von Ahrenfels in seinem Schlosse auf. Unmuthig und mit großen Schritten geht er in seinem Salon auf und ab; der Inhalt des Briefes in seiner Hand scheint die Ursache seiner Verstimmung zu sein.

„Alfred sagt, ich müsse die vielen Aufmerksamkeiten meiner Nachbarn und Freunde erwiedern — ich soll eine große Gesellschaft, einen Ball geben — großer Gott, er soll herkommen und mir diese Mühe abnehmen, wenn es doch einmal sein muß — wie sind mir solche Festlichkeiten zuwider. — Sein Brief datirt aus Baden — ich möchte doch wissen, was er dort zu suchen hat — wahrscheinlich verspielt er dort das Geld, das ich ihm vor seiner Abreise geben mußte."

Mit einer kaum erklärlichen Heftigkeit zerknitterte er den Brief und warf ihn weit von sich.

„Werde ich je einmal diesen Blutsauger los werden?" fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „wann wird dies fortwährende Hofmeistern und Befehlen in meinen Angelegenheiten aufhören? — wann ich ihn nur auf irgend eine Weise fassen könnte, aber der Fuchs ist zu schlau, um in meine Falle zu gehen.

Warum ging er nicht nach Paris, wie es seine Absicht war? Dann würde Vertiers, der ihm blutige Rache geschworen hat, ihn nicht wieder losgelassen haben, statt dessen bleibt er in Baden liegen. Wartensleben sagt zwar, daß er dort andere Geschäfte habe, wie das Spiel — möglich! vielleicht handelt es sich darum einem armen Schlucker das Fell über die Ohren zu ziehen — ob es Wartensleben nicht leid thut dabei zu fehlen? Er ist ein abgefeimter Schurke, dieser Alfred Engelhorn — nun, mir ist's einerlei, was er mit Andern treibt, wenn er mich nur meine eigenen Angelegenheiten besorgen lassen wollte. Er wird mich zwingen diese stupide Engländerin zu heirathen — aber nein, nein, und nochmals nein! ich will und kann mich ihm hierin nicht fügen — es giebt noch ein Gefühl in meiner Brust, das unentweiht ist und mich mit ganzer Macht beherrscht — ich liebe diese Helene und nur sie, sie allein soll mein Weib werden!"

Aufgeregt öffnete er das Fenster und blickte unverwandten Auges nach Gutenhof hinüber, dessen letzte auf der Höhe liegenden Häuser so freundlich gegen die dunkle Waldlandschaft abstanden. Dort wohnte sie, die er zu besitzen sehnte und was hinderte ihn

daran ihr seine Hand zu bieten, wie allein die Fesseln, die Kortinski mit starker Hand geschmiedet hatte?

Es lag in seinem Gesichte etwas wie das leidenschaftliche Sehnen des Knaben, der zum ersten Male von einer früher ungeahnten Empfindung erfaßt wird und sie zu verstehen versucht — es war kein Sinnenrausch, sondern eine tiefe, wenn auch eine leidenschaftliche Regung, die sich seiner bemächtigt hatte und jetzt einen Entschluß in ihm zur Reife brachte, in dessen Ausführung er sich durch nichts irre machen lassen wollte. Konnte er ihn aber ausführen, dieser schwache willenlose Mensch, der nur ein Spielball war in der Hand eines der raffinirtesten Intriguanten, die je gelebt haben? — Normann selbst mußte sich diese Fragen vorgelegt haben, aber er schien nicht Willens sie unbeantwortet zu lassen. „Biegen oder brechen!" murmelte er zwischen den Zähnen, als er das Fenster schloß.

Schon am folgenden Morgen ging er daran das Programm zu einer großen Fête zu entwerfen, die er in Ahrenfels zu geben beabsichtigte. Sie sollte in jeder Hinsicht seines Namens — oder vielmehr derer würdig sein, der zu Ehren er sie geben wollte.

Er mußte indessen nur zu bald die Bemerkung,

machen, wie schwer es für einen, mit den Arrangements solcher Festlichkeiten ganz unbekannten jungen Mann war, in einem Hause, in dem seit mehr als einem Vierteljahrhundert keine Gäste bewirthet waren, auch nur die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen. Nachdem er daher lange Zeit, ohne zu einem Resultat kommen zu können, nachgegrübelt hatte, um nur wenigstens die wichtigsten Punkte, wie z. B. die Zahl der Einladenden, die Musik und die Art der Bewirthung festzustellen, kam ihm der Gedanke Lord Lovett zu Rathe zu ziehen. Er glaubte dem alten Herrn dadurch eine Aufmerksamkeit zu erweisen und zu gleicher Zeit den Verdacht, als ob ihm seine Tochter gleichgültig sei, von sich abzulenken.

Kurz entschlossen ließ er sich sein Pferd vorführen und ritt nach Lindenhof hinüber. Aber das Glück wollte ihm an diesem Tage nicht wohl, denn der alte Herr lag am Podagra darnieder und Fräulein Alice war nicht zu sprechen.

Etwas verdrießlich, aber im Herzen doch froh bestieg er wieder sein Pferd und trabte Gutenhof zu. Aber auch hier erging es ihm nicht besser; Helene war mit ihrem Großvater nach Langeneilau gefahren und ward vor Abend nicht zurück erwartet.

Wüthend über sein Mißgeschick ritt er heim und schrieb ohne Weiteres an einen bekannten Decorateur der Residenz, Angesichts seines Briefes zu ihm zu kommen und die nöthigen Zurüstungen zu einem Souper und Ball zu treffen.

Binnen Kurzem bildete die fête champetre des Grafen Normann das Tagesgespräch, und in jedem Hause der Nachbarschaft, in dem erwachsene Töchter waren, wartete man mit Spannung der Einladung mit den ominösen Buchstaben „U. A. W. G."

Wir müssen darauf verzichten, eine detaillirte Schilderung des Festes zu geben, erwähnen indessen, daß Schloß und Garten zu Ahrenfels zu einem Paradiese umgeschaffen wurden. Blumenbeete erstanden, wo seither nur wildes Gras wuchs, schöne Gruppen wurden geschaffen, und Cascaden traten an die Stelle der wilden Brombeersträucher, so daß man sich beim Scheine von vielen tausend farbigen Lichtern, mit denen die Gänge des Parks erleuchtet worden, in ein Feenland versetzt glaubte.

Graf Normann verstand es indessen nicht seinen Gästen gegenüber den angenehmen Wirth zu spielen; er war schüchtern, und statt sich mit ihnen zu unterhalten und an der allgemeinen Heiterkeit Theil zu

nehmen, ging er ihnen aus dem Wege. Nur als Lord Lovett's Equipage vorfuhr und er den alten Herrn mit seiner Tochter und Helene Homburg, denen sich Burlington angeschlossen hatte, erblickte, kam Leben in ihn, und mit klopfendem Herzen eilte er ihnen entgegen. Er bat die Damen umherführen zu dürfen, um ihre Ansicht über seine Arrangements zu hören, und reichte Helene den Arm. Mürrisch folgte der alte Herr mit seiner Tochter und Constantin, ohne indessen die geringste Aufmerksamkeit auf die sich seinen Blicken darbietenden Schönheiten zu richten.

„Alice", sagte der Lord flüsternd, „wenn Normann solch ein Narr ist, bei so rauhem Wetter eine Abendgesellschaft im Freien zu geben, so ist es nicht nöthig zu glauben, daß ich auch einer bin, weil ich dazu kam. Ich will mich nicht erkälten, sondern gehe in den Saal und will zusehen, ob ich Dorn und Bülow finden kann, um mit ihnen eine Parthie zu spielen. Du kannst auch mit Burlington hinterdrein laufen —"

„Nimm mich mit, Papa," bat das junge Mädchen.

„Nein, mein Kind, das geht nicht an," entgegnete der Alte, „das würde im höchsten Grade unhöflich aussehen — ich bedarf Ihres Arms nicht,

Mr. Burlington, bis zum Hause kann ich schon allein gehen — beim Aussteigen sah ich Frau von Ow, schließe Dich an sie an, wenn Du ihr begegnest."

Damit hinkte der alte Herr dem Schlosse zu.

„Ein unmanierlicher Mensch, dieser Normann," mnrmelte er vor sich hin — „hm! hat auch gar nichts von seinem Vater — wer hätte das denken können!"

„Papa scheint sehr übler Laune zu sein," sagte Alice, indem sie ihm nachblickte zu ihrem Begleiter, „ich wünschte wir begegneten Frau von Ow."

„Vielleicht treffen wir sie im Pavillon, wo, wie Fräulein Homburg mir erzählte, der Thee servirt werden soll," entgegnete Constantin.

„Wo ist der Pavillon?"

„Darüber bin ich selbst noch nicht im Klaren, denn ich bin zum ersten Male hier. Wie schön ist es aber in diesen Anlagen, Fräulein Alice, — ich meine Graf Normann habe in der Herrichtung derselben viel Geschmack gezeigt — sehen Sie nur jenen kleinen Tempel in Mitten des kleinen See's! — wie ganz allerliebst die chinesischen Lampen sich ausnehmen — vielleicht finden wir Frau von Ow dort, denn ich sehe daß einige Damen im Begriff sind in die am Ufer liegenden Gondeln zu steigen. Darf ich Sie nicht

hinüber fahren, Fräulein Alice? — sehen Sie, hier liegt ein allerliebster Nachen gerade vor uns."

Der Weg hatte sie an die Ufer eines großen Teiches geführt, zu dem viele Gäste lustwandelten. Das kleine Fahrzeug lag einladend da und Constantin trat hinein, während er seiner Begleiterin die Hand bot, um ihr beim Einsteigen behülflich zu sein.

„Nein, nein, Herr Burlington, lieber nicht," sagte sie in einem fast traurigen Tone; ihre Hand zitterte in der seinigen, so daß Constantin unwillkührlich aus dem Boote sprang und sie anblickte.

„Warum nicht, warum nicht, Fräulein Alice?" fragte der junge Mann, dem ihre Bewegung nicht entgangen war, „fürchten Sie das Wasser? unmöglich — was haben Sie gegen mich — schon seit einiger Zeit bemerkte ich —"

Erschreckt entzog Alice ihm ihre Hand. Aber ihre Wangen waren wie mit Purpur übergossen und ihre Pulse schlugen heftig, als sie sich zu der Dame wandte, deren plötzliches Erscheinen Constantin verhindert hatte, seine Rede zu beenden.

„Guten Abend, liebe Alice, wo ist Dein Papa?" sagte Frau von Ow, und Constantin bemerkend, setzte sie ohne die Antwort des jungen Mädchens abzuwar-

ten, hinzu: „Sie hatten doch nicht die Absicht in diese Nußschale zu steigen, Herr Burlington?"

„Ich vermuthete, gnädige Frau, daß Sie in dem Tempel auf der Insel sein würden," antwortete Constantin etwas verlegen, „und deshalb war ich Willens, Fräulein Lovett hinüberzufahren."

„O wie gut daß Sie es nicht nöthig hatten — denken Sie nur wie leicht solch ein kleines Fahrzeug umschlägt und dann hätte mein Goldvögelchen ein kaltes Bad erhalten — Aber wohin geht Ihr, Alice? doch nicht etwa in den Saal? Komm mit mir in den Pavillon und laß uns den Thee dort trinken — die Musik wird sofort beginnen — Denke Dir nur, zwei Musikchöre hat Normann aus der Residenz kommen lassen — aber wie lächerlich, noch hat Niemand den Geber alles Guten gesehen! mon dieu, welch ein Mensch! giebt eine große Gesellschaft und überläßt es einem Jeden sich nach Gefallen zu amüsiren — das muß brasilianische Sitte sein, haha! — ich glaube wenn Normann überhaupt zu Hause ist, promenirt er im Park mit Helene Homburg — hast Du Helene noch nicht gesehen? — Die nächste Neuigkeit, die wir erfahren werden, ist sicherlich eine Verlobung."

So plauderte die alte Dame fort, ohne darauf

zu achten, daß Alicen's Wangen abwechselnd blaß und roth wurden. Aber Constantin war es nicht entgangen, und er zog seine eigenen Schlüsse daraus. Als Frau von Ow sich jedoch nach ihm umsah, um eine Frage an ihn zu richten, war er verschwunden.

Vom Schlosse her tönte rauschende Musik und der Ballsaal begann sich zu füllen. Eine solche Gelegenheit wie die heutige war den jungen Herren und Damen der Umgegend seit erdenklichen Zeiten nicht geboten worden, und sie schienen daher auch entschlossen, dieselbe nach Möglichkeit zu nutzen. Die Promenaden des Parks leerten sich, und namentlich in den schattigen Gängen am See ward es still.

Graf Normann hatte auch seine Dame in den Saal geführt, und sein Erscheinen ward von allen Seiten mit stürmischen Beifallsrufen begrüßt. Die Mütter schwammen in einem Meer voll Wonne, und manches züchtige Mädchenauge folgte seinen Bewegungen. Aber Graf Normann hatte nur Augen für Eine — Tanz um Tanz mußte Helene ihm gewähren, und als er endlich gegen ihre anderen Engagements zurückstehen mußte, postirte er sich hinter ihrem Stuhl, und seine Worte und Blicke bedurften keiner weiteren Deutung, um verstanden zu werden. Ver=

gebens hatte Helene lange Zeit versucht, sich von ihm loszumachen — das heimliche Lachen und die gelegentlichen Stichreden ihrer jungen Freundinnen begannen ihr lästig zu werden — endlich gelang es ihr, unbeachtet den Saal zu verlassen, und wie ein müde gehetztes Reh suchte sie Zuflucht im Dickicht des Parks.

Vor einer sprudelnden Fontaine hielt sie ihre Schritte an und blickte träumerisch in das perlende Wasser. Glückliche Bilder ihrer Phantasie umgaukelten sie, sie gedachte des Mannes, dessen Bild in ihrem Herzen lebte, und träumte sich, wie so oft, mit ihm vereint.

Da schlugen schnelle, schwere Schritte auf dem frischen Kiespfad an ihr Ohr. Helene erschrak. „Sollte er mir dennoch gefolgt sein," sagte sie sich, „um keinen Preis darf er mich hier allein finden!"

Schnell wie der Gedanke sprang sie von ihrem Sitz auf und huschte hinter ein dichtes Rosengeländer.

Einen Augenblick darauf schon bedauerte sie ihren vorschnellen Schritt; aber es war zu spät, ihren Schlupfwinkel zu verlassen, denn ein Herr, der einen anscheinend leblosen Körper im Arme trug, eilte an ihr vorüber und legte die Ohnmächtige auf die so eben von ihr verlassene Bank an der Fontaine

nieder, dann tauchte er sein Tuch in das sprudelnde Wasser und netzte ihr Gesicht und Hände.

„O theure, liebe Alice! erwache, sprich zu mir!“ rief Constantin in großer Aufregung. Seine Stimme zitterte und er schien fast rathlos zu sein, wie er die Ohnmächtige wieder beleben solle. Helene trafen seine Worte wie Dolchstöße, denn sie fühlte, daß dieser Abend sie um ihren Himmel bringen würde.

Endlich schlug Alice die Augen auf. „Wehre mich nicht ab, stoße mich nicht zurück, einzig Geliebte! — o, laß mir diese Hand!“ rief Constantin leidenschaftlich, indem er die kleine Hand mit glühenden Küssen bedeckte. Da richtete sie sich auf und blickte in sein Auge, er zog sie an seine Brust, ihre Lippen fanden sich und der erste Kuß des Verständnisses besiegelte den Bund zweier verwandter Seelen.

Plötzlich aber riß sie sich los aus seiner Umarmung. „Constantin, wir können einander nie angehören,“ sagte sie, schmerzlich lächelnd unter Thränen; „nie hätte ich Ihren Worten lauschen sollen —“

„Warum nicht Theure? weiß ich doch, daß Du mich liebst —“

„Und dennoch kann ich nie die Ihre werden.“

„Warum nicht? sprich, Alice?“

„Weil mein Vater dem Grafen Normann meine Hand zugesagt hat," entgegnete sie, in heftiges Schluchzen ausbrechend.

„Aber Du nicht, Alice, Du nicht —"

„Papa hat dem Vater des Grafen sein Wort verpfändet, daß es so sein soll — o mein Gott, wie unglücklich bin ich!"

„Nicht so unglücklich wie Du glaubst, theures Mädchen," rief Constantin, seine Arme auf's Neue um sie schlingend, „treue Liebe hat schon so manchen harten Kampf auf dieser Erde bestanden, — auch wir werden siegen, wenn wir standhaft bleiben — es wird eine Zeit kommen und ich hoffe, daß sie nicht mehr fern ist, wo ich vor Deinen Vater treten und Deine Hand begehren kann — gieb mir Deine Hand, Alice, und versprich mir, geduldig ausharren zu wollen und mir anzugehören, komme was da will."

„Ich will es, Constantin," entgegnete das junge Mädchen entschlossen, indem sie ihm die Hand reichte, „wenn Papa sieht, daß ich den Mann nicht liebe, den er mir bestimmt hat, wird er mich nicht willenlos wie ein Lamm zur Schlachtbank führen, und dann —"

„Und dann, Liebe?"

„Ich glaube, daß Graf Normann gar nicht daran denkt, um meine Hand anzuhalten, — trügt mich mein Gefühl nicht, so bewirbt er sich um Helene."

„Wäre es möglich?" rief Burlington erfreut, „so sorgen wir, daß Dein Vater dies erfahre; es wird uns manch bittere Stunde ersparen."

„Weißt Du," flüsterte Alice zaghaft, indem sie ihr lockiges Köpfchen verschämt an des Geliebten Brust barg, „einst dachte ich, ja selbst noch bis zu diesem Abend war ich überzeugt, daß Du Helene liebtest —"

„Verstandest Du mein Gefühl so wenig, um dies zu glauben?" entgegnete Constantin, zu dem Rosenspalier hinüberblickend, welches sich zu bewegen schien, „neben dem Bilde meiner angebeteten Alice hat mein Herz für kein anderes Raum — Helene ist mir eine liebe theure Freundin, die ich sehr hoch schätze, aber mein Herz, meine Liebe gehört Dir, mein Leben, und wird, so lange ich athme, nur Dir entgegen schlagen."

Noch lange saß das glückliche Paar bei einander, um Küsse und Liebesworte auszutauschen. Wer malt sich aber die Gefühle des armen, bis in's Innerste verwundeten Mädchens hinter dem Rosenspalier?

Blässer wie die Rosen, welche sie vor den Blicken der Liebenden verbargen, war ihr Gesicht, und ein Gefühl, als müßten die lieblichen Kinder des Frühsommers ihr Leichentuch werden, schnürte ihr Herz zusammen — denn all ihr Hoffen, alle ihre holden Träume waren mit dem Zurückweisen ihrer innigen, tiefen großmüthigen Liebe in Nichts zusammen gesunken.

„Sobald ich Nachricht aus Brasilien erhalte, — und sie wird mir hoffentlich die sichere Bürgschaft geben, daß ich nicht ganz ein Bettler bin, — dann, dann, meine Alice, werde ich vor Deinen Vater treten und um Deine Hand bitten können."

„Wir bedürfen keiner Schätze, um glücklich zu sein, theurer Constantin," entgegnete das junge Mädchen mit verklärtem Auge, „ich liebe Dich, wie Du bist."

„Kleine Närrin," entgegnete der junge Mann, mit ihren Locken spielend, „die Liebe kann nicht von der Luft leben, und wohnt auch nicht mehr in elenden Hütten, wie es früher Sitte war — um aber Lord Lovett's Tochter zum Altar führen zu können, muß ich einen Namen und eine Stellung haben. Nur die feste Ueberzeugung, daß ich Beides dereinst errin-

gen werde, gab mir den Muth, in Deines Vaters Hause zu bleiben, und ließ mich heute Abend, nachdem ich Deines Vaters Bemerkung überhörte, während Du mit Graf Normann tanztest, den Entschluß fassen, Dir meine Liebe zu gestehen. Ich glaubte, — doch nein, ich will es Dir nicht wiederholen — verzeihe, wenn ich im heftigen Sturm des Gefühls Dich erschreckte — ich weiß diesem elenden Leben nur dann einen Reiz abzugewinnen, wenn die Fittige meiner weißen Taube mich beschirmen.

Ein Kuß belohnte ihn für diese Versicherung. Da glaubte Alice Schritte in der Nähe zu hören, und riß sich los aus Constantin's Armen; aber es ward wieder still, und Arm in Arm wanderte das glückliche Paar den schattigen Laubgängen am See zu. Auch Helene verließ ihr Versteck und schaute ihnen mit einem schmerzlichen, traurigen Blicke nach; dann ließ sie sich auf der Bank vor der Fontaine nieder und ließ ihren Tränen freien Lauf.

Plötzlich sah sie Graf Normann vor sich stehen; erschrocken sprang sie auf, um ihm zu entfliehen. „O bitte, bleiben Sie, Fräulein Homburg," sagte er, sie zurückhaltend, „ich wollte Sie nicht erschrecken — meine Gegenwart wird Ihnen hoffentlich nicht be-

schwerlich sein — die drückende Hitze im Ballsaal hat mich die Abendkühle suchen lassen und ich bin so glücklich, Sie gefunden zu haben — Sie haben ein allerliebstes Versteck gefunden — ich kenne die Schönheiten meines Parks kaum zur Hälfte — aber bitte, bleiben Sie, nur einen Augenblick bleiben Sie —"

Seine Worte klangen bittend, leidenschaftlich, und der Sinn, der in ihnen lag, hätte Helene kaum entgehen können, wäre sie Herrin ihrer selbst gewesen; aber mit gefalteten Händen und die Augen weit geöffnet, starrte sie in's Leere und wußte kaum, wer zu ihr sprach.

„Meine Pflichten als Wirth habe ich nunmehr erfüllt, ich habe auch mit jeder jungen Dame wenigstens eine Tour getanzt, — so wird sich Niemand über meinen Mangel an Artigkeit beklagen können — jetzt aber will ich mir selbst gehören und — o! nur einen Augenblick des Glücks in Ihrer Nähe genießen."

Noch immer stand Helene theilnahmlos da; der Graf trat ihr näher und legte seine Hand auf ihren Arm.

„Helene," flüsterte er, „Helene, ich liebe Sie! — seit ich Sie zuerst sah, schlägt mein Herz Ihnen ent-

gegen — Sie müssen empfunden haben, was ich für Sie fühle — machen Sie mich zum Glücklichsten aller Sterblichen — nehmen Sie mit einem Herzen voll Hingebung und aufrichtiger Liebe meine Hand an."

„Herr Graf," entgegnete sie mit fast tonloser Stimme, „ich kann Ihnen keine Liebe schenken."

Erblassend trat Graf Normann einen Schritt zurück; er war nicht darauf vorbereitet, sich zurückgewiesen zu sehen; dann aber ihre Hand ergreifend, wiederholte er mit noch glühenderen Worten wie vorher die Versicherung seiner heißen Liebe zu ihr.

Aber sanft ihr Haupt schüttelnd, entgegnete sie: „Ich kann nicht die Ihre werden, Graf Normann."

„Helene, ich kann nicht ohne Sie leben — weisen Sie mich nicht zurück — habe ich Sie mit meiner Erklärung überrascht — wünschen Sie mich vorher zu prüfen, ob ich Ihrer Liebe werth bin, — ich will warten, will geduldig harren — nur sagen Sie mir ein Wort der Hoffnung — Sie sind meine erste Liebe, Helene, — weisen Sie mein treues Herz nicht zurück — Sie wissen, daß ich reich bin, daß ich unabhängig bin —"

Da rauschte es plötzlich im Gebüsche neben ihm und eine Stimme flüsterte: „Herzbube, Du lügst!"

Siebenzehntes Capitel.

Ehe noch die Sonne des folgenden Tages hinter die blauen Berge herabsank, war Graf Alexander Normann mit Alice Lovett verlobt!

Wie es geschehen war, er wußte es selbst kaum. Um die Mittagsstunde hatte er sich bei dem alten Herrn anmelden lassen und von demselben in aller Förmlichkeit, auf Grund des seinem Vater gegebenen Versprechens, die Hand seiner Tochter verlangt. Lord Lovett hatte ihm das Jawort gegeben, er fühlte sich aber höchst unbehaglich dabei, denn er sah in dem matten Auge des jungen Mannes auch nicht die mindeste Spur einer Neigung für sein Kind, und der Zwang, den Normann sich auferlegte, als er für die ihm erwiesene Ehre dankte, brachte ihn auf die Vermuthung, daß derselbe nur in Folge einer ihm von seinem Vater auferlegten Pflicht, diesen für das Lebensglück zweier Menschen so wichtigen Schritt ge-

than habe. Des alten Mannes Erstaunen ward noch erhöht, als der Freier, statt den Wunsch, seine Braut umarmen zu dürfen, auszusprechen, sich plötzlich empfahl, und wie, als ob er verfolgt werde, davon sprengte; kaum war der Jockey im Stande, ihm zu folgen.

„Mein Herr scheint nicht in guter Laune zu sein," sagte Peter zu sich selbst, „es muß ihm etwas in die Krone gefahren sein — ich glaube, der Herr, welcher gestern Abend noch ankam, hat ihm den Tag verdorben — der Kerl sieht aus, wie ein rechter Gauner — wo ich nur das Gesicht schon gesehen habe — bekannt ist es mir."

General Kortinski hatte zur nicht geringen Ueberraschung seines Freundes, während des Festes im Schlosse seinen Einzug gehalten. Mit der Miene eines Epicuräers saß er jetzt im Wohnzimmer des Grafen und rauchte in aller Behaglichkeit die feine Havannacigarre, die er sich von seinem Wirthe erbeten hatte. Die sich vor seinen Augen ausbreitende herrliche Landschaft fesselte ihn und bewundernd schaute er auf das vom hellen Mittagslicht der Sommersonne beleuchtete herrliche Thal zu seinen Füßen. Da ward die Thüre heftig aufgerissen und Normann trat ein,

aufgeregt, mit flammenden Blicken und glühendem Gesicht.

„Jetzt wirst Du hoffentlich mit mir zufrieden sein,“ rief er, die Handschuhe auf den Tisch werfend, „ich habe Deinem Befehl Folge geleistet!“

„Freut mich in unser beider Interesse,“ entgegnete Kortinski in einem näselnden Tone, „hoffentlich hast Du keinen Korb erhalten?“

„Leider nicht — ich wünschte, es wäre so gewesen,“ entgegnete der Graf, indem er sich auf das Sopha niederließ.

„Dann fühlst Du hoffentlich auch, welche Ehre Dir der alte Lord erwies, indem er Dir seine Tochter zur Braut gab,“ sagte Kortinski mit einem eigenthümlichen Blick in das verstörte Antlitz seines Freundes.

„Ehre? — hm, Alfred, — weder die Ehre noch das Vergnügen.“

„Weil Du nicht gescheidt bist und lieber Hals über Kopf in Dein Verderben rennen möchtest — zwar bist Du nicht der einzige in der Welt, dem ein hübsches Lärvchen und eine graciöse Figur schon den Kopf verdreht hat, nur ist es in Deinem Falle lächerlich, weil sich Helene Homburg weder aus Dir selber noch aus Deinem Reichthum etwas macht — oder

wolltest Du vielleicht so lange um Liebe betteln, bis es ihr gefällt, Dich zu ihrem Fußschemel zu machen?"

Normann krümmte sich wie ein Wurm unter der beißenden Ironie Kortinski's, wußte ihm jedoch nichts zu erwidern.

„Sei vernünftig, Alexander," fuhr derselbe fort, als er die Wirkung seiner Worte sah: „ermanne Dich und blicke dem Feinde fest in's Auge — nimm die Dinge wie sie sind, nicht wie sie sein könnten und verdirb uns durch Halsstarrigkeit nicht das ganze Spiel — Du weißt, daß Du die Engländerin heirathen mußt und daß Alles davon abhängt, daß es bald geschieht — ich kann kaum glauben, daß es ernstlich Deine Absicht war, meinen Wünschen entgegen zu treten — liebäugele Du mit Helene Homburg, so lange sie es leidet, aber heirathen wirst Du Alice Lovett!"

„Helene Homburg ist kein Mädchen, mit der man nach Gefallen liebäugeln kann, Herr General," entgegnete Normann etwas scharf, „darf ich also nicht um ihre Liebe werben, so lassen wir sie, wenn ich bitten darf, lieber aus dem Spiel und reden von etwas Anderem."

Kortinski warf ihm einen finstern Blick zu. „Mit Deiner Erlaubniß werden wir fortfahren von ihr zu

reden, denn ich muß Dir wiederholen, daß jeder Versuch, ihre Neigung zu gewinnen — aber, es wäre Blödsinn, nur daran zu denken, da ich ganz zuverlässig weiß, daß sie ihre Gunst einem Andern zugewandt hat."

Normann sprang wie electrisirt von seinem Sitze auf; in großer Aufregung schritt er einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er plötzlich am Fenster stehen und sagte:

„Und wer ist der Glückliche?"

Langsam blies Alfred den Rauch seiner Cigarre in die Luft, als berechne er, in wie weit er klug daran thue, seinem Freunde fernere Mittheilungen darüber zu machen, folgte mit Aufmerksamkeit den aufsteigenden Wölkchen und entgegnete dann: „Derselbe, dessen Namen wir bereits gestern Abend in anderer Beziehung erwähnten — der Schulfuchs im Lovett'schen Hause."

„Nur mit Mühe unterdrückte Normann einen Fluch: „Woher hast Du diese Neuigkeit?"

„Laß Dir's genug sein, daß ich es weiß, Alexander; Du solltest bereits erfahren haben, daß die Auskunft, die ich seither erhielt, meistens die richtige war und Dich daran gewöhnen, mir Glauben zu schenken.

Ziehst Du nun Alles in Betracht, so wirst Du mir einräumen, daß Burlington unsern Plänen im Wege ist. Sobald Du Deine Braut in das Schloß Deiner Väter eingeführt hast, werde ich mich vielleicht um die Hand der schönen Helene bewerben und schon um mir dies zu erleichtern und das Verhältniß zwischen ihr und dem Candidaten nicht zu weit gedeihen zu lassen, wäre er besser außer Landes, wie hier, und unter uns gesagt, wir müssen auf einen Plan sinnen, um ihn hier fortzubringen. Ich verachte den Mann durchaus nicht, im Gegentheil, ich wünschte aufrichtig, auf der gleichen Bahn mit ihm wandeln zu können. Daß er nun gutwillig seine Stellung aufgiebt, glaube ich nicht, also müssen wir auf Mittel und Wege sinnen, wie es zu machen ist, daß er auf Reisen geht, und einmal fort von hier, wird es leicht sein, seine Rückkehr zu verhindern. Was sagst Du dazu?"

„Was ich sagte?" entgegnete Normann, allem Anschein nach abwesend mit seinen Gedanken, „ich sagte nichts — ich dachte nur über etwas nach."

„Wozu hast Du nöthig nachzudenken?" sagte Engelhorn lächelnd, „bin ich nicht der Kopf, dem seither dies Amt zufiel? Thue was ich sage und Du wirst Dich stets gut dabei stehen. Ich meine, bis

dahin hast Du keine Ursache zum Klagen gehabt, denn —"

„Sage mir," unterbrach der Graf seinen Gast, kennt Jemand außer Dir das Geheimniß in Betreff des Hauslehrers, worüber wir gestern Abend sprachen?"

„Nach meinem Dafürhalten kennt es Niemand; er ist Vater und Mutter los und hat so viel ich weiß, auch keinen Freund. Alles, was die Welt über ihn erfährt, wird im höchsten Falle die Keckheit sein, mit der er sich um die Liebe der Tochter seines Brodherrn bewarb, und dafür wird er bestraft werden. Im Uebrigen aber wird er gehen, wie er gekommen ist — unbekannt für Jedermann."

Kortinski's Worte hatten eine merkwürdige Wirkung auf den Grafen hervorgebracht — sie hatten nicht allein sein Gefühl, sondern auch seinen Stolz verwundet.

„Was sagst Du da? er bewirbt sich um die Tochter seines Brodherrn, und ich soll sie heirathen?"

„So ist es, mein junger Freund," entgegnete Kortinski spöttisch.

„Nimmermehr! Eines oder das Andere muß aufhören — erwiedert das Mädchen denn seine Liebe?"

„So viel ich weiß, ja; Du magst in dem Be-

stehen dieses Verhältnisses den Grund ihrer seitherigen Gleichgültigkeit gegen Deine und die Bewerbungen anderer junger Leute sehen."

„Lasse Dich nicht so drängen, Alfred, sage mir, was Du von diesem Verhältniß weißt — Du sagtest ja, Du seiest stets gut unterrichtet."

„Nun, ich sah sie gestern Abend im Parke auf derselben Stelle, wo ich Dich nachher mit Fräulein Homburg überraschte, und hörte einige sehr heiße Schwüre von ewiger Liebe und Treue."

„Und weiter?"

„Alice sagte, daß Sie dem Grafen Normann niemals ihre Hand geben würde!"

„Du hast Recht, Alfred; dieser Mensch ist uns im Wege — schaffe Du ihn fort, damit ich mich nicht hinreißen lasse, es in einer Weise zu thun, die Alle in Erstaunen setzen würde."

„Hitzkopf, der Du bist — Du würdest Dich sicherlich festrennen — nein, mein Junge, dergleichen Operationen überlasse Du ein für alle Mal nur mir."

„Soll ich dies Mädchen heirathen, so werde ich keinen Rivalen dulden," entgegnete Normann bestimmt.

„Und bei der, welche Du nicht heirathen sollst, werde ich keinen solchen dulden," sagte Kortinski

lächelnd, „laß mich nur machen, Alexander — ich will es so einrichten, daß ich dem Jungen wie zufällig auf seinem Abendspaziergange begegne und das Terrain etwas besser recognosciren. Dann kann ich eher einen bestimmten Entschluß fassen, was in der Sache geschehen muß und werde Dir später meine Pläne mittheilen. Du gehst heute Abend einmal nach Lindenhof hinüber und spielst den Angenehmen — die Liebste wird Dich sicherlich erwarten, wenn sie durch ihren Vater von ihrer Verlobung hört — mache ihr den Hof, wie es einem Bräutigam zukommt, damit der Alte guter Laune bleibt, denn er hält ein großes Stück auf seine Tochter, wie Du weißt."

„Wenn Du meinst, das es durchaus nöthig ist, werde ich es thun."

„Allerdings ist es nöthig, mein Junge," entgegnete Kortinski, „aber ein anderes Gesicht mußt Du aufsetzen, sonst dürftest Du wenig Chancen haben, Constantin Burlington auszustechen — lache auch einmal; Donnerwetter! ein Mensch mit solchen Aussichten, wie Du sie hast, sollte anders aussehen."

„Ja, ich bin ein sehr beneidenswerther Mensch," entgegnete Normann bitter.

„Ganz gewiß bist Du das, Alexander," sagte

Kortinski, „die Natur beschenkte Dich mit einem hübschen Gesicht und Frau Fortuna gab Dir in mir einen Freund, wie Du auf der Welt vergebens nach einem zweiten suchen solltest. Was braucht man mehr um glücklich zu sein? — und nun noch eine schöne, reiche Braut, hahaha! Junge, sei zufrieden und freue Dich Deines Daseins, so lange Du den Spiritus dazu hast. — Aber jetzt will ich fort, damit mir der Vogel heute nicht aus dem Garne geht. Auf Wiedersehen, Herr Graf.“

Während er die Thüre hinter sich zu zog, warf er noch einen flüchtigen Blick auf den am Fenster stehenden jungen Mann, der sinnend in's Weite schaute.

„Fortuna gab mir in Dir einen Freund!“ murmelte Normann vor sich hin, „ein schönes Geschenk, das ich ihr bei erster Gelegenheit in's Gesicht werfen werde. Soll ich mein ganzes Leben lang ein Sclave, soll ich Diener sein in meinem eigenen Hause? Beim Himmel, nein! Herr will ich sein und Helene mein nennen! Sie wird mich lieben lernen — elende Lüge, mir zu sagen, dieser Schulfuchs sei ihr Auserwählter — sie soll meine Hingebung fühlen, dann wird sie empfinden lernen, daß es für mich unmöglich ist, ohne sie zu leben — dann wird sie auch meine Hand an-

nehmen — aber dieser Engelhorn — ein Mensch mit grauem Haar, denkt, er könne noch Eroberungen machen — ha! er muß sterben! Laß ihn den Erzieher bei Seite schaffen, dann werde ich mit ihm selbst schon fertig werden. — Aber Alexander! auf welch' schwarzen Gedanken ertappst Du Dich! laß mich lieber daran denken, wie ich mir die Zuneigung dieses Mädchens erwerbe, denn ohne sie haben meine Schätze keinen Werth für mich — besitze ich aber ihre Hand, dann Alfred Engelhorn, wehe Dir! Ich habe keine andere Wahl."

In großer Aufregung verließ er sein Zimmer und stürmte hinaus in den Park; dort wählte er die abgelegensten Pfade, als ob er fürchte, beobachtet zu werden und schlug schließlich den Fußweg nach Gutenhof ein.

Achtzehntes Capitel.

Schon senkte sich die Sonne hinter den Bergen und vergoldete Wald und Flur; auch die Wolken am westlichen Horizont erschienen in voller Farbenpracht, aber die feurige Sonnenkugel deutete auf Ungewitter und wer nichts draußen zu schaffen hatte, eilte dem häuslichen Herde zu, um vor dem nahenden Regen geschützt zu sein.

Anscheinend sorglos und in die Schönheiten der ihn umgebenden üppigen Vegetation versunken, hatte er das Herannahen Brand's nicht eher bemerkt, als bis derselbe dicht vor ihm stand.

„Sieh da, Brand," rief er überrascht, aber mit einer eigenthümlichen Geberde des Verständnisses, „wohin des Wegs, mein Freund?"

„Ich habe nur einen Brief an Fräulein Homburg zu überbringen," entgegnete Jener, und setzte dann, als fürchte er, daß selbst das wogende Aehren=

feld zu seiner Rechten ihn verrathen könnte, flüsternd hinzu: „Er trägt den Ring an der Uhrkette — in seinem Schreibtisch ist nichts von Interesse — ich bin ihm übrigens so eben erst mit seinem Zögling im Lerchenschlag begegnet."

Kortinski nickte mit dem Kopf und machte eine grüßende Handbewegung. Brand zog den Hut und empfahl sich mit einem verbindlichen: „Ich habe die Ehre, Herr Graf."

Der General wandte sich dem bezeichneten Lerchenschlage zu und traf dort bald auf Burlington.

„Guten Abend, Herr General," sagte derselbe, ihm entgegeneilend und die dargebotene Rechte ergreifend, „ich hatte gar keine Ahnung von Ihrer Anwesenheit in Ahrenfels — Sie waren nicht beim Feste gestern Abend?"

„Ich kam spät an und war zu sehr ermüdet, um noch daran Theil nehmen zu mögen; doch sah ich Sie im Augenblick, als Sie einer jungen Dame in den Wagen halfen."

„O, Sie meinen sicherlich Fräulein Lovett," entgegnete Constantin erröthend, „der alte Herr fühlte sich nicht wohl und war früh nach Hause gegangen."

„Lord Lovett scheint leidend zu sein — die Be-

sorgniß, die große Reise machen zu müssen, muß ihn veranlaßt haben, schon jetzt in ein Verlöbniß seiner Tochter zu willigen. — Wissen Sie die Neuigkeit noch nicht und leben mit der Braut unter einem Dach? Graf Normann hat heute Morgen das Jawort erhalten."

Burlington war wie vom Blitz getroffen, als er diese Worte vernahm und Todesblässe bedeckte sein Gesicht. „Beruht dies nicht auf einem Irrthum?" sagte er, mühsam nach Athem ringend.

„Ich glaube kaum," entgegnete der General, dem die Aufregung seines Begleiters nicht entging, „Normann hat es mir selbst erzählt, daß der alte Herr ihm die Hand seiner Tochter zugesagt habe, und er sollte es doch am Ende wissen."

Burlington antwortete nicht und ein längeres peinliches Stillschweigen folgte. Heftig riß Constantin die Blätter von dem Zweig, den er in der Hand trug und sah ihnen ernsthaft nach, wie der Wind sie vor ihm hertrieb. Kortinski betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit. „Ich kenne in einer gewissen Galerie ein großes Bild," dachte er bei sich, „dem Du in diesem Augenblick auf's Haar gleichst. Es ist dies das Portrait eines jungen Cavaliers mit wallenden

Locken und krausem Schnurrbart, und wenn jener auch einen gestickten Kragen trägt und Du nur den einfachen schwarzen Rock, so ist, trotzdem das Bild schon über hundert Jahre alt sein mag, die Familienähnlichkeit zwischen Euch gar nicht zu verkennen und mich nimmt es Wunder, daß unter den vielen Besuchern, die in letzter Zeit im Schlosse waren, dies von Niemand bemerkt wurde. Du hast auch unzweifelhaft das Blut Deines Ahnherrn in den Adern und bist von dem glühenden Wunsche beseelt, mit Deinem Rivalen einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen; aber dies darf nicht geschehen, mein Freund. Sehen wir daher zu, ob es uns nicht gelingt, etwas Balsam in die Wunde zu träufeln, um Deinen Schmerz zu lindern." Laut setzte er deshalb hinzu: „Lieber Herr Burlington, der Abend ist so schön und ich habe noch einige Cigarren in meinem Etui — was halten Sie davon, wenn wir noch einen Spaziergang auf jene Anhöhe machten und sie dort verdampften? Rauchen vertreibt die trüben Gedanken und giebt besserer Einsicht Raum — nehmen Sie eine Cigarre."

„Ich danke sehr, Herr General, ich rauche nicht."

„Und nehmen auch keinen Trost an, wie es scheint

— ich hoffe nicht, Herr Burlington, daß Sie meine Theilnahme aus demselben Grunde zurückweisen, aus denen man eine Cigarre zurückweist — einfach, weil Sie dieselbe nicht mögen.“

„Gewiß nicht, Herr Graf; Theilnahme, wenn sie von einem Manne kommt, der es aufrichtig meint, ist stets willkommen, indessen hatte ich in meinem Leben mit einer einzigen Ausnahme nie das Glück, einen wahren Freund zu finden.“

„Hätten Sie wirklich den schwarzen Schwan — einen wahren, uneigennützigen Freund gefunden.“

„Ja,“ entgegnete Constantin, vor dessen geistigem Auge eine glückliche Erinnerung auftauchte, mit Zuversicht, „es war der einzige Augenblick meines Lebens, in welchem mir das Glück lächelte, indem er mir in der Person eines Landsmanns einen Freund zuführte. Er ist Offizier in der Englischen Armee und einer jener Unglücklichen, die sich verleiten ließen, in Indien Dienste als Landsknechte zu nehmen und für eine Sache zu kämpfen, für welche sie kein Interesse hatten. Sie kennen das Loos, welches sich die Aermsten dort bereitet haben, und auch er hat viel leiden müssen — verwandte Seelen finden sich, wie man zu sagen pflegt —“

„Zu Wasser und zu Land,“ ergänzte Kortinski, „aber was führte Sie denn nach Indien — Lust nach Abenteuern vermuthlich.“

„Nichts weniger als das, Herr Graf; „ich bin dort aufgewachsen und verließ das Land erst vor einigen Jahren in Lord Lovett's Begleitung, um als Erzieher seiner Söhne zu fungiren.“

„Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Burlington; wo haben denn Sie Ihre Studien gemacht?“

„In meinen Mußestunden, Herr General, und ehe ich hierherkam durch Unterstützung eben des genannten Freundes, der mich, wenn man so sagen will, dem größten Elend entriß.“

„Ein braver Mann, in der That.“

„Er that noch mehr für mich und dies macht seine Freundschaft doppelt werthvoll. Ehe wir schieden, erzählte ich ihm eines Abends von dem geheimnißvollen Schleier, der über meine Geburt gebreitet ist, ohne im Entferntesten daran zu denken, daß er je im Stande sein würde, auf Grund der wenigen Anhaltspunkte, die ich ihm geben konnte, Nachforschungen darüber anzustellen, dennoch hat er es gethan und allem Anschein nach mit Aussicht auf Erfolg.“

„Ich bewundere den Mann und will aufrichtig

wünschen, daß seine Bemühungen belohnt werden mögen."

„Es scheint fast, als ob es der Fall sein werde, — ich vermuthe sogar, daß er auf eine Spur von meinen Eltern gestoßen ist," war Burlingtone's unvorsichtige Antwort, „denn ich erhielt diesen Morgen einen Brief von ihm, in dem er mir schreibt, daß er mir eine sehr freudige Mittheilung zu machen habe, die er dem Papier nicht anvertrauen wolle. Mein Freund hat nämlich seinen Abschied genommen und beabsichtigt in Deutschland zu leben."

„Ei der Tausend!" rief Kortinski, dem Andern auf die Schulter klopfend, „das ist ja eine ganz unerwartete Neuigkeit, die Sie mir da erzählen — dann haben wir am Ende bald das Vergnügen, eine Indische Uniform hier zu sehen?"

„Nun ich denke, daß die nächste Post von Calcutta, die, so viel ich weiß, jede Woche via Marseille zu uns kommt, mir schon Näheres über seine Abreise sagen wird, und ich wage zu hoffen, daß er, ehe er in seine Heimath geht, mich hier aufsuchen wird."

„Ihr Freund ist also nicht von hier gebürtig?" fragte Kortinski gleichgültig.

„Nein, Herr General, er ist ein geborner Schlesier, aus Breslau — Zierholz ist sein Name.“

„Ein ächt Schlesischer Name,“ entgegnete Kortinski, der etwas ernster geworden zu sein schien. Mit schnellem Blick hatte er erkannt, daß dieser Indier aller Vermuthung nach im Stande war, seine mit so viel Gewandtheit und Verschlagenheit geformten Pläne zu enthüllen und alle darauf gebauten Hoffnungen zu zerstören; sein Entschluß stand deshalb auch fest, unter allen Umständen dessen Zusammentreffen mit dem Lehrer zu verhindern.

„Unter solch günstigen Aussichten werden Sie am Ende noch als Graf Normann's Rival auftreten?“ sagte er nach einer Pause mit schlauem Lächeln.

Constantin blickte ihn überrascht an. „Wie soll ich Ihre Worte verstehen, Herr General?“ fragte er ein wenig verlegen.

„Ich war zu meinem Bedauern gestern Abend, als ich mir incognito die brillante Beleuchtung des Gartens besah, der unfreiwillige Zuschauer eines traulichen tête à tête,“ entgegnete Kortinski.

Constantin zuckte zusammen. „Herr General,“ sagte er mit flammendem Auge, „unter solchen Umständen bin ich zur Ehre der jungen Dame, in deren

Gesellschaft Sie mich sahen, verbunden, Ihnen eine Erklärung zu machen, hoffe jedoch von Ihrer Ehrenhaftigkeit, daß Sie meine Mittheilungen vor der Hand verschwiegen halten, bis die geeignete Zeit zu deren Veröffentlichung gekommen sein wird — ich habe mich mit Fräulein Lovett verlobt — der Zufall führte die Erklärung herbei, obgleich sich unsere Herzen schon lange gekannt haben — natürlich muß unter meinen augenblicklichen Verhältnissen die Sache verschwiegen bleiben —"

„Hier haben Sie meine Hand, Herr Burlington, daß ich nicht darüber sprechen werde. Ich bin der Ansicht, daß Fräulein Alice ihre Zuneigung schenken kann, wem sie will, und wenn es Ihnen gelingt, eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen, warum sollte ihr Vater, der stolze alte Lord, nicht vorziehen, dem Manne die Hand seiner Tochter zu geben, den sie sich selbst erwählte. Vielleicht hat er geglaubt, im Sinne seines Kindes zu handeln, wenn er Graf Normann, jedenfalls einem sehr annehmbaren Schwiegersohn, das Jawort gab."

„Dennoch würde er besser gethan haben, wenn er seine Tochter dabei zu Rathe gezogen hätte, denn

ich fürchte, daß Graf Normann in seiner Werbung auf Schwierigkeiten stoßen wird."

Das plötzliche Herzutreten des jungen Lovett unterbrach hier die Unterhaltung, und da inzwischen die Sonne vollständig untergegangen war und das Gewölk sich immer drohender zusammenzog, so trennten sich die beiden Spaziergänger und Constantin eilte mit seinem Zögling heimwärts. Nicht so Kortinski, der trotz seiner gewöhnlichen Ruhe und Kaltblütigkeit durch die Mittheilungen Burlingtons im hohen Grade aufgeregt war; des aufziehenden Wetters ungeachtet schug er den in den Wald führenden Weg zu seiner Rechten ein und die düstern Falten auf seiner Stirn lassen uns vermuthen, daß er die Gefahr, welche ihm drohte, nicht unterschätzte, und auf Mittel sann, derselben zu begegnen.

Neunzehntes Capitel.

Es war nicht Kortinski allein, welcher mit Entzücken dem wunderbar schönen Sonnenuntergang zugeschaut hatte. Auf einer kleinen Anhöhe jenseits des mächtigen Forstes, der zum Schloßgut gehörig, sich fast eine Stunde weit gegen Norden hinzog, hielt Helene Homburg auf ihrem Zelter und betrachtete das herrliche Schauspiel der Natur; neben dem Pferde hatte ihr Begleiter sich gelagert.

Man kannte die kühne Reiterin und ihren Hund überall genug, als daß das junge Mädchen, wenn sie Neigung dazu fühlte, in der Nachbarschaft umherzuschweifen, es nicht ohne männliche Begleitung hätte wagen dürfen, um so mehr, da sie ihr Pferd genau kannte und es durchaus zu bändigen verstand.

Das wechselnde Farbenspiel, mit dem die letzten Strahlen der scheidenden Sonne die in der Ferne aufziehenden, Unheil drohenden Wolken beleuchteten,

nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, denn der sich in der Natur vorbereitende Kampf der Elemente erinnerte sie an das schmerzliche Ringen nach Frieden und Entsagung, das ihr Herz noch zu bestehen hatte. Im Gesichte dieses sonst so lebensfrohen, muntern Mädchens lag ein schmerzlicher Zug äußerster Hoffnungslosigkeit ausgedrückt, der sie uns kaum wiedererkennen läßt.

„Mein Glück, meine Hoffnung sind dahin," sagte sie, ihren Gedanken Worte leihend, „ich glaubte ein Herz gefunden zu haben, welches das meine verstehen würde und an das ich mich in Leid und Freude vertrauungsvoll anlehnen könnte — es war nur ein Traum, ein schöner Traum, aber die Enttäuschung ist um so schmerzlicher, da sie mir auch die Hoffnung raubt — und doch, wie selbstsüchtig ist es, daß ich klage, wenn ich mir sagen muß, daß der Mann, dessen Liebe ich über Alles gestellt haben würde, an der Seite des Mädchens, deren Herz er sein nennt, glücklich ist! Alice verdient es, ihn zu besitzen — soll ich mit ihr zürnen, weil sie nicht minder glücklich ist wie Constantin? Ich will entsagen, möge auch mein Leben düster dahinschleichen wie dieser Tag und kein freundlicher Sonnenstrahl meine Nacht mehr erhellen."

Lange Zeit hielt sie auf der Anhöhe, von wo aus sie bis nach Lindenhof hinüberblicken konnte. In Gedanken versunken achtete sie weder des heraufziehenden Gewitters noch der hereinbrechenden Nacht. Da säuselte es zwischen den Blättern der nahen Bäume — erst nur wie leises Flüstern, aber stärker und stärker werdend, bis es dem Grollen des Donners glich. Unruhig bewegten die Riesen des nahen Waldes ihre majestätischen Gipfel, einzelne schwere Regentropfen fielen und Blitze zuckten durch die Luft. Nero sah seine Herrin fragend an und das Pferd scharrte ungeduldig mit dem Huf. Da erst kam Helene zu sich selbst zurück und ein schneller Blick genügte, um sie mit ihrer kritischen Lage vertraut zu machen. Hastig nahm sie die Zügel auf und lenkte ihr Thier den Hügel hinab. Vom Wege abzulenken und Schutz vor dem Unwetter im Walde zu suchen däuchte ihr gefährlich zu sein, und da es unmöglich schien, Gutenhof oder selbst das nicht ferne Lindenhof zu erreichen, so trieb sie ihr Pferd zu rasender Eile an. Wie der Sturmwind flog sie davon. In der nächsten Viertelstunde war es schon finstere Nacht um sie her und der Regen goß in Strömen herab; zuckende Blitze erhellten ihren Weg — endlich kam sie in den Schutz

des Waldes. Dort kannte sie eine alte verlassene Wildhüterhütte, welche sie aufzufinden hoffte. Trotz der Dunkelheit war das Glück ihr günstig und während der Sturm seinen Höhepunkt erreicht zu haben schien, hielt sie vor derselben, sprang vom Pferde und trat ein. Willig folgte ihr das Pferd; aber nur mit Mühe vermochte sie die Thüre zu verwahren, der Sturm ließ es kaum zu, und doch war es nöthig, wollte sie vor demselben gesichert sein. Hastig schob sie den verrosteten Riegel vor und rang ihre nassen Kleider aus. Auch Nero schien nicht unzufrieden damit zu sein, ein schützendes Dach gefunden zu haben; behaglich streckte er sich auf dem Boden aus und beleckte seine nassen Pfoten. Fröstelnd schüttelte sich das Pferd.

Durch die zerbrochenen Scheiben des niedrigen Fensters schaute Helene dem Toben der Elemente zu und mußte sich unwillkürlich dabei fragen, was Alice und Constantin gefühlt haben würden, wenn das Pferd allein nach Hause gekommen wäre und man sie vom Blitz erschlagen im Walde gefunden hätte.

Helene war indessen nicht die Einzige, welche vom Unwetter im Walde überrascht und dort festgehalten wurde. Während sie an die Unbequemlich-

keit dachte, in der engen Hütte die Nacht zubringen zu müssen, drang plötzlich der Klang menschlicher Stimmen an ihr Ohr. Zwei Männer traten an die Thür und versuchten dieselbe zu öffnen; aber selbst ihren vereinten Anstrengungen gelang es nicht, sich Eingang zu verschaffen und sie standen daher von ferneren Versuchen ab.

Helene hatte die größte Mühe, den Hund niederzuhalten und ihn am Bellen zu verhindern; sie drohte und liebkoste ihn und der Angstschweiß trat ihr auf die Stirn, obgleich sie sich selbst kaum Rechenschaft darüber ablegte, weshalb sie sich fürchte.

Allem Anschein nach hatten die beiden Männer auch nur Schutz vor dem Regen gesucht und waren endlich froh, da sie die Thüre nicht zu öffnen vermochten, unter dem vorspringenden Dach auf der Nordseite der Hütte vor dem Unwetter geborgen zu sein. Sie sprachen ziemlich laut miteinander und Helene glaubte den Namen Burlington zu vernehmen. Sie lauschte, indessen der in Strömen herabfallende Regen und das Heulen des Windes ließ sie anfangs nicht viel von dem Gespräch verstehen. Nach und nach schärfte sich ihr Gehör und der zu wiederholten Malen erwähnte Name Burlington's trug nicht wenig dazu

bei. Mit verhaltenem Athem, das Ohr dicht an die Mauer gedrückt, horchte sie.

„Den Namen muß er ändern,“ hörte sie den einen Sprecher sagen, „er ist ein fremdartiger und würde nicht vor Nachforschungen schützen.“

„Nachforschungen, Herr General? — wer wird sich die Mühe geben, einem durchgegangenen Hauslehrer nachzuspüren?“

„Nein, nein, Wartensleben,“ entgegnete der Angeredete, „wir müssen anders zu Werke gehen; freiwillig geht Burlington nach meiner Ansicht nicht auf die Reise, selbst nicht wenn es sich darum handelte, seinen Freund Zierholz aus Calcutta in Marseille zu treffen — wir müssen auf etwas Besseres sinnen, denn dieser Indier würde sicherlich der Erste sein, ihm nachzuforschen, wenn wir ihn verschwinden lassen. Wir haben übrigens nicht mehr viel Zeit, denn nach Allem, was er mir sagte, dürfen wir annehmen, daß der Freund schon unterwegs ist und ehestens auf deutschem Boden erscheint. Soll also unser seitheriges Wirken nicht ganz vergebens gewesen sein und wollen wir ferner Revenuen aus Schloß Ahrenfels beziehen, so gilt es ein rasches und sicheres Handeln.“

„Lassen Sie mich nur machen, Herr General,“ entgegnete der Andere, „ich habe einen Plan, der Burlington es vielleicht für immer verleiden wird, von der freudigen Nachricht, welche ihm sein Freund bringen will, Nutzen zu ziehen — zunächst will ich mich in Besitz des Ringes zu setzen suchen und dann werde ich den alten Lord etwas für seinen Hauslehrer interessiren, so daß er ihm sicherlich trotz der langjährigen Freundschaft einen längern Urlaub bewilligen wird — hahaha! Beides soll noch diese Woche geschehen.“

„Ich verstehe und billige Ihre Idee — meinen Sie indessen, daß Sie den Alten so gegen ihn einnehmen können, daß er ihn entläßt?“

„Der alte Engländer ist ein strengerer Sittenrichter, wie Sie glauben — da seine Tochter einmal verlobt ist, wird er keine Liebeleien mit Andern dulden. Haben wir Burlington aber erst von ihr entfernt, dann soll Jacob Rieger sich ein wenig seiner annehmen.“

„Nur keine Gewalt, wenn es nicht absolut nothwendig ist. Ich habe keine persönliche Feindschaft gegen den jungen Mann, und beklage es eigentlich, daß er uns im Wege ist. Da es aber einmal nicht anders sein kann, so müssen wir suchen, uns seiner in

aller Stille zu entledigen, damit uns keine üblen Folgen daraus erwachsen. — Es scheint übrigens, als ob der Regen nachläßt, und ich glaube, daß wir gut daran thun werden, den Moment wahrzunehmen. Es ist nahezu neun Uhr und wir haben noch ein gutes Stück Wegs vor uns."

„Fräulein Alice wird es das Herz brechen, wenn Burlington auf Reisen geht," sagte Wartensleben mit spöttischem Lachen.

„Gebrochene Damenherzen kommen nicht in Betracht in dem Spiel, bei dem der Herzbube die beste Karte ist, mein Freund," entgegnete Kortinski im Weggehen.

Helene hörte nichts weiter, aber erst als die Männer sich entfernt hatten, athmete sie wieder freier auf. Aber was hatte sie gehört, welche Gefahr drohte Constantin? Sie hatte Kortinski's Stimme deutlich erkannt und auch den Namen Wartensleben, des Mannes, den sie im Verdacht hatte, ihr an dem Abend des Empfangs in Gutenhof ihren Brillantorden entwendet zu haben, zu öftern Malen nennen hören. Wer war er, wie kam er hieher und in welchen Beziehungen stand er zu Kortinski? — Was sollte Alice's Herz brechen, wenn nicht eine gewaltsame Trennung

von ihrem Geliebten? — Je mehr sie über das Gehörte nachdachte, desto klarer ward es ihr, daß diese beiden Männer gegen Constantin und Alice ein Complott beabsichtigten; wie sollte sie sonst die Worte Kortinski's: „nur keine Gewalt, wenn es nicht absolut nothwendig ist," auffassen? Gott hatte es in seiner Gnade zugelassen, daß sie das Werkzeug seiner Rettung sein sollte — sie mußte Constantin mit der ihm drohenden Gefahr bekannt machen, und konnte sie ihm auch nicht angehören, das Bewußtsein, den theuren Mann den Schlingen der ihm unbekannten Feinde zu entreißen, machte ihr Herz lauter klopfen.

Ohne Zaudern führte sie ihr Pferd aus der Hütte hinaus, schwang sich in den Sattel und sprengte in die Nacht hinein. Das Grollen des Donners und die sie umzuckenden Blitze waren ihr weniger schrecklich wie vorher, lag doch im Kampfe der Elemente etwas ihrem Herzen so Verwandtes; auch in ihr kämpften feindliche Elemente um die Herrschaft — der natürliche Adel ihrer Seele rang mit dem bittern Schmerz getäuschter Liebe, aber der Kampf war nur ein kurzer, denn lange vorher, ehe sie ihre heimathliche Schwelle überschritt, hatte sie entschieden, wie sie handeln müsse.

Zu Hause fand sie Alles in größter Bestürzung über ihr langes Ausbleiben; die besorgte Martha hatte schon aus eigenem Antriebe nach allen Seiten hin Boten ausgesandt, weil sie befürchtete, ihr sei ein Unglück zugestoßen, und stand selbst an der Pforte des Gärtchens vor der Thüre, nm nach ihrer jungen Herrin auszuschauen.

„Aber Fräulein,“ rief sie, Helenen entgegengehend, während Caspar ihr beim Absteigen behülflich war und das mit Schaum bedeckte Pferd hinwegführte, „wo sind Sie nur in diesem Wetter gewesen? Sie sind sicherlich ganz durchnäßt und Ihr Kleid ist der Art zerrissen, daß Sie es gar nicht wieder anziehen können.“

„Bella ging mit mir durch, als ich durch den Wald ritt,“ entgegnete das junge Mädchen mit erzwungenem Lächeln, während sie den hellerleuchteten Hausflur betrat, „das fortwährende Blitzen machte sie so unruhig, daß ich nicht im Stande war, sie zu halten — hat Großpapa nach mir gefragt?“

„Nein, zum Glück nicht,“ entgegnete Martha, aber Sie sehen erschöpft und angegriffen aus, Sie frösteln — ich meine, es ist das Beste, wenn Sie in's Bett gingen — jetzt ist es mir lieb, daß ich den

Grafen Normann nicht zum Absteigen nöthigte, obgleich es schon anfing zu regnen, als er hier ankam — ziehen Sie schnell die nassen Kleider aus — ich will Ihnen geschwind eine Tasse Thee machen und bin sogleich wieder zurück."

„So eile denn, gute Martha, denn mich friert," entgegnete Helene zähneklappernd; kaum hatte indessen die treue Dienerin die Thüre hinter sich geschlossen, so trat das junge Mädchen, sich selbst vergessend, an ihren Schreibtisch und griff mit zitternder Hand zur Feder.

„Was soll ich schreiben?" fragte sie, sich in das Peinliche ihrer Lage versetzend, „er wird mich für verrückt halten und meine Warnung verlachen. Die Gründc, die mich veranlassen, ihm solche zu geben, darf ich weder ihn noch Alice ahnen lassen — und vor welcher Gefahr soll ich ihn warnen? — ihm mündlich zu wiederholen, was ich im Walde hörte, würde mir ganz unmöglich sein — also schreiben, denn die Feder ist williger als das Wort." Und sie schrieb, so schnell die Feder in der fieberhaft glühenden Hand dem stürmischen Ideengang gehorchen wollte, fast Wort für Wort nieder, was sie erlauscht hatte, und warnte namentlich vor Kortinski als einem der

Betheiligten. Hastig faltete sie dann den Brief zusammen und adressirte ihn; nur mit Mühe gelang es ihr indessen, denn es schwamm ihr Alles vor den Augen und wirre Bilder schwebten vor ihrer Phantasie. Als Martha wenige Minuten darauf wieder zu ihr in's Zimmer trat, saß sie noch, kaum wissend, was mit ihr vorging, auf derselben Stelle, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, sich der nassen Kleider zu entledigen. Dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht und die Pulse schlugen fieberhaft. Ohne Widerstand ließ sie sich von der Dienerin entkleiden und schlürfte den ihr gereichten Thee. Martha hielt es jedoch nicht für rathsam, sie noch einmal zu verlassen und wachte während der Nacht an ihrem Lager. Aber welch eine Nacht der Angst und Sorge für sie! Schon vor Tagesanbruch weckte sie den Bedienten des alten Commerzienraths, um den Doctor zu rufen, der auch nicht lange auf sich warten ließ.

Mit der Miene eines gewiegten Praktikers, wenn er nicht weiß, was er aus dem Zustand des Patienten machen soll, setzte sich der Sohn Aesculaps, nachdem er mit Mühe die Zungenspitze der Kranken gesehen und zu wiederholten Malen den Puls gefühlt hatte, an den Schreibtisch, um etwas sacharum album

und aqua destillata zu verschreiben, bis er die Diagnose der Krankheit begriffen habe.

„Ich glaube zuversichtlich, daß Fräulein Helene sich durch ihre fortgesetzten Besuche in den Häusern armer Kranker Etwas zugezogen hat," ergänzte Martha ihren Bericht, „ich habe immer gesagt, sie solle das Amt der barmherzigen Schwester den alten Jungfern überlassen, aber sie folgt mir nicht."

Der Arzt lächelte; Ruhe war es, was er für die Kranke hauptsächlich forderte, und dafür sorgte Martha, denn außer dem alten Großpapa, der sich öfter am Tag in Helene's Zimmer tragen ließ, gestattete sie Niemand den Zutritt und wies selbst in den ersten Tagen Alice Lovett, die beste Freundin ihrer Herrin, ab.

Zehn Tage lang schwebte Helene in großer Gefahr. Graf Normann war in Verzweiflung; mit Hintansetzung aller Etiquette belagerte er förmlich das Haus des Commerzienraths, um Nachrichten über das Befinden der Kranken zu erhalten, und war er nicht auf dem Wege dorthin, so stand er mit dem Fernrohr in der Hand am Fenster seines Wohnzimmers und schaute nach Gutenhof hinüber. Erst als die Nachricht zu ihm kam, das junge Mädchen sei außer Gefahr, erwachte er zu neuem Leben.

Zwanzigstes Capitel.

Erst am Morgen des zehnten Tages nach jenem qualvollen Abend kam Helene Homburg wieder zum klaren Bewußtsein der jüngsten Vergangenheit, und ihre erste Frage an Martha war nach dem Briefe, der auf ihrem Schreibtische liegen geblieben war.

„Ich habe denselben gleich am andern Tage, an dem Sie schrieben, an seine Adresse abgeschickt," entgegnete die Dienerin, „der Gärtnerbursche hat ihn nach Lindenhof getragen, und Brand hatte ihm versprochen, den Brief Herrn Burlington bei seiner Heimkehr einzuhändigen."

Beruhigt sank Helene in ihr Kissen zurück, und zum ersten Mal nach langer Zeit verfiel sie in einen ruhigen, erquickenden Schlaf.

Brand hatte allerdings das Billet in Empfang genommen und das erwähnte Versprechen geleistet, aber neugierig zu wissen, was Fräulein Homburg

veranlassen könne, mit einem Hauslehrer zu correspondiren, hatte er dasselbe über dem heißen Dampf des Theekessels geöffnet und den Inhalt gelesen. Anfangs konnte er nicht zum rechten Verständniß desselben kommen, indessen bei wiederholtem Lesen ward es ihm klar, wie sehr es in seinem Interesse lag, daß Herr Burlington nicht in den Besitz des Briefes komme. Mit einem eigenthümlichen Kopfnicken steckte er deshalb denselben in die Tasche und benutzte die erste günstige Gelegenheit, die er finden konnte, um Kortinski mit demselben bekannt zu machen.

„Höchst sonderbar!“ sagte derselbe, nachdem er das Billet gelesen hatte, „wir müssen belauscht sein, Brand.“

„Ich zweifle nicht daran — sie muß sicherlich, so unwahrscheinlich es erscheinen mag, in der alten Hütte gewesen sein, an der wir Schutz vor dem Regen suchten.“

„Es würde der Mühe werth sein dies auszufinden,“ sagte Kortinski, „ist es wirklich so, wie Sie sagen, so werden sich Spuren dort entdecken lassen; wenn es Ihre Zeit erlaubt, gehen Sie doch heute Abend dorthin und forschen Sie danach; auf dem Rückweg möchte ich aber mit Ihnen zusammentreffen,

um das Resultat Ihrer Beobachtungen kennen zu lernen."

Brand versprach Alles aufzubieten, um das Räthsel zu lösen und empfahl sich. Bei seiner Heimkehr hörte er zwei Mägde, die im Garten beschäftigt waren, mit einander reden und seiner Gewohnheit gemäß, mäßigte er seine Schritte, um zu lauschen.

„Caspar hat mir erzählt, Fräulein Homburg sei sehr krank," sagte die Eine derselben, indem sie die gepflückten Erbsen in den neben ihr stehenden Korb warf.

„Das ist kein Wunder," entgegnete die Andere, „unser Herr sagte heute Morgen zu Fräulein Alice, daß Fräulein Helene im Walde vom Wetter überrascht worden und ganz durchnäßt heimgekehrt sei."

Brand hatte genug gehört, um seine Vermuthung für die richtige zu halten; er ging aber dennoch, sobald es ihm sein Dienst erlaubte, unter irgend einem Vorwand in den Wald, um das Innere der Hütte zu untersuchen. Ohne Schwierigkeit fand er dieselbe wieder, und schon das Offenstehen der Thüre bestärkte ihn in der Annahme, daß am Abend vorher, wo dieselbe geschlossen war, Jemand darin gewesen sein müsse. Diese Ueberzeugung ward zur Gewißheit, als er den feuchten Fußboden im Innern, so wie einzelne

auf demselben stehende Pfützen sah, welche die morschen Bretter noch nicht aufgesogen hatten. Mit dem Resultat seiner Wanderung zufrieden, trat er den Rückweg an und rapportirte dem General Kortinski, welcher inzwischen von Normann über den bedenklichen Zustand Helene's unterrichtet war.

„Es hätte uns nichts Günstigeres begegnen können wie diese Krankheit," sagte Kortinski, „wir müssen aber die Zeit benutzen, um unserm Don Juan das Handwerk zu legen. Dies Fräulein Homburg hat sicherlich eine stille Neigung für unsern Freund, und ich bin der Ansicht, daß sie eine gefährliche Gegnerin ist, wenn sie die Gefahr Burlington's erkannt hat."

„Es ist Alles vorbereitet, um an's Werk zu gehen," entgegnete Brand, „und es bedarf nur des Anstoßes, um den alten Lord auf die Fährte zu bringen."

„Nun denn, so lassen Sie uns morgen damit beginnen, denn wir können nicht wissen, wie lange Fräulein Homburg an's Zimmer gefesselt sein wird, und ich möchte nicht gerne zu künstlichen Mitteln meine Zuflucht nehmen, um sie bettlägerig zu machen. Lassen Sie Rieger sich von Morgen an bereit halten, um unsern Mann in Empfang zu nehmen."

„Wohlan, auf morgen.“

„Aber vorsichtig, mein Freund,“ entgegnete Kortinski, „damit der Anschlag gelingt. — Ich kann Ihnen gar nicht sagen,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „wie leid es mir thut, mit diesem in meinen Augen so vollkommenen Mädchen nicht Hand in Hand gehen zu können; aber unsere Ziele liegen leider weit von einander, und ich fürchte, wir werden nicht so leicht mit ihr fertig werden. Hört sie, daß Burlington durch eine geheime Macht von hier entfernt worden ist, so wird sie Alles aufbieten, um seinen Aufenthalt zu ermitteln und nach Frauenart mit List gegen die männliche Kraft operiren. Lassen wir uns indessen durch das Brüllen der gereizten Löwin nicht irre machen, Brand, aber jetzt gehen Sie heim, damit Sie nicht vermißt werden.“

Brand empfahl sich und schlug die nach Lindenhof führende Allee ein. Wenn Graf Normann meint, diesen Mann überlisten zu können,“ sagte er vor sich hin, „so irrt er sehr. Unsinn ist's zu glauben, ihn mit seinen eigenen Waffen bekämpfen zu können. Will Normann sich seinem Einflusse entziehen, so muß er andere Mittel anwenden — denn daß er unter demselben steht, unterliegt gar keinem Zweifel. Ich muß

doch sehen, daß ich die Briefe von dem alten Rieger einmal in die Hände bekomme, vielleicht finde ich in denselben Etwas, was uns Beiden nützen kann. Kortinski's Geld ist zwar auch zu gebrauchen, aber er ist ein Industrieritter und Graf Normann's Freundschaft bietet doch etwas sichere Garantie — dies Doppelspiel wird auf die Dauer aber nicht gehen — nun, ich schmiede einmal das Eisen, so lange es warm ist. Weshalb jedoch Kortinski den armen Hauslehrer bei Seite geschafft haben will, ist mir auch nicht recht klar — der alte Knabe muß daran denken, die Tochter des alten Homburg in sein Netz zu ziehen, und dabei wird ihm Burlington vermuthlich im Wege sein, aber der Freund, der aus Brasilien kommen soll? Nun, ich will meinen Kopf nicht umsonst damit zerbrechen." — —

Am folgenden Morgen zeigte Kortinski seinem Freunde Normann Helene's Brief an Burlington und verbrannte denselben sodann. Düstern Blickes starrte Normann auf das verkohlende Papier.

„Alfred," sagte er, „dieser Mensch muß fort von hier — ich hasse ihn; kannst Du ihn nicht beseitigen, so werde ich es thun."

„Daß Du ihn hassest, finde ich nur zu natürlich,

mein Freund," entgegnete Kortinski, „er ist unsern Plänen im Wege; aber beruhige Dich, sein Paß ist schon geschrieben."

„Wie wirst Du zu Werke gehen?"

„Ueberlasse das mir — die Wände haben Ohren und Du wirst früh genug das Ziel seiner Reise erfahren."

Kortinski verließ das Zimmer, um seinen Morgenspaziergang zu machen. Erstaunt blickte Normann ihm nach. „Den Brief schrieb Helene nicht," murmelte er vor sich hin, „wie wäre es denkbar, daß sie so viel Interesse an diesem Schulfuchs nähme — nein, nein! dies ist eine neue Finte Engelhorn's, um mich gegen Burlington aufzustacheln — bedarf es aber dessen noch? Fort muß er, wenn ich Frieden haben soll, aber Kortinski folgt ihm nach!" Mismuthig griff er nach Hut und Reitgerte, ließ sich sein Pferd vorführen und sprengte in der Richtung nach Gutenhof fort. —

Ungefähr um dieselbe Stunde führte der Zufall den alten Lord Lovett in ein abgelegenes Zimmer des Erdgeschosses seines Hauses, von wo man eine der schattigen Lauben überblicken konnte, welche, da sie nicht von der Morgensonne beschienen wurde, Con-

stantin und Alice für ihren Zeichenunterricht gewählt hatte. Vielleicht hatte ihres Bruders Beobachtungsgabe das junge Mädchen bewogen, diesen Wechsel vorzunehmen, um, was in der seither benützten Laube nicht möglich war, ungestört mit ihrem Geliebten sein zu können.

Was der alte Herr sah, genügte ihm, um seinen Verdacht zu bestätigen; schon hatte er die Hand an's Fenster gelegt, um dasselbe zu öffnen, aber er änderte plötzlich seinen Entschluß und verließ hastig und aufgeregt das Gemach. Er wollte seine Tochter nicht blos stellen, aber eingreifen wollte er ohne Zögern, um ihre und seine Ehre zu wahren. Unruhig schritt er in seinem Zimmer auf und ab, unschlüssig, was er thun solle, um dem unerlaubten Verhältnisse, in dem die verlobte Braut Graf Normanns zu dem Erzieher seines Sohnes stand, ein Ende zu machen. Endlich schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein; er schellte heftig und befahl dem zu ihm eintretenden Diener, Herrn Burlington zu ihm zu entbieten.

Mit schlauem Lächeln gehorchte Brand, und wenige Minuten darauf stand Constantin vor dem erzürnten Vater.

Lord Lovett empfing ihn mit einem finstern Blick.

„Herr Burlington,“ sagte er, in der Mitte des Zimmers stehen bleibend, „ich habe Sie seither in meinem Hause wie meinen Sohn angesehen, nach dem, was ich jedoch vor wenigen Augenblicken wahrnahm, muß ich leider finden, daß Sie das Vertrauen, welches ich in Sie setzte, leichtsinnig verscherzen.“

Constantin wollte antworten, indessen Lord Lovett fuhr fort: „Es konnte Ihnen nicht entgangen sein, daß Graf Normann sich um die Hand meiner Tochter bewirbt — ich will zu Ihrer Ehre annehmen, daß Sie nicht wußten, daß er bereits mit ihr verlobt ist — ich habe seither dem Verdachte nicht Raum geben wollen, daß Sie in einem andern Verhältnisse wie einem freundschaftlichen zu Alice stehen, aber Ihr Benehmen gegen sie, dessen unfreiwilliger Zeuge ich so eben war, läßt mich glauben, daß Sie eine Liebelei mit ihr begonnen haben, die ich nicht dulden kann.“

„Mylord,“ entgegnete Constantin mit freimüthigem, offenem Blick, „ich liebe Ihre Tochter und —“

„Und sie erwiedert Ihre Liebe am Ende gar? wollten Sie so sagen?“

„Ja, Mylord, sie theilt meine Gefühle — es war jedoch ein Zufall, daß ich mich schon jetzt erklärte —“

„Und haben Sie nicht vorher überlegt, daß Sie nie daran denken können, ihre Hand zu erhalten — angesehen von Ihrer Lebensstellung? Was Sie sind, Herr Burlington, sind Sie durch mich und es schmerzt mich zu bemerken, daß Sie mir meine Sorge um Ihr Fortkommen mit Undank lohnen — dies ist, gelind gesagt, unehrenhaft, mein Herr!“

Zornesröthe bedeckte Constantin's Gesicht, aber er bezwang seinen Unmuth und entgegnete mit Ruhe: „Mylord, Sie lassen sich von Ihrer allzugroßen Heftigkeit hinreißen; hören Sie mich ruhig an, und Sie werden mich weniger strenge beurtheilen.“

„Wohlan denn, was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung anzuführen?“

„Nur die einfache Thatsache, daß ich heute zwar ein armer Hauslehrer bin, aber wenn nicht Alles trügt, in nicht ferner Zeit im Stande sein werde, Ihrer Tochter einen Namen zu Füßen zu legen, der an Reinheit des Klanges gegen den Ihrigen nicht zurückstehen wird.“

„Meinen Sie wirklich, Herr Burlington, daß ich solchen Sachen Glauben schenken werde?“ sagte Lord Lovett mit spöttischem Lächeln.

„Ich bin allerdings heute noch nicht im Stande,

Ihnen Beweise für meine Behauptungen zu geben, indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß solche schon in wenigen Wochen in meinen Händen sein werden."

Lord Lovett durchschritt nachdenklich das Zimmer; er war dem jungen Mann von Herzen zugethan, und es schmerzte ihn, harte Worte gegen ihn brauchen zu müssen; endlich warf er sich in seinen Armsessel und sagte mit einem unterdrückten Seufzer: „Ob arm oder reich, Herr Burlington, ob Bauer oder Edelmann, meine Tochter kann nie die Ihrige werden; sie ist mit dem Grafen Normann verlobt und wird dessen Gattin werden."

„Gegen ihre Neigung, Mylord?"

„Wenn nicht anders, auch gegen ihre Neigung; ich habe meine Ehre zum Pfande eingesetzt, daß es so sein soll, und wenn Sie daher die Achtung vor ihr und vor mir haben, welche Sie seither an den Tag legten, so verlassen Sie heute noch mein Haus; als Mann von Ehre aber fordere ich von Ihnen, daß Sie keine Unterredung mehr mit ihr suchen."

Constantin stutzte; dies hatte er nicht erwartet. „Ich werde Ihrem Wunsche Folge leisten," sagte er schmerzlich bewegt, „hoffentlich wird es mir bald ver=

gönnt sein, Ihnen als ein Anderer gegenüber zu treten."

„Als Freier meiner Tochter niemals, hoffe ich," entgegnete Lord Lovett, „ich werde Ihnen stets ein Freund bleiben und fortfahren, an Ihrem Schicksale ein lebhaftes Interesse zu nehmen." Er reichte ihm die Hand. „Leben Sie wohl, es wird Ihnen nicht fehlen können, eine anderweitige Stellung zu finden — wenn es Ihnen recht ist, soll mein Wagen in einer Stunde zu Ihrer Verfügung stehen."

Constantin nahm die ihm dargebotene Hand und verließ das Gemach. Ehe er aber das Haus verließ, in dem er so manche Stunde stillen Glückes verlebt hatte, nahm er Abschied von seinem Zögling, den er mit Wärme an's Herz drückte. Hatte er nun gleich das Versprechen gegeben, Alice nicht mehr zu sehen, so war es ihm doch nicht verboten, sich mit einigen ermuthigenden Worten brieflich von ihr zu verabschieden, und er nahm keinen Anstand, den Knaben mit demselben zu betrauen, weil er auf dessen Zuverlässigkeit rechnen konnte. Von Fritz begleitet, bestieg er dann den Wagen und fuhr davon.

Mit einem Lächeln stiller Befriedigung schaute Brand ihm nach. „Ja, ja, Herr Candidat," mur-

melte er vor sich hin, „das ist schneller gegangen, wie Sie erwarteten — muß auch der Zufall den alten Herrn in dies Zimmer führen, wohin er sonst das ganze Jahr nicht kommt! — Hahaha! Das kommt davon, wenn man der schönen Tochter vom Hause die Hand küßt — für Ihr Fortkommen ist auch gesorgt."

Und während Helene Homburg auf dem Krankenbette lag und in wirren Fieberträumen einmal um das andere seinen Namen rief, führte das Dampfroß ihn fort von ihr und seiner Liebe.

Einundzwanzigstes Capitel.

Es war bereits dunkel und der Abend weit vorgerückt, als Constantin sein Reiseziel, die Residenz, erreichte. Seine Gedanken weilten noch an dem Ort, den er so unceremoniell verlassen mußte, aber an bittern Täuschungen und schnöde Behandlung von Seiten hochstehender Leute, nach deren Begriffen meistens der Mensch erst mit dem Baron anfängt, gewöhnt, schmerzte ihn die von Lord Lovett widerfahrene Begegnung weniger, als die Ueberzeugung, daß Alice um seinetwillen bittere Thränen vergießen würde.

Plötzlich hielt der Zug und erst jetzt fiel es ihm ein, nach dem Namen des Hotels zu sehen, welches ihm General Kortinski bei einem frühern Gespräch über die Vorzüge der Gasthöfe zweiten Ranges empfohlen hatte. Hastig griff er, während er aus dem Wagen trat, nach seinem Taschenbuch und blätterte

beim matten Schein des Gaslichts in demselben. Aber das Gedränge in der Halle war groß und ein allem Anschein nach ein wenig angetrunkener Mann, der ihn etwas unsanft angerannt hatte, riß ihm das Notizbuch aus der Hand, daß dessen loser Inhalt weithin über den Boden zerstreut wurde.

„Nichts für ungut, mein Herr," sagte der Mann, „ich bin wie es scheint, etwas schief gesegelt, aber ich will alles wieder auflesen."

Mit einer Artigkeit, die in seinem Zustande um so mehr überraschen mußte, als die Classe, der er anzugehören schien, sich in der Regel nicht durch diese Tugend kennzeichnet, nahm er jedes einzelne Blättchen wieder auf, wischte die staubige Decke des Buches mit dem Rockärmel ab und überreichte dasselbe unter wiederholten Entschuldigungen dessen Eigenthümer, der seinen schwankenden Bewegungen mit mitleidigem Lächeln zusah.

„Ihr gebt Euch zu viel Mühe," sagte Burlington, sein Notizbuch in die Tasche gebend, „ich war selber schuld, daß das Buch zur Erde fiel, weil ich im Gedränge nicht besser Achtung gab; so lange nicht die Absicht, zu beleidigen vorliegt, hat man keine Ursache, sich zu ereifern."

Der Fremde, seiner Kleidung nach ein Landmann, war sehr erfreut über diese Erklärung und folgte, fortwährend mit etwas schwerer Zunge Entschuldigungen stotternd, Constantin bis zum Ausgang der Halle. „Sie sind wahrscheinlich von hier,“ sagte er, als Burlington im Begriff war sich von ihm loszumachen, „ich bin nicht recht bekannt im Ort und möchte in den „goldnen Adler“ gehen, wo ich meinen Bruder treffen soll — wissen Sie mir den Weg dorthin nicht anzugeben?“

„Ich bin hier auch fremd und kenne den Weg dorthin nicht,“ entgegnete Burlington mit einem flüchtigen Seitenblick die Respectabilität seines Begleiters prüfend, „da ich indessen im Sinne hatte, in den gleichen Gasthof zu gehen, so können wir ja mit einander auf die Entdeckungsreise gehen.“

„Ei der Tausend, besser hätte ich es gar nicht treffen können,“ rief der Andere, „da nehmen's mich nur ein wenig in's Schlepptau, damit ich Ihnen keine Schande mache, denn ich hab' ein Bischen im Kopf. Ich bin bei einem Bekannten in der Nähe aufgehalten worden und da hat man ein Uebriges gethan — der neue Rothe ist stark, kann ich Ihnen sagen.“

Burlington erlaubte seinem neuen Bekannten, sich an seinen Arm zu hängen, erkundigte sich bei einem Vorübergehenden nach der einzuschlagenden Richtung und erreichte auch bald den freundlich am Markt belegenen Gasthof, ehe das fortwährende vertrauliche Geplauder des Landmanns es ihn erwarten ließ.

„Ich bin begierig, ob mein Bruder schon da ist," sagte derselbe, „er wollte mit dem Mittagszug von Constanz kommen — er hat im Sinn, sich im Bairischen anzukaufen, wissen Sie, und da habe ihm versprochen, ich wollte ihm ein Bischen unter die Arme greifen — er hat eine starke Familie und ich stehe allein da — Brüder müssen einander helfen, wissen Sie —"

Im Gastzimmer saß eine Anzahl lärmender Gesellen, deren Zungen durch das genossene Bier nur zu sehr gelöst waren.

„Ei, da geht es lustig her," sagte Burlington zu seinem Begleiter, als sie in die von Tabaksqualm fast undurchsichtig gemachte Stube traten.

„Hier wollen wir nicht bleiben," entgegnete der Andere, „kommen Sie mit mir, ich bin im Hause bekannt und führe Sie in ein Privatstübchen, wo man gemüthlich sitzen und zu Nacht speisen kann."

Constantin folgte ihm erst, nachdem er sich bei der Kellnerin vergewissert hatte, daß er auf einige Tage im Hause logiren könne. Dann bat er dieselbe, durch den Hausknecht seinen Koffer vom Bahnhof holen zu lassen und sein Zimmer in Stand zu setzen. Sein Begleiter hatte inzwischen den erwarteten Bruder seiner harrend angetroffen und sich mit ihm von der übrigen Gesellschaft abgesondert, vor einem Tische niedergelassen, auf dem bereits mehrere von demselben geleerte Gläser standen. Als Constantin sich ihnen näherte, erhob sich der Fremde und sagte ihm in derber, gerader Weise, die Vertrauen einflößte, daß er sich freuen werde, mit ihm ein Glas leeren zu können und ihm für das seinem Bruder Jacob erwiesene freundliche Begegnen zu danken. „Wir sind nur einfache Landleute," schloß er, „aber wir meinen es gut, wenn wir unsere Worte auch nicht immer so stellen können, wie wir möchten. Wir heißen Rieger — wie nennen Sie sich, wenn man fragen darf?"

„Mein Name ist Burlington."

„Burlington? Das ist ein fremdländischer Name — klingt beinahe wie französisch — nun Herr Burlington, ich meine, wir sollten vor allen Dingen etwas

zu Nacht essen, denn ich habe lange genug gefastet und Sie werden vermuthlich auch Hunger haben."

Constantin ließ sich an dem Tische neben den beiden Brüdern nieder und gab der Kellnerin den Auftrag, einige Speisen und eine Flasche Wein zu bringen. Während die neuen Bekannten nun auf die Rückkunft derselben warteten, entspann sich eine lebhafte Unterhaltung zwischen ihnen, die namentlich der ältere Rieger durch seinen gesunden Humor zu würzen wußte. Er hatte als österreichischer Soldat mit bei Solferino gefochten und schwärmte für den alten Radetzky, von dem er mancherlei zu erzählen wußte. Man vergaß indessen bei dem Gespräche auch die aufgetragenen Erfrischungen nicht und namentlich Jacob Rieger mundete der Wein ganz besonders; er sprach der Flasche fleißig zu, ohne jedoch zu vergessen, auch seinen Gesellschaftern einzuschenken und wußte stets, ohne daß es auffällig wurde, die leere Flasche gegen eine volle zu vertauschen.

Burlington war ein junger Mann, der sich gerne mit dem biedern Mann aus dem Volke unterhielt; in Lindenhof war er zwar trotz seiner abhängigen Stellung zur Familie gerechnet worden und hatte durchaus nicht Ursache, über die ihm zu Theil gewordene

Behandlung zu klagen, aber der steife, im Hause herrschende Ton, namentlich wenn Besucher aus der Nachbarschaft kamen, war ihm unendlich zuwider; häufig hatte er unter der Arroganz einzelner derselben leiden und schnöde Bemerkungen hören müssen, die auch minder Empfindsamen, wie er es war, das Blut in die Wangen getrieben haben würden. Was Wunder daher, wenn er seinen Kummer vergaß, wenn er sich gehen ließ und mehr trank, wie er gesollt hätte; er lachte und plauderte, stieß an und trank mit seinen neuen Freunden und schien der Heiterste von Allen zu sein. Mehrere Male glaubte er zu bemerken, daß die Kellnerin ihm bedeutungsvolle Blicke zuwarf; er schenkte ihr indessen nicht die gewünschte Aufmerksamkeit, weil er ihr Benehmen für frech hielt; als sie indessen später begann, ihm zu winken, drehte er ihr verächtlich den Rücken zu.

Schon saß man bei der fünften Flasche und die übrigen Gäste hatten sich bereits entfernt. Auch Constantin dachte daran, sich zurückzuziehen und die Rede kam auf die gemachte Zeche.

„Spielen wir darum,“ sagte Jacob Rieger, „eine Parthie Sechs und sechszig mag es entscheiden, ob Sie bezahlen oder wir.“

„Einverstanden," rief Burlington und rief nach einem Spiel Karten, die auch alsbald gebracht wurden. „Sie sollten aber nicht mehr spielen," sagte die Kellnerin.

„Was geht Sie das an?" herrschte Wilhelm Rieger sie an.

„Ja, was geht Sie das an?" wiederholte Constantin mit schwerer Zunge, „lassen Sie uns in Ruhe und gehen Sie Ihrem Geschäfte nach."

Mit einem Blicke des Bedauerns entfernte sich das Mädchen und das Spiel begann. Nach zehn Minuten hatte der ältere Rieger die Parthie verloren.

„Donnerstag und Freitag!" rief er aus, „Sie sind ein Glückskind — aber Revange muß ich haben."

„Die will ich Ihnen geben," entgegnete der junge Mann, dessen Augen glänzten, „um was wünschen Sie zu spielen?"

„Ha, um was denn sonst, als um den Betrag der verlorenen Zeche."

„Gut denn, Sie geben — Sie werden sehen, daß Sie auch dieses Spiel verlieren."

Aber Burlington irrte sich. Mit großem Geschick hantirte diesmal der anscheinend so leichtsinnige Spie-

ler seine Karten und ehe Constantin sich dessen versah, war er der Verlierer. Aufgeregt griff er nach seiner Börse und bezahlte nahezu fünf Thaler. Vom Wein erhitzt und alterirt über den Verlust, verlangte jetzt er seinerseits Revange, verlor auf's Neue, und war binnen Kurzem seine ganze Baarschaft los.

Man hätte vermuthen können, daß dieser Verlust in der Lage, in welcher er sich befand, ihn nüchtern gemacht hätte; dem war aber nicht so und es schien fast, als ob ein Zauber ihn gefangen hielt. Sein dunkles Auge glänzte fieberhaft wild, er lachte und schrie wie ein Irrsinniger und glich vollständig einem Menschen, der den Verstand verloren hatte.

„Jetzt habe ich nichts mehr zu verlieren wie meine Uhr,“ rief er, in die Tasche greifend und dieselbe sammt Kette vor sich auf den Tisch legend, „was ist sie werth? wie viel setzen Sie dagegen?“

Jacob Rieger nahm die Uhr in die Hand und betrachtete sie mit Kennermiene; einem aufmerksamen Beobachter hätte aber kaum der Blick der Enttäuschung entgehen können, mit dem er sie wieder auf den Tisch legte.

„Fünfzehn Thaler,“ sagte er mit bitterm Lächeln.

„Also fünfzehn Thaler," schrie Burlington die Karten zur Hand nehmend, um das Spiel wieder aufzunehmen.

Aber das Glück sollte ihm auch diesmal nicht hold sein; Uhr und Kette wanderten dem Gelde nach in die Hände des Schurken, der den Gewinn schmunzelnd einsteckte.

„Jetzt habt Ihr Alles!" rief Constantin mit wildem Lachen, „nun gebt Ihr aber noch eine Flasche Wein zum Besten, hoffe ich; wir müssen auf baldiges Wiedersehen anstoßen."

„Auf baldiges Wiedersehen beim alten Radetzky oder bei unserm Max! ich zahle noch zwei Flaschen, wenn Sie wollen — morgen wenn wir ausgeschlafen haben, will ich Ihnen Revange geben, denn ich spiele nicht gern, um Jemanden sein Geld abzunehmen — Unterhaltung ist immer die Hauptsache."

„Topp! ich halte Sie beim Wort — ich habe noch eine Anweisung auf einen hiesigen Banquier, die ich morgen einziehen kann —"

„Morgen ist ein Feiertag, Herr Burlington," warf Jacob Rieger ein, „da werden Sie alle Geschäfte geschlossen finden."

„Daran hätten wir früher denken sollen — aber

ich will Ihnen zeigen, da Sie doch nicht ohne Geld leben können, daß ich Vertrauen zu Ihnen habe — hier nehmen Sie Ihr Geld wieder zurück — nehmen Sie es so zu sagen als Handgeld auf — auf gute Freundschaft meinetwegen; und nun, heda Kellnerin, noch eine Flasche Wein, damit wir auf des Herrn Gesundheit trinken können."

Der Wein ward gebracht und mit zitternder Hand schob Constantin seinem Nachbar das Glas hin, um es füllen zu lassen. „Jetzt, meine Herren," begann der ältere Rieger sich erhebend, „jetzt trinken wir zuerst als gute Staatsbürger unseres Landesherrn Gesundheit; ich bin ein Oesterreicher und bitte Sie, mit mir auf das Wohl Sr. Kaiserl. Königl. Majestät, sowie auf seines Bruders des Kaisers Maximilian von Mexiko anzustoßen: Sie leben hoch! und nochmals hoch!"

„Und zum dritten Male hoch!" rief Burlington kaum mehr wissend, was er that.

„Bravo! bravo!" entgegnete der Sprecher, „jetzt will ich Ihnen sagen, welchem Stande ich angehöre: Ich bin K. K. Oesterreichischer Werbe-Offizier für die Mexikanische Armee und morgen werde ich Sie

nach Triest begleiten, um eingekleidet zu werden; das Handgeld haben Sie schon in Empfang genommen."

Mit diesen Worten hatte er seinen Ueberrock aufgeknöpft und sich in der Uniform eines Oesterreichischen Offiziers präsentirt. Constantin sah nichts mehr; betäubt war er auf seinen Stuhl zurück gesunken und seine Zechbrüder mußten ihn in das für ihn in Stand gesetzte Zimmer tragen. —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ueber die Bewohner der engen Straße war ein trübe Zeit herein gebrochen. Frau Rieger hatte das Unglück gehabt beim Nachhausegehen von der Arbeit den Fuß zu brechen und lag hoffnungslos im Hospital danieder. Die Aerzte gaben wenig für ihr Leben, denn durch den Fall waren außerdem edlere innere Theile des Körpers verletzt, und jede Hoffnung an ihr Aufkommen schien verloren zu sein. Die arme Frau litt unendlich und doch waren ihre körperlichen Schmerzen gering im Verhältniß zu den geistigen. Wer sollte für ihre vier unerzogenen Kinder sorgen, wenn sie ihnen genommen ward? wo war der Vater?

Auf diese und ähnliche Fragen bemühte sie sich vergeblich eine Antwort zu finden, die ihrem geängstigten Gemüthe Ruhe geben konnte.

Da trat Frau Fischer an ihr Lager.

„Gott hat so weit geholfen, er wird auch ferner

helfen!" sagte sie vertrauungsvoll gen Himmel blickend. — Sie selbst aber sollte das Werkzeug sein, welches sich die Vorsehung auserse hen hatte, um der Noth, welche über die Kinder herein zubrechen drohte, Einhalt zu thun. Sie nähte fleißiger wie zuvor, nahm Wäsche in's Haus und mangelte und bügelte Tag und Nacht, bis sie die rückständige Miethe bezahlt und die Hungrigen gespeist hatte.

Dankbaren Herzens blickte Frau Rieger zum Himmel auf, daß er ihren Kindern eine solche Mutter gegeben hatte. Während aber ihre geistigen Leiden gelindert wurden, übermannten sie die körperlichen und zwei Tage nach der nothwendig gewordenen Amputation des Fußes starb sie in den Armen der Freundin.

Vor ihrem Tode hatte Frau Fischer ihr das Versprechen gegeben, ihre Kinder nicht zu verlassen, komme was da wolle und die wackre Frau hielt Wort. Rastlos schaffte sie früh und spät, aber sie war auf die Dauer der Last, welche sie übernommen hatte nicht gewachsen und die Noth begann in's Fenster zu schauen. Vergebens forschte sie bei den Nachbarn nach Jakob Rieger — aber sie konnte nichts über

seinen Aufenthalt in Erfahrung bringen und auch von Peter blieb sie ohne Kunde.

Da trat eines Abends die Schwägerin der Verstorbenen bei ihr ein; sie hatte selbst eine große Familie zu ernähren und war unfähig ihr materielle Hülfe zu leisten. Aber sie wußte mit gutem Rath an die Hand zu gehen, dessen Befolgung für die Folge der Noth ein Ende machte.

„Bleiben Sie bei Ihrer Nähterei, liebe Frau Fischer,“ hatte sie gesagt, „die Arbeit am Waschzuber ist zu schwer für Ihren schwächlichen Körper. Aber lassen Sie die Ladenkundschaft links liegen, dabei verdient man nicht das Salz auf dem Brod. Suchen Sie sich Kundschaft in den Häusern vornehmer Herrschaften — Diese sehen auf gute Arbeit und feilschen bei der Bezahlung nicht wie Juden.“

„Aber wo dieselbe finden? Ich bin nicht bekannt in solchen Häusern?“

„Suchet, so werdet Ihr finden, heißt es in der Schrift — vielleicht kann ich Ihnen darin ein wenig an die Hand gehen. Sehen Sie, da habe ich einen Vetter, der ist Kutscher bei einer englischen Herrschaft in der Langenstraße; im Sommer ziehen sie allemal auf's Land in die Nähe von Gutenhof, um die schöne

Luft zu genießen, aber ich glaube, daß sie jetzt hier sind, denn die Tochter will sich verheirathen so viel ich höre. Sehen Sie bei so einer Aussteuer giebt es viel zu thun — gehen Sie einmal gleich morgen früh dort hin und fragen Sie nach der Hausjungfer — sagen Sie nur einen Gruß von mir und bringen Sie Ihr Anliegen vor; ich glaube gewiß, daß sie Ihnen Arbeit giebt."

Frau Fischer beschloß diesem Rath Folge zu leisten und machte sich schon am nächsten Vormittag gegen zehn Uhr nach Lord Lovett's Wohnung auf. Die Noth der Familie hatte den höchsten Gipfel erreicht und um den Kindern nichts zu entziehen, ging sie selbst mit knurrendem Magen von Hause fort. Schwach und entkräftet erreichte sie Lord Lovett's Wohnung. Wie erschrak sie aber, als Brand ihr mittheilte, daß die Hausjungfer einen Ausgang gemacht habe und vor Mittag schwerlich zurückkehren werde. Gerne würde sie auf deren Heimkunft gewartet haben, wenn man es ihr erlaubt hätte. Im Begriff den Bedienten darum zu ersuchen, sah sie zwei Damen in vollständiger Promenadentoilette die Treppe herabkommen.

„Zu wem wollten Sie, gute Frau?" fragte die Jüngere derselben mit weicher, einnehmender Stimme,

denn das bleiche, krankhafte Aussehen der Frau schien sie zu ergreifen.

„Ich habe zur Jungfer wollen, gnädiges Fräulein entgegnete die Fischer, „ich höre aber, daß sie nicht zu Hause ist."

„Sprachen Sie nicht von Handarbeit, um die Sie dieselbe bitten wollten?" fragte die andere junge Dame.

„Ja, gnädiges Fräulein," versetzte sie, „ich hörte daß sie mich vielleicht beschäftigen könne."

Die beiden Damen wechselten einige Worte in englischer Sprache.

„Sind Sie eine gute Nähterin?" fragte Alice.

„Ja, gnädiges Fräulein," entgegnete die Frau, „Sie dürfen versichert sein, daß Alles was Sie mir anvertrauen gut und sauber gemacht wird."

„Kommen Sie mit uns herauf," sagte Alice die Treppe zuschreitend, „Sie scheinen erschöpft zu sein — lassen Sie uns wissen, wenn die Jungfer nach Hause kommt, Brand — ich denke schon, daß sich Arbeit für Sie finden wird."

Leichten Schrittes stiegen die jungen Mädchen die Treppe hinan, während Frau Fischer nur langsam folgte. Der Hunger begann sie zu quälen und sie

fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Helene entging die Schwäche der Frau nicht, und mit richtigem Blick erkannte sie die Ursache derselben. Sie wechselten einige Worte mit Alice und verließ dann auf kurze Zeit das Zimmer, welches sie betreten hatten.

„Sie scheinen einen weiten Weg gemacht zu haben," sagte Helene zurückkehrend, in freundlichem Tone, indem sie einen Teller mit Erfrischungen vor sie hinstellte, „ein Imbiß wird Ihnen gut thun; bitte greifen Sie zu, wir haben schon gefrühstückt — Fräulein Lovett und ich wollen inzwischen nachsehen, was wir Ihnen an Arbeit geben können."

Frau Fischer war unfähig ihre Thränen zurückzuhalten; was Kummer und Mangel nicht hervorzubringen vermocht hatten, das that dies herzliche, menschenfreundliche Begegnen der beiden jungen Mädchen. Alice und Helene suchten ihre Bewegung zu verbergen aber es gelang ihnen nur schlecht. Während die eine der Frau ein Glas Wein einschenkte, legte die andere ihr ein Stück Braten auf den Teller und die arme Nähterin mußte essen trotz Thränen und Schluchzen. Wie gerne hätte sie gewünscht ihren Pfleglingen daheim etwas von den guten Dingen abgeben zu können, mit denen sie regalirt wurde! Wie freudig war

daher ihre Ueberaschung, als Alice, mit einem Stoß zugeschnittenen Weißzeugs aus dem Nebenzimmer zurückkehrend zu ihr sagte:

„Sicherlich haben Sie Kinder zu Hause, gute Frau —“

„Fischer ist mein Name, gnädiges Fräulein, ja, ich habe vier kleine Mädchen daheim, für die ich sorgen muß, denn sie haben weder Vater noch Mutter.“

„Sind es nicht Ihre eigenen Kinder?, Dann sind sie Ihnen vermuthlich von einer verstorbenen Schwester anvertraut worden,“ nahm Helene wieder das Wort — „um so ehrenwerther ist es von Ihnen, daß Sie sich der Waisen annehmen — ich will Ihnen etwas für Ihre kleinen Mädchen in ein Körbchen packen — Sie können es später zurücksenden und die Arbeit dann abholen lassen.“

„O tausend, tausend Dank!“ schluchzte die Frau, „Sie überhäufen mich mit Güte — Gott möge es Ihnen lohnen, was Sie an uns thun.“

„Wir helfen stets gerne, wenn wir können,“ entgegnete Helene, „aber erzählen Sie uns doch, wem die Kinder gehören, an denen Sie Mutterstelle vertreten?“

In wenigen einfachen Worten schilderte die Frau

die Verhältnisse der Rieger'schen Familie, ohne ihr eignes Verdienst um dieselbe als etwas Anderes hinzustellen wie eine Christenpflicht, und sagte, daß es ihr einziger Wunsch sei, genug verdienen zu können, um die armen Würmer ausreichend zu ernähren und zu erziehen.

„Und Sie selbst haben gar keine Kinder?" fragte Helene theilnehmend.

Ein schwaches Roth trat auf die bleichen Wangen der Frau und sie unterdrückte nur mit Mühe einen Seufzer.

„Ich habe einen Sohn, gnädiges Fräulein," entgegnete sie, „aber ich fürchte, daß das Geschick mich auf ewig von ihm getrennt hat."

„Ist er gestorben?"

„Ich weiß es nicht; er verließ mich vor drei Jahren, um in Amerika sein Glück zu versuchen, ich glaube nicht, daß er je dorthin gekommen ist; nur einmal habe ich inzwischen aus Paris von ihm gehört, ohne daß er mir schrieb was er dort treibe, oder was ihn dorthin geführt habe. Er war noch jung und gerieth hier in schlechte Gesellschaft; zu einem geregelten Leben hatte er keine Lust und hing sich stets an Leute, deren Stellung in der Welt er nie erreichen

konnte. Gott mag wissen, was aus ihm geworden ist — ist er todt oder lebt er noch, ich weiß es nicht."

„Es giebt — mehr Kummer und Sorge, wie die Menschen glauben," sagte Helene mit einem tiefen Seufzer, „wie viel Geduld und Kraft gehört dazu, es zu ertragen — sollten wir nicht eine Lehre aus der Leidensgeschichte dieser Frau ziehen können, theure Alice?"

„Ach ja, meine gute Helene," entgegnete Alice, mit ihren großen schönen Augen zu der Freundin aufblickend — aber Helene sah, daß Alice sie nicht verstand und nicht verstehen konnte.

„Ich bewundere Ihren Muth und Ihre Standhaftigkeit," sagte sie, sich wieder an die Nähterin wendend, „was können wir Alles von Ihnen lernen! wir weinen schon, wenn wir uns mit einer Nadel reißen und halten die Wunde für tödtlich, während Sie wie eine Heldin der klaffenden Wunden nicht achten, die das Schicksal schlägt und immer wieder auf's Neue den verzweifelten Kampf aufnehmen. Was wissen wir von Geduld, von Hunger, Kälte und Noth, theure Alice — ich glaube, wir wissen nicht einmal, was wahres Mitleid ist!"

Leise stahl sich eine Thräne über ihre Wangen.

und sie schämte sich derselben nicht; voll Wärme schlang sie ihren Arm um den Hals der Freundin und preßte ihre Hand mit Innigkeit.

„Ich glaube, daß ich weiß, was Leiden heißt,“ flüsterte Alice ihr zu, „aber laß uns Frau Fischer nicht länger aufhalten — nehmen Sie das Körbchen mit, gute Frau, und diesen Thaler sehen Sie als Vorschuß auf die Arbeit an.“

„Lassen Sie uns Ihre Adresse zurück, Frau Fischer,“ fügte Helene hinzu, „ich bin nur auf Besuch hier und kann Ihnen in diesem Augenblick keine Arbeit geben, aber ich will heute noch einige Einkäufe machen, und Ihnen dann auch Etwas zusenden.“

Helene schrieb die ihr bezeichnete Wohnung in ihr Notizbuch. Wie wenig ahnte sie in diesem Augenblick, welchen Herzensbund sie mit dieser armen Frau schließen sollte, um ihr im Kampf gegen List und Betrug als treue Verbündete zur Seite zu stehen.

„Wir werden uns nach Ihnen umsehen,“ sagte sie, als die Frau sich zum Gehen anschickte, „vielleicht können wir auch etwas für die Kinder thun. Wir machen doch täglich einen Spaziergang, denn die Luft kräftigt wunderbar, wenn man, wie ich, eine schwere Krankheit überstanden hat. Es macht mir namentlich

stets Freude, einem wahrhaft Bedürftigen helfen zu können."

Mit Segenswünschen auf den Lippen verließ die Nähterin das Haus und schlug den Heimweg ein. Seit den langen Jahren, wo sie, von allem verlassen was ihr lieb und theuer war auf der Welt, von ihrer Hände Arbeit gelebt hatte, war ihr nie mit so viel Menschenfreundlichkeit begegnet worden und sie dankte ihrem Schöpfer, daß er ihre Schritte in dieses Haus gelenkt hatte; sie sah schon im Geiste die Noth der Kleinen gemildert und hoffte durch Fürsprache ihrer beiden Wohlthäterinnen auch ferner davor bewahrt zu bleiben.

Was aber Alice Lovett's Blick entgangen war — der tiefe geheime Seelenschmerz, welcher sich in jedem Worte Helene's aussprach — Frau Fischer hatte ihn erkannt und fühlte ihn mit, wenn sie auch dessen Ursache in dem jugendlichen Herzen nicht kannte. Noch am Tage darauf als sie bei der Arbeit saß, die sie durch ihre kleine Marie aus dem Lovett'schen Hause holen ließ, klangen ihr die Worte nach, welche Helene mit einem tiefen Seufzer gesprochen hatte: „es giebt mehr Kummer und Sorge in der Welt wie die Menschen glauben."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Lord Lovett hatte seine Wohnung auf dem Lande früher verlassen, wie er in anderen Jahren zu thun pflegte, und war in die Stadt zurückgekehrt, um die Vorbereitungen zur Hochzeit seiner Tochter mit dem Grafen Normann zu betreiben. Er zeigte dabei mehr Hast, wie nöthig gewesen wäre, indessen die Entdeckung des Verhältnisses mit Constantin hatte ihn unruhig gemacht und wenngleich dieser sein Haus verlassen hatte, wollte er einer möglichen Fortsetzung desselben doch ein für alle Mal vorbeugen.

Helene hatte den Bitten ihrer Freundin nachgegeben und sie auf eine Zeitlang in die Stadt begleitet; sie hoffte, das Leben in der Residenz, die mancherlei Zerstreuungen und Anregungen dort würden ihr gut thun. Wie wenig aber ahnte Alice, was in Helene's Herz vorging. Mannhaft hatte sie während ihres Krankenlagers mit sich selbst gerungen, um ein

Gefühl zum Schweigen zu bringen, das sie nicht hegen durfte, und siegreich war sie aus dem schweren Kampf hervorgegangen. Konnte sie Constantin nicht aus freier Wahl angehören, so wollte sie Alles daran setzen, ihn glücklich an Alice's Seite zu sehen und ihr Leben daran setzen, ihn vor seinen geheimen Feinden zu beschützen. Niemand, selbst Alice nicht, ahnte, welches Opfer sie der Freundschaft brachte und sorgfältig verbarg sie ihr, was sie litt; fest und sicher, im Frieden mit sich selbst, schritt sie auf der vorgezeichneten Bahn voran, in ihrer Art eine Heldin, denn auch in der freudigen Erfüllung der Pflichten des Berufs, in getreuer Beobachtung der den Mitmenschen schuldigen Rücksicht, wenn auch das Herz dabei blutet, liegt ein Muth, der Demjenigen, welchen der Krieger auf dem Schlachtfelde zeigt, in nichts nachsteht.

Burlington's plötzliche Abreise aus Lindenhof hatte, wie sich denken läßt, bei beiden jungen Mädchen eine ungeheure Bestürzung hervorgerufen, die zwar durch die an Alice zurückgelassenen Worte des Abschieds, welche sie auf ein baldiges freudiges Wiedersehen vertrösteten, in Etwas gemildert, aber durchaus nicht ganz gehoben wurde. Mit Spannung hatten sie seither Nachrichten von ihm entgegen gesehen, aber

schon waren vier Tage vergangen und noch immer kam keine Kunde, wohin er sich gewendet habe. Alice trug sich zwar mit kühnen Hoffnungen für die Zukunft und erwartete nach seinen Andeutungen nichts Geringeres, als daß ihr Geliebter eines Tages als ein reicher, angesehener Mann zurückkehren und in aller Form um ihre Hand werben würde; als aber Tag für Tag verging, ohne daß sie auch nur ein Lebenszeichen von ihm empfing, beschlich sie eine namenlose Angst.

„Sicherlich ist ihm ein Unfall zugestoßen," sagte sie zu ihrer Freundin, „sonst würde er Wort gehalten und mir geschrieben haben."

Helene versuchte sie zu trösten und ermahnte zur Geduld, aber ihre eigene Besorgniß zu verbergen wollte ihr kaum gelingen. Um indessen die arme Alice nicht noch mehr aufzuregen, verschwieg sie ihr wohlweislich die Gefahr, welche sie über Constantin's Haupte schweben sah und erwähnte auch nichts von dem Billet, welches sie an ihn geschrieben hatte, um ihn zu warnen. Vergebens suchte sie sich aber die Frage zu beantworten, weshalb sie ohne Antwort von ihm geblieben war; der Gedanke, daß ihr Brief unterschlagen sein könne, kam indessen nicht in ihren Sinn.

Niemand im Hause wußte, wohin Constantin gegangen war, und Lord Lovett, der es vielleicht wissen konnte, darüber zu befragen wagte keines der beiden Mädchen.

So begann der fünfte Tag und mit ihm wuchs die Besorgniß um Constantin's Schicksal. Helene hatte eine schlaflose Nacht verbracht und düstere Bilder schwebten vor ihrer Phantasie. Kortinski's Worte, daß er sich Burlington's entledigen müsse, hallten lebhafter wie je in ihrem Gedächtniß wieder und drängten ihr die Ueberzeugung auf, daß ein Anschlag auf sein Leben stattgefunden haben müsse.

„Diese Ungewißheit ertrage ich nicht länger," sagte sie zu sich selbst, „ich muß Alles daran setzen, über sein Schicksal aufgeklärt zu werden. Und gilt es einen Kampf gegen einen überlegenen Feind — ich muß siegen oder sterben!"

Im Frühstückzimmer traf sie den alten Lord, der mit unruhigen Schritten auf und abging. Sie merkte es nur zu deutlich, daß er etwas Besonderes zu sagen hatte und sollte auch nicht lange im Zweifel darüber bleiben.

„Ich muß einmal offen mit Ihnen reden, liebes Kind," sagte er vor ihr stehen bleibend, „Alice's Aussehen beunruhigt mich in hohem Grade; sie geht ein-

her wie ein Gespenst und wenn sie auch nicht klagt oder weint, so sehe ich ihr doch an, daß sie leidet und dies macht mich unglücklich. Ein junges Mädchen, eine glückliche Braut, sollte kein solch Armsündergesicht zur Schau tragen."

Helene entgegnete nichts. „Ist Normann denn ein so abschreckender Mensch?" fuhr der alte Herr fort, „ich sehe in seinem Benehmen nichts, das Widerwillen einflößen könnte."

„Daß sie ihn liebt, bezweifle ich," entgegnete Helene, entschlossen, dem Gespräch eine bestimmte Wendung zu geben.

„Sie wird ihn lieben lernen, er ist ein Mann, der ganz für sie geschaffen zu sein scheint — Herrn Burlington muß sie sich ein für alle Mal aus dem Sinn schlagen, nie werde ich meine Zustimmung zu einer Verbindung mit ihm geben. Sehen Sie die Sache an, wie Sie wollen, liebe Helene — es ist eine reine Unmöglichkeit. Was ist dieser Mensch? ein armer Candidat von niederm Herkommen und ohne Vermögen — und Alice? — die Tochter eines altadligen Englischen Geschlechts, das seinen Stammbaum mit den ersten dieses Landes messen kann — sagen Sie selbst, ist da an eine Verbindung zu denken?"

„So wie die Sachen für den Augenblick liegen, allerdings nicht, aber die Zeit wird nicht ferne sein, hoffe ich, wo Sie mit andern Augen auf den armen Hauslehrer blicken werden."

„Bah, liebe Helene! welche Ideen! man könnte glauben, Sie wollten eine Romanheldin aus meiner Tochter machen. Ich werde es Burlington nie verzeihen, daß er dem armen Mädchen den Kopf verdreht und sich zum Helden eines Stückes gemacht hat, das er weder zu Ende spielen kann noch darf. Die Liebe zu meinem Kinde verbietet mir solche Schwärmerei zu dulden, und Pflicht und Ehre fordern von mir, daß ich Alice's Hand dem Grafen Normann gebe — Sie wissen, daß er dieselbe auf Grund des von mir seinem Vater gegebenen Versprechens verlangt hat, also —"

Unwillkürlich kam Helene jener Abend des Festes in Ahrenfeld in's Gedächtniß, an dem Graf Normann ihr mit so viel Leidenschaftlichkeit seine Liebe gestanden hatte, und hier hatte er um die Hand ihrer Freundin geworben, die ihm kein Hehl daraus machte, daß ihre Neigung einem Andern gehöre.

„Sie scheinen mich nicht zu verstehen, liebe Helene," fuhr Lord Lovett fort, „und beurtheilen des-

halb auch meine Handlungsweise unrichtig. Sie sind eine langjährige treue Freundin meiner Alice und ich will Ihnen deshalb volles Vertrauen schenken, so schmerzlich es mir auch ist, ein trübes Bild aus meiner Vergangenheit heraufzubeschwören. Ich will Ihnen einen Brief zeigen, aus dem Sie ersehen mögen, ob Ally's Verbindung mit Normann Ehrensache für mich ist oder nicht."

Der alte Herr bat sie, ihm in das Nebenzimmer zu folgen und nahm dort aus seinem Secretair aus einem Bündel Papier einen Brief hervor, den er ihr reichte. „Lesen Sie," sagte er.

Helene las: „Lieber Lovett, — ich bin im Besitz Deiner Zuschrift von gestern und will Dein Wort zum Pfande annehmen, daß die besprochene Verbindung zwischen Deiner Tochter und meinem Sohn eine Wahrheit werde. Gott wolle verhüten, daß Du an mir zum Lügner werdest, aber sein Zorn wolle Dich strafen, wenn Du mich hintergehst. Meinen Augen wird es schwerlich vergönnt sein, unsere Kinder vereint und glücklich zu sehen; indessen die Hoffnung, daß sie es sein werden, wird mir den Abschied vom Leben leichter machen und mich in meiner Todesstunde stärken. Ich habe Dir im Glauben an Deine Auf-

richtigkeit für das schwere Leid, das Du mir zugefügt, Vergebung zugesichert und das Blut eines Mannes, der meinem Herzen einst so nahe stand, nicht als Sühne verlangt; treffen wir aber bei der letzten großen Abrechnung vor dem Throne des Ewigen wieder zusammen, so werde ich Dir nur dann die Hand reichen, wenn ich Dich bewährt gefunden habe.

Arthur Graf Normann von Ahrenfels."

Stillschweigend faltete Helene den Brief wieder zusammen und gab denselben an Lord Lovett zurück.

„Nun, was sagen Sie jetzt?" fragte er.

„Sie haben ein unverzeihliches Unrecht begangen, solch ein Versprechen abzulegen," entgegnete sie, indem sie ihm ruhig und fest in's Auge blickte.

„Ein unverzeihliches Unrecht, Helene? O mein gutes Kind, es war der einzige Ausweg, der mir blieb — beurtheilen Sie mich nicht so hart, ehe Sie Alles wissen. Ich hatte ein großes Unrecht gut zu machen — o schon die Erinnerung an dasselbe treibt mir die Schamröthe in's Gesicht — ich konnte nicht anders handeln, und ich weiß sicher, daß Alice nicht unglücklich wird — ich will Ihnen das Bild einer Frau zeigen, die schon lange die ewige Ruhe gefunden hat — Gerechtigkeit gegen sie ließ mich das Versprechen

ablegen, in dem Sie ein so unverzeihliches Unrecht erblicken."

Mit zitternder Hand öffnete er eine Schieblade in seinem Secretair, nahm ein kleines Maroquinkästchen aus demselben und reichte das darin enthaltene Miniaturgemälde dem jungen Mädchen.

„Dies ist das Bild von Graf Alexander's Mutter," sagte er, „sie war meine Cousine."

Das kleine, auf Elfenbein gemalte Bild war das eines hübschen, anscheinend kaum siebenzehnjährigen jungen Mädchens mit kurzen blonden Locken und lebhaften dunklen Augen. Lord Lovett schien kaum den Muth zu haben es anzublicken, denn während Helene es beschaute, wühlte er unter den Papieren, welche vor ihm lagen, als ob er etwas suche.

„Graf Alexander hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit seiner Mutter," sagte Helene, das Bild zurückgebend.

„So scheint es beim ersten Anblick — bei genauer Prüfung des Bildes muß man jedoch finden, daß Alexanders Augen an die der Mutter erinnern. Der sinnige, träumerische, fast schwermüthige Blick, welcher den Frauen des Schottischen Hochlandes eigen ist — Maggie's Mutter war ein Kind unserer Berge —

und der ganze Habitus seiner Mutter verbirgt sich an ihm nicht. Und kann man in diese Augen schauen, wenn man ein Unrecht begangen hat, und einen Eid verweigern, dessen Leistung im Stande ist, es wieder gut zu machen?"

„Wenn aber der Frieden und das Glück Ihres Kindes dabei auf dem Spiele stehen? Können Sie in der Erinnerung an die Todten die Lebenden vergessen? Mylord, Sie zerstören das Lebensglück Ihrer Tochter, wenn Sie auf dieser Verbindung mit Normann bestehen."

Das junge Mädchen sprach mit einer Entschiedenheit, die Lord Lovett in Erstaunen setzte. „Ich habe gekämpft, ich habe gerungen, liebe Helene," entgegnete er tief ergriffen, „aber ich kann nicht anders handeln. Ich liebe mein Kind mehr wie mein eigenes Leben, aber ein Versprechen brechen, das ich gab, um die Manen dieser Frau zu beruhigen, nie — nie!"

Er öffnete das Kästchen wieder und blickte das Bild lange und nachdenklich an, als ob er im Anschauen desselben Kraft und Stärkung suchen wolle. Dann legte er dasselbe wieder in die Schieblade zurück und sagte mit einer Stimme, in der sich tiefer Schmerz, aber auch ein unerschütterlicher Entschluß

aussprach: „Alice muß dem Sohn dieser Frau die Hand reichen und er wird sie glücklich machen, Fräulein Homburg; sie muß ihre thörichte Neigung für diesen Candidaten bekämpfen, denn nichts wird mich in meinen Entschlüssen wankend machen. Mein Herzblut kann ich für sie verspritzen — aber wo die Ehre auf dem Spiele steht, wenn deren Erhaltung in die Hand des Kindes gegeben ist, da muß sie folgen — Gehorsam ist des Kindes erste Pflicht. Ich wünsche einst in Frieden zu sterben. Sagen Sie ihr dies, es wird ihr Herz erleichtern."

„Ich will es ihr sagen, Mylord, aber versprechen Sie mir, diese Heirath nicht zu übereilen; lassen Sie ihr Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, sie fügt sich dann vielleicht leichter Ihren Wünschen."

„Ich verspreche es, denn ich ergreife gerne jede Gelegenheit, wo ich ihr zeigen kann, daß mir ihr Glück am Herzen liegt. Bei einigem Nachdenken wird sie sich aber auch überzeugen, wie kindisch es war, den glatten Worten dieses Candidaten zu lauschen."

„Ist es denn so kindisch, einem Gefühle Raum zu geben, das sie in keiner Weise entehrt?" fragte Helene lebhaft, während glühende Röthe ihre Wangen

übergoß, „liegt denn in dem Worte Candidat ein so schlimmer Sinn, daß man nicht hohe geistige Bildung, Herzensgüte und einen edlen, männlichen Character damit in Verbindung bringen kann? Haben Sie in der langen Zeit, wo er in Ihrem Hause war, je etwas Nachtheiliges über Herrn Burlington gehört, daß Sie seinen Namen nur mit einem gewissen Hohn aussprechen? Das große Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hat, ist seine Liebe zu Ihrer Tochter, und Ally erwiedert dieselbe mit der ganzen Innigkeit eines jungen Herzens. Sie erkennt seine Vorzüge und übersieht seinen Stand, der immer ein sehr ehrenwerther bleibt. Jeder Mann, der sich aus eigener Kraft eine achtunggebietende Stellung schafft, und sei sie auch noch so bescheiden, verdient in meinen Augen die größte Hochachtung und darf ohne zu erröthen zu Jedem aufsehen. Dies werden Sie, Mylord, der Sie das Leben in seinen Wechselfällen kennen gelernt haben, als eine unumstößliche Wahrheit gelten lassen. Denken Sie sich nun einen solchen Mann an der Seite eines Weibes, welche in seiner aufrichtigen, reinen Liebe —“

„Mein gutes Kind,“ unterbrach sie Lord Lovett, „Sie sprechen wie unsere sentimentalen Romantiker,

welche sich Bilder schaffen, die in der Wirklichkeit gar nicht existiren. Ich habe in meinem Leben zu viel Lüge und Falschheit gesehen, als daß ich an solche Dinge glauben könnte. Ich habe Männer und Frauen gekannt, denen heute der Schmerz das Herz zu brechen drohte und die morgen über ihre Thorheit lächelten und in einer andern Sphäre glücklich waren. Ich habe Mädchen kennen gelernt, denen es nicht schwer ward, die Liebe eines braven Mannes dem Geldsacke eines Andern zum Opfer zu bringen, und habe Männer gesehen, die einem Weibe heute ewige Treue schwuren, um sie morgen zu brechen. Ich bin sechszig Jahre alt geworden, aber ich versichere Sie, ich sah nur selten, sehr selten Aufrichtigkeit mit der sogenannten Liebe Hand in Hand gehen."

„O dann haben Sie nie wahre Liebe gesehen, Herr Graf!" rief Helene begeistert, wahre Liebe ist nicht falsch und übt nicht gegen sich selbst Verrath! wahre Liebe veredelt den Menschen und schließt jedem Laster die Thüre! Gemeinheit kann nicht in ihrer Nähe weilen und darum meidet sie auch niedrige Seelen. Ein Weib, das wahrhaft liebt, giebt Alles dahin und fordert nichts für sich; sie fragt nicht nach Treue noch nach Gegenliebe, sie verlangt keine Huldi-

gung, sie ist zufrieden und glücklich im Glücke des geliebten Gegenstandes. Wahre Liebe ist nicht selbstsüchtig und Falschheit ist ihre ärgste Feindin. Die Großmuth stand an ihrer Wiege, als sie geboren ward, die Großmuth ist die Triebfeder aller ihrer Handlungen, und sie wird auch an ihrem Sarge stehen!"

Ihr Auge leuchtete voll Begeisterung und ein glückliches Lächeln schwebte um ihren Mund. In stiller Bewunderung hatte ihr der alte Mann zugehört, ohne sie zu unterbrechen.

Kennen Sie ein Wesen, das Ihrem Ideale gleichkommt?" fragte er.

Helene antwortete nicht; ihr Blick schweifte in's Weite und ihre Gedanken jagten dem Bilde ihrer aufgeregten Phantasie nach. Sie sah, wie die Glut ihrer Liebe die anfangs düster vor ihr liegende Zukunft erhellte, wie die zuerst nur matten Strahlen des Himmelslichtes nach und nach zu einem glänzenden Meteor wurden und Alles um sie her mit Freude erfüllten. Es war kein elendes, kummervolles Leben, das vor ihr lag; die Erinnerung an eine unentweihte Liebe machte sie glücklich, und war der schöne Traum auch nur ein kurzer gewesen, sie lebte fort in ihm.

und war selig in dem Gefühl der empfundenen Wonne.

„Sie sprechen heute noch mit Ally, nicht wahr, liebe Helene?" waren die Worte des alten Herrn, die sie zur Wirklichkeit zurückriefen.

„Ich will ihr mittheilen, was Sie mir gesagt haben," entgegnete das junge Mädchen, „aber verlangen Sie nicht von mir, daß ich sie überrede, von ihrer Liebe abzulassen."

Sie sprach so furchtlos und bestimmt, daß Lord Lovett sich betroffen zur Seite wandte.

„So wollen wir die Sache der Zukunft überlassen," sagte er, verlegen an den Fensterscheiben trommelnd; „Gott wird Alles zum Guten wenden. Lassen Sie uns also vor der Hand nicht weiter über die Sache sprechen."

Anscheinend entschlossen, den Gegenstand der Unterhaltung zu wechseln, nahm er die vor ihm auf dem Tische liegende Zeitung zur Hand.

„Haben Sie schon von dem Schurkenstreich gelesen, der in den letzten Tagen hier gespielt hat? Die ganze Stadt ist voll davon und ich hörte gestern Abend im Club davon reden. Zwei Oesterreichische Werber haben einen unerfahrenen jungen Menschen

an sich gelockt, ihn betrunken gemacht und in einem Zustande vollständiger Unzurechnungsfähigkeit für die Mexicanische Armee angeworben — es ist erstaunlich, daß so etwas bei uns vorkommen kann."

Mechanisch griff Helene nach der ihr dargebotenen Zeitung, während Lord Lovett sich anschickte, einen Brief zu schreiben. Flüchtig durchlief sie den angen Bericht der Verhandlung vor dem Polizeirichter und war schon im Begriff, das Blatt aus der Hand zu legen, als eine Stelle darin ihre Aufmerksamkeit fesselte. Es hieß in dem Bericht: „Der Anwalt des Klägers behauptet, daß die Beklagten seinem Clienten im Zustande der Bewußtlosigkeit einen an einer seidenen Schnur um den Hals getragenen goldenen Ring gestohlen hätten, dessen Verlust für ihn von unberechenbarem Nachtheil sei. Der Ring war ein einfacher, etwas abgetragener Trauring seiner Mutter und enthielt deren Vornamen auf der innern Seite desselben. Dieser fast werthlose Gegenstand ist in so fern von der allergrößten Wichtigkeit, als er dadurch allein im Stande sein wird, die Identität seiner Geburt festzustellen und dadurch in den Besitz eines Vermögens zu kommen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach seine ihm unbekannten Eltern hinterlassen haben."

Helene war wie vom Blitz getroffen als sie diese Worte las und kaum im Stande ihre Unruhe zu verbergen. Sie las den Bericht noch einmal, um sich jeden einzelnen Punkt genau einzuprägen und ersah daraus zunächst, daß derselbe bereits die zweite Verhandlung in dieser Sache besprach. Der Kläger war als ein Mann von dunklem Teint, angenehmen Zügen und sicherm, gewinnendem Auftreten geschildert und hatte im ersten Termin einen der Werberofficiere beschuldigt, ihm mit der Absicht in den Gasthof gefolgt zu sein, um ihn in der Trunkenheit anzuwerben und dem genossenen Wein mit oder ohne Vorwissen des Wirths oder der Kellnerin ein Betäubungsmittel zugesetzt zu haben, um ihren Zweck um so sicherer zu erreichen. Was nach dem Nachtessen mit ihm vorgegangen, war dem Kläger gar nicht mehr erinnerlich. Er hatte ferner ausgesagt, daß, als er spät am Morgen in seinem Zimmer erwacht sei, er seine Uhr und den vorerwähnten Ring vermißt habe, und im Begriff sich über diesen Verlust Rechenschaft zu geben, sei einer der Werber, welcher sich Wilhelm Rieger genannt habe, zu ihm eingetreten und habe ihn aufgefordert, sich anzukleiden. Als er ihn dann darüber befragt, was ihn zu solch frechem Eindringen in sein

Zimmer veranlasse, habe Jener erwidert, daß er ihn für die Mexicanische Armee angeworben und Handgeld dafür gegeben habe. Kläger hatte dagegen protestirt, es war zu heftigem Wortwechsel gekommen und Beklagter habe Gewalt anwenden wollen, um seinen vermeintlichen Rekruten zum Mitgehen zu bewegen; darauf hin hatte sich der Kläger zur Wehre gesetzt, seinen Gegner zu Boden geschlagen und den Wirth zu Hülfe gerufen, der denn auch nach der Polizei geschickt habe, um die Friedensstörer aus dem Hause zu entfernen. Der Bericht sagte ferner, daß die Kellnerin beschwöre, sie habe gesehen, wie Jacob Rieger aus einer kleinen Phiole eine dunkle Flüssigkeit in das Glas des jungen Mannes gegossen habe.

Die Betheiligten waren übrigens mit Ausnahme von Jacob Rieger, der sich unsichtbar gemacht hatte, gefänglich eingezogen und die Behörde, welcher es sehr daran gelegen schien, in die ganze Sache einen klaren Blick zu thun bot Alles auf, um seiner habhaft zu werden.

Die während der Untersuchung eingezogenen Erkundigungen über das Gasthaus „zum goldenen Adler" sprachen wenig zu dessen Gunsten; Nachbarn wollten behaupten, daß Abenteurer aller Art dort ihre Zu-

sammenkünfte hielten und dort Dinge vorgingen, die kein Wirth, welcher auf gutes Renommé Anspruch mache, dulden dürfe.

Die Aussagen der Kellnerin waren höchst gravirend für die Werber, denn abgesehen davon, daß ihr Gewerbe ein im Lande durchaus nicht erlaubtes war und die Art und Weise, wie sie es in diesem Falle betrieben hatten, dasselbe doppelt strafbar machten, warf des Mädchens Behauptung, daß Jacob Rieger ein Schwindler sei, der sich zu Allem gebrauchen lasse, was Geld eintrage, ein sehr ungünstiges Licht auf seine Kameraden. Das Urtheil in der Sache war noch nicht gesprochen, es war jedoch nicht unmöglich, daß der Richter es in dem Augenblicke abgab, wo Helene den Bericht las.

„Constantin im Gefängniß!“ stöhnte sie, die Hand zum Herzen führend, um dessen lautem Klopfen zu gebieten; wie ein böser Alp schnürte ihr diese Nachricht die Brust zusammen und mühsam rang sie nach Athem. „Und was wird das Ende sein?“ sagte sie lauter, als sie gewollt hatte.

„Der Werber wird eine schwere Strafe erleiden,“ entgegnete Lord Lovett, „einer der Gerichtsactuare, mit dem ich gestern Abend im Club darüber sprach,

ist der Ansicht, daß der Sache ein verbrecherisches Complott zum Grunde liegt, welches nichts weniger bezwecken soll, als den jungen Mann aus dem Wege zu räumen."

„Der Ansicht bin ich auch," sagte Helene, freier aufathmend, indem sie die Zeitung bei Seite legte und der Thür zuschritt, um Alice alsbald aus der Ungewißheit über Constantins Schicksal zu reißen. „Gott sei gedankt — er lebt!" flüsterte sie, „bald werden wir ihn wiedersehen — vielleicht heute noch — ich muß ihn wissen lassen, daß wir hier sind — dann hören wir aus seinem eigenen Munde, wie es sich zutragen konnte, daß er in die Falle gerieth. Ich warnte ihn so dringend und bat ihn auf seiner Huth zu sein! Sicher hat dieser Kortinski seine Hand im Spiel bei diesem Ueberfall — sollte er meinen Brief an Constantin unterschlagen haben — ist dies der Fall, so muß sicherlich meine Vermuthung, daß er ihm übel will, begründet sein."

Ende des ersten Bandes.

Wickede, Friedrich von

Der falsche Erbe Roman

Bd.: 1

Berlin 1868